BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Gott über Uns!“

oder

ohne Tugend und Glaube kein Heil.

Zeit- und Seelengemälde

von

Eduard von Ambach.

Der gesammten edlen Lesewelt gewidmet

zur

Erkenntniß menschlicher Verirrungen und zur Aufrichtung in den Stunden der Versuchung und Prüfung.

Erster Band.

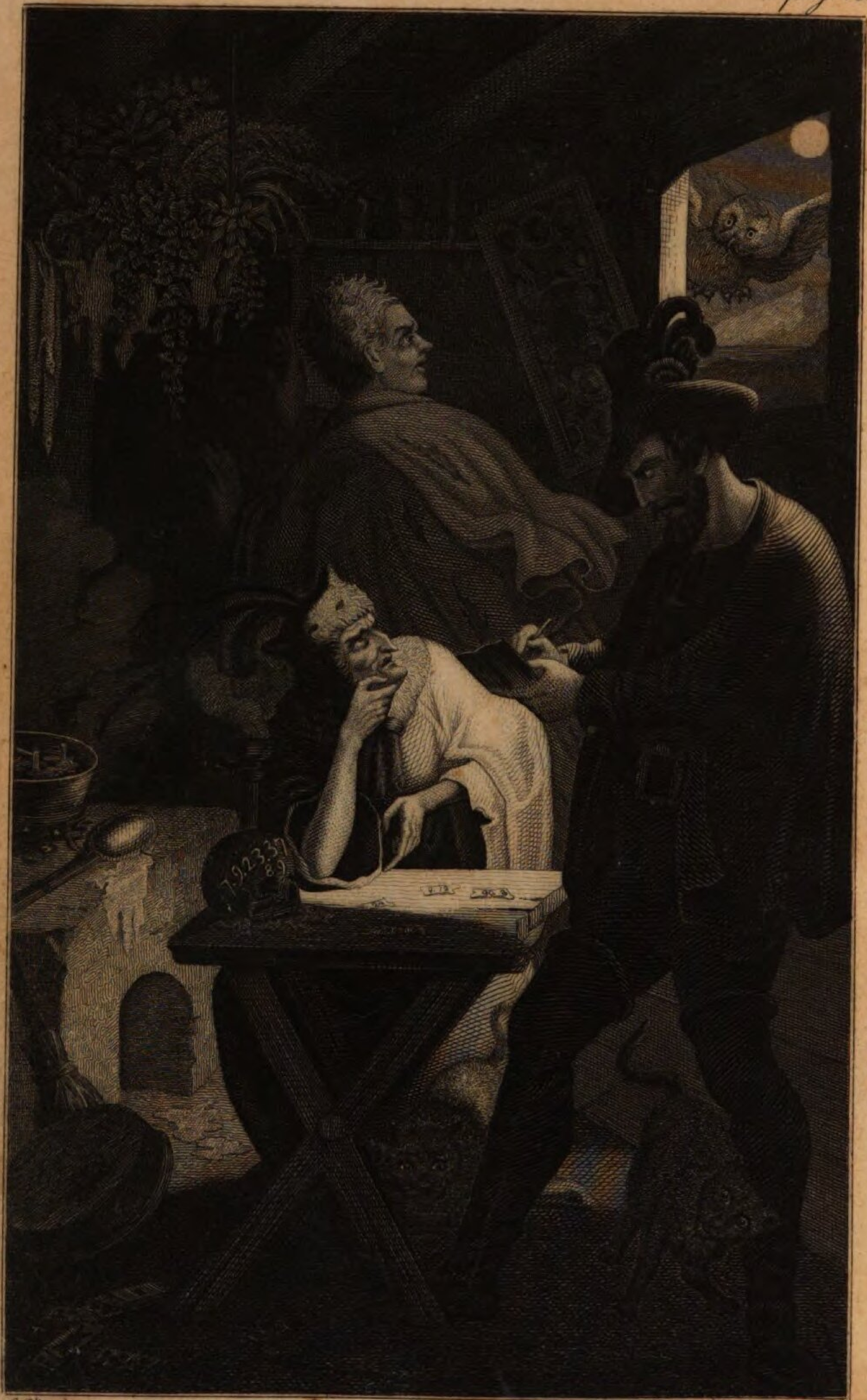
Mit einem Stahl- und zwölf Holzstichen.

Regensburg,

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

1846.

379-D.



C. Fiegl gez. G. Wolf gest. München.

Lotteriespiel und Aberglaube

oder

des Sünders Rückkehr zu Gott

durch

ein Zeichen der Vorsehung.

Ein Bild aus unsern Tagen

von dem

Verfasser der „**Kinder der Wittwe.**“

Der reifern Jugend gewidmet.

Mit einem Stahl- und zwölf Holzstichen.

Regensburg,

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

„Wie stelle ich es an, daß ich mir Geld und Gut erringe?" Diese Frage beschäftigt wohl die Meisten der Sterblichen, und sie zerbrechen sich in ängstlichem Grübeln die Köpfe, auf welche Weise sie zu Schätzen und Reichthümern gelangen können. In ihrem eiteln erbärmlichen Streben beherzigen solche Thoren nicht, daß der Herr die Quelle aller Schätze und den wahren Reichthum in den Menschen selbst gelegt habe. Was ist denn bei vernünftiger Erwägung das Geld? was der edle Stein? und was sind Perlen und kostbares Geschmeide gegen die Geistes- und Körpersanlagen, die der Mensch vom Himmel

als Eigenthum empfangen? Ganz Indien ist zu arm, um ihren Werth aufzuwiegen!

O bemitleidenswerther unseliger Glücksritter, der du mit ängstlicher Sorge nach eitelm Reichthume seufzest! Betrachte ein Mal den Stern deines Auges, jene kleine Oeffnung, die ein Samenkorn verschließen könnte, und durch welche du mit einem Blicke befähigt bist, die ganze Landschaft um dich her zu erfassen. Ohne das Auge, das dein äußerer Wegweiser ist, wäre die Welt ein rohes ungefärbtes Chaos; für dich gäbe es keine Sonne, keinen Mond, keine Farben, keine Blüten, und mitten unter Tonnen Goldes bemitleidete dich der sehende Bettler! Betrachte ferner dein geistiges Auge, deinen Verstand. Welche herrschende Macht ist sein? Jede Minute steht es ihm zu Gebote, die Sinne und die oft so glühende Einbildungskraft vor seinen strengen Richterstuhl zu fordern, ihr Thun zu befragen, zu billigen und zu tadeln. Ihm ward die Aufgabe, die Sinne zu läutern, Kunst, Wissenschaft, Ordnung und Gesetze zu bereiten, und mit einer Meisterhand das Nachbild von dem Plane des-

jenigen zu zeichnen, dessen gewaltiger unerreichbarer Geist schon der Menschen Glückseligkeit entworfen, ehe noch das Chaos eine Welt gebar. Betrachte deine Hand zum Schaffen, ferner das bewunderungswürdige Vermögen des Gedächtnisses, welches im Stande wäre, eine untergegangene Welt in frischen und hellen Farben aus dem Schatten zurück zu rufen und die im Gedanken aufbewahrte Geschichte ihres Urbildes mit Klarheit zu erzählen.

Weßhalb also deine Irrfahrten? weßhalb die stete gefährliche Jagd nach Reichthum? Kehre um mein Ritter, der du dich zu eiteln Zwecken gerüstet! Kehre in dein Inneres zurück und erkenne durch dein geistiges Auge die Mittel, die der Herr in dich selbst gelegt hat und durch welche du dir einen Reichthum erwerben kannst, der auch dann nicht zurück bleibt, wenn der Tod deine Augen schließt, und der dir jenseits göttliche Zinsen einbringt.

Es ist nicht schwer, diesen Reichthum, der der einzige wahre ist, zu erringen; denn ein redlicher beharrlicher Wille vermag unend-

lich viel. Sei es auch, daß viele deiner Bemühungen und Anstrengungen fruchtlos bleiben, dir auf dieser Erde eine Stellung zu verschaffen, wie du sie wünschest, so bedenke, daß in dir eine Seele wohne, welche, wenn sie die rechte Weihe, Tugend und Frömmigkeit empfangen, dich auch mitten im Elende unaussprechlich glücklich macht.

Diese Lehre gibt die Religion und die Weltgeschichte, und dennoch vergessen so viele Menschen ihre edle Bestimmung, und verschwenden, während der höchste, der wahre Reichthum in ihnen selbst liegt, ihre erhabenen Kräfte, ihr Erstaunen und ihre Hoffnungen an eitle Gegenstände und Dinge, die weit außer ihnen liegen. Es ist unsinnig, und doch gibt jede Stunde Zeugniß, wie niedrig oft das Streben des großen Menschen sei, den der Schöpfer selbst mit einem so wunderbaren Reichthume ausgerüstet hat. Der Wunsch, immer mehr zu besitzen, verleitet die auf Abwege Gekommenen nicht selten zu Schatzgräberei, zu hundert andern tollen Dingen, und besonders zu der von Aberglauben unter-

stützten Hoffnung, auf irgend eine mysteriöse Weise einen hohen Treffer in der Lotterie zu machen. Dieser Wahn wird dann die alleinige Bewegung ihrer Lebensgeister, und stets bereit, sich selbst zu täuschen, glauben und treiben solche Leute das unsinnigste, lächerlichste Zeug. Statt in den Kirchen das Wort Gottes zu hören, lauschen die Bethörten in elenden, gemeinen Spelunken auf das alberne Geschwätz betrügerischer Creaturen, die der Mund des abergläubischen Pöbels als geschickte Wahrsager, Kartenschlager und Traumdeuter bezeichnet. Nun wird das gute Geld auf Lüge und Zufall gesetzt; man erkennt in dem natürlichsten, einfachsten Begebnisse eine erstaunliche Hexerei und hofft nicht selten von dem Bösen statt von Gott, Geld, Gut und irdisches Glück zu erhalten. Mit weinendem Antlitze flüchtet dann der gute behütende Engel, und die Sünden alle mit ihren häßlichen Namen ziehen ihre Schlingen immer enger um einen solchen Sklaven, den sein eitler Wahn bethört. Die Knoten der Sünde werden immer unauflösbarer; sie verdummen mit tückischer Schnelle die Sinne, und scheiden den Unglückseligen

immer weiter von Gott — unserm höchsten Gute. Unaussprechlich arm, elend und verlassen steht ein solcher Mensch dann in der Welt da; denn er hat ja keinen Gott und keinen Himmel mehr. Unablässig durchstürmen Qualen und Unruhen sein Gemüt, und selbst das Auge versagt ihm die Lust, seinem Elende eine Thräne zu weinen. Der Friede ist von ihm hinweggeflucht, und während er nun dem selbstverschuldeten Unglücke sich zu entziehen sucht, sinkt er immer tiefer, weil er in dem Zustande der Ungnade, die Mittel zu seiner Befreiung stets nur aus der Giftquelle der Sünde schöpft. So wandert er dann an dem Rande des Abgrundes hin, in welchem zeitliches und ewiges Verderben gähnen, und vor dem Hinabsturze kann ihn einzig nur ein andächtiger Blick zu Gott, wahre Buße und Besserung behüten. Kehrt er aber zu Gott und zu seinen Pflichten zurück, so verschwinden seine eiteln sündigen Träume, Hoffnungen und Wünsche, wie Seifenblasen. Der Staar der geistigen Umnebelung fällt ihm von den Augen, und er begreift es nicht, wie es möglich war, daß er so verblendet seyn konnte, nach eitler Chi-

märe zu suchen, während doch der höchste Schatz, der größte Reichthum in ihm selbst lag. Zu solch einer Erkenntniß, nach welcher der behütende Engel zu dem Verirrten wieder zurückkehrt, gelangt aber Mancher nur durch ein Zeichen der Vorsehung, das ihn urplötzlich wie ein an den Gerichtstag mahnender Posaunenton erschüttert und ihm ungeahnet den Abgrund zeigt, an welchem er wie trunken hingetaumelt.

Das Bild solch eines Verirrten suchte ich in vorliegender Erzählung der reifern Jugend in der Person des abergläubischen Lotteriespielers Rupert vor die Augen und zum empfänglichen Gemüte zu führen. Dieser so unselig Verirrte fand erst dann wieder Gewissensruhe und Seelenfrieden, als er seinen sündigen Schwindeleien entsagt und mit reuezerknirschtem Gemüte zu Gott zurückkehrte. Da aber die Vorsehung nicht immer ein Zeichen sendet, um den auf Abwege Gerathenen aus seinem Sündenschlafe aufzuschrecken, so thut es noth, daß Jeder seinen Verstand gute Wache halten lasse, Herz und Seele oft zu dem lieben Gotte er-

hebe und ja nie lau und gleichgiltig in Ausübung der christlichen Pflichten werde, weil wir es nur in dem Zustande der Gnade vermögen, den oft so reizenden Lockungen der Sünde zu widerstehen.

München im Lenzmonat 1846.

Der Verfasser
Ed. v. Ambach.

I. Kapitel.

Die Kreuzstätte im Gebirge.

Langsam und feierlich sank hinter den Firnen des bayerischen Hochgebirges die Sonne hinunter. Den ganzen Tag über war Schnee gefallen, der nun in dem Abendrothe wie ein edler Brillantenschmuck flimmerte. Ein düsteres Wolkendiadem hielt die höchsten Höhepunkte umschlungen, und aus der Ferne donnerte ein furchtbares Krachen, einer Kanonade ähnlich, durch die ernstschweigende Gebirgswelt. Dieses Getose wälzte sich von dem Becken eines See's herauf, dessen schäumende Wellen, von den Stürmen der vorigen Tage aufgeregt, mächtige Eisklötze mit grimmiger Wuth an den Steinwänden zerschellten.

Mitten in dieser traurigen Oede, in die sich die Schatten der hereinbrechenden Nacht nun rasch niedersenkten, erhob sich auf einem kahlen und steilen Hügel, den theilweise einige hohe Föhren beschatteten, eine Kreuzstätte. Weiß und bleich schaute die Gestalt des Christus am Kreuze durch das Dunkel. Mit einem hohlen Sausen zog der Wind durch das knarrende Aestrich des nahen Gehölzes, über das zuweilen ein mächtiger Raubvogel mit trägem Flügelschlage hinschwebte.

Rasche eilende Tritte hallten jetzt durch diese trostlose Gegend. Sie näherten sich dem Orte der Andacht, und endlich erschien auf dem Hügel ein schlankes Weib in der anmutigen Tracht der Gebirglerinnen. Sie war noch in der Blüte der Jahre; unter ihrem runden mit einer goldenen Schnur verzierten Hute fiel ihr kastanienbraunes seidenweiches Haar in breiten Zöpfen bis zu den Kniegelenken nieder. Aus ihren himmelblauen Augen stralte der Abglanz einer edeln Seele. Ihre Züge waren vollendet schön, und von dem reinsten Ebenmaaße; ihr Gesicht aber war so bleich, wie der Christus am Kreuze, vor dem sie sich jetzt auf die Kniee warf, das Haupt senkte, die Hände faltete und betete. Ein heftiges Schluchzen wie die Thränen, die ihr dabei über die Wangen liefen, verriethen, während sie leise betete, die Aufregung ihres Gemütes. Lange kniete sie so; der Frost röthete ihre gefalteten Hände, und als sie sich nun erhob und einen zufälligen Blick auf das verwilderte düstere Gesicht des linken Schächers

warf, überlief sie vom Scheitel bis zur Sohle ein kalter Schauer. Da trat auch die volle Scheibe des Mondes, die, während die Gebirglerin auf der Kreuzstätte gekniet, am Himmel aufgegangen war, völlig aus dem dunkeln Gewölke heraus, und warf einen lichten Schein auf die Abbildung des Verbrechers, der einst an der Seite des Heilands ungläubig und unbußfertig gestorben.

Das bleiche junge Weib konnte das Auge von diesem Kopfe mit seinen tief geschnittenen, Hohn, Schmerz und Verzweiflung ausdrückenden Zügen lange nicht hinwegwenden. Sie fand darin eine erschreckende Aehnlichkeit mit dem Gesichte ihres Mannes, wie es ihr derselbe vor einigen Tagen in einem Zustande böser Aufregung gezeigt. Vor Ueberraschung fuhr sie zusammen, und als jetzt ein großer Aasrabe über die Höhe, wo die Kreuze standen, flog, sich auf den schrecklichen Kopf dieses Schächers setzte und einige Mal in seiner widerlichen Weise krächzte, überkam sie eine namenlose Angst. Ihrer beklommenen Brust entrang sich ein lauter Schrei, bei welchem den aufgeschreckten Raben seine Schwingen rasch durch Dunkel und Mondschein trugen. Unter einem leise ausgesprochenen „Jesus Maria," bekreuzte sich das bleiche Weib, als sie das Getöse einiger Steine vernahm, die sich an dem Rande des Hügels losmachten, und sprungweise hinunter rollten. Sie wendete den Kopf und konnte, während ihr Auge kein menschliches Wesen gewahrte, einen langsam in einförmigem Takte sich nähernden Schritt deutlich unterscheiden. Es wurde ihr immer unheimlicher zu Mute, und in ge-

spannter ängstlicher Erwartung lauschte sie nach der Stelle hin, von wo der Schall der Tritte immer näher kam. Jetzt erhob sich endlich über dem Rande des steilen Hügels eine dunkle kleine Gestalt; sie schien von dem beschwerlichen Wege ermüdet, und als das falbe Licht des Mondes auf sie fiel, erkannte die Geängstigte ein altes häßliches Weib, die der Aberglaube der Umgegend ihres Treibens wegen für eine Hexe hielt. Wenn man von ihr sprach, nannte man sie deßhalb nur die alte Hexendore, in ihrer Gegenwart aber hütete man sich wohl, ihr diesen Spitznamen beizulegen, weil sich die Meisten fürchteten, die alte verrufene Dore möchte ihnen das Vieh behexen, oder sonst an Leib und Gut Schaden thun. Es war daher dem jungen Weibe mehr als unangenehm, bei schon völlig eingetretener Nacht mit der häßlichen Alten an so einsamer Stelle zusammen zu treffen. Dore hatte auch wirklich ein abscheuliches widriges Aussehen. Ein zerfetzter Mantel vor Alter mürbe und vergelbt hüllte sie von dem dünnen zusammengeschrumpften Halse bis zu dem derb beschuhten Fuße ein. Ihr struppiges Haar, das der Mähne eines Pferdes glich, hing ungeflochten über die Schultern herab. Auf ihrem Kopfe saß eine hohe, rauh gearbeitete Mütze von dem Balge einer wilden Katze. Die Ruthe eines Eichhörnchens und eine lange Hahnenfeder waren auf dieser abenteuerlichen Kopfbedeckung als Zierde aufgesteckt. Handschuhe von Maulwurfsbälgen schützten ihre langen Hände vor Kälte, mit denen sie sich an einem Stocke von Wachholder aufrecht erhielt.

Ohne zu den Kreuzen aufzublicken, schritt die alte Herendore auf die schmucke Gebirglerin zu, und ihr runzlichtes Gesicht, das mumienartig vertrocknet war, zu ihr erhebend, verzog sie ihren zahnlosen Mund zu einem widrigen Lächeln und sagte mit einer hohlen murmelnden Stimme: „Ei, ei! schöne Frau Pächterin; was treibt denn Ihr noch so spät hier? Heut ist's Walburgisnacht, da gehen oft gar wunderliche Dinge vor, deren Anschauen geeignet ist, ein so zartes Weibchen wie Ihr es seid, vor Angst zu tödten. Hört Ihr, wie es von dem See herüber donnert! Das sind die Bergmännlein, welche in dieser Nacht die Eisdecke entzwei schlagen, um die Gerippe der Ertrunkenen herauf zu holen, die der Mondschein in dieser Nacht belebt und zum nächtlichen Geistertanze geschickt macht."

„Ei, schweiget doch mit Euern Albernheiten," fiel ihr das schöne Weib, die sich mit Mühe faßte, in's Wort. „Wer ein reines Gewissen hat und Gott vertraut, den machen Euere Schwänke nicht zittern."

„Hi, hi, hi!" lachte Dore heißer. „Zittert Ihr doch jetzt schon, wie ein Feldhuhn vor dem Stößer. Ei der Tausend, Ihr habt ja gar geweint," rief sie jetzt plötzlich aus, indem sie sich überrascht anstellte. „Schade, schade für die schönen Augen, Ihr seid wohl nicht recht gescheid; wie möchte ich weinen, wenn ich so schön und so reich wäre wie Ihr, und noch überdieß so einen schmucken, lustigen und kecken Mann hätte."

„Ich wollte, er wäre minder lustig und minder keck,“ entgegnete traurig die junge Frau, doch ehe sie weiter reden konnte, unterbrach sie die Alte mit ihrem widrigen Lachen und sagte: „Geht, geht! Ihr habt zu Hause Verdruß gehabt; weiß ich doch, wie es in dem jungen Ehestandsleben zugeht. Ueber ein einziges Wörtlein, das man oft nicht ein Mal in einer bösen Meinung ausspricht, wird gleich geschmollt, geweint und geseufzt. Was hat's denn gegeben? Darf man's auch wissen?“ Dabei erhob sie ihre lange Nase vorwitzig, die gleich dem Schnabel eines Habichts gekrümmt war, und schielte mit ihren tiefliegenden grünlichen Katzenaugen, die wie angeblasene Kohlen unter ihrer bauschigen Pelzmütze hervorleuchteten, in das schöne Gesicht der Pächterin.

„O, thut nicht, als ob euch dieß ein Geheimniß wäre,“ sagte diese bitter. „Verkehret Ihr doch stets mit meinem Manne.“

„Ja, ja; ich entsinne mich,“ schmunzelte die alte Dore tückisch. „Es steht bei Euch jetzt eben nicht gerade so, wie es stehen soll; ja, ja; ich hörte davon und kann mir jetzt auch erklären, wo Ihr herkommt. Ihr seid gewiß bei Euerm reichen Vater gewesen? Nun, hat der den Staub von seinen alten Thalern geschüttelt? Er wird doch geholfen haben! wie?“

Die Pächterin schwieg und seufzte, und erst als die alte Dore sich recht theilnehmend anstellte und wie-

derholt in sie drang, gestand sie ihr, daß sie einen vergeblichen Gang gethan, und weder den Vater noch die Mutter zu Hause getroffen habe.

„Das ist immer noch besser als eine abschlägige Antwort," meinte Dore; „so bleibt Euch doch noch die Hoffnung, und die ist in der jetzigen Zeit viel werth. Nur Geduld; Euer Vater wird auch kein Herz von Stein haben, und wenn er Euch auch nicht gleich so hilft wie er könnte und wie es Euch noth thäte, so kann ein schwerer Treffer aus der Lotterie Euch unverhofft und plötzlich aus allen Verlegenheiten reißen."

Bei dem Worte Lotterie drückte sich in den Zügen der Pächterin das nämliche Erschrecken aus wie vorhin, als sie einen Blick auf den schrecklichen Kopf des Schächers geworfen hatte. „O schweigt mir von diesem Spiele!" rief sie schaudernd aus. „Es ist für Jeden, der leidenschaftlich setzt und glaubt das Glück lasse sich gewaltsam erzwingen, der Weg zum Bettelstabe, und wenn ich denke, was mein Mann mit dem schönen Gelde hätte anfangen können, was er bereits in diesem verwünschten Spiele verloren, so könnte ich mir die Augen aus dem Kopfe weinen."

„Ei, ei; mein Närrchen," lachte Dore, „wenn nun aber Euer Mann etwa zehn Mal so viel gewonnen hätte, als er verloren, würdet Ihr da auch wohl über das Lotto schimpfen? würdet Ihr da auch wohl

Euerm Manne, der glücklich gespielt, Euer schönes Gesichtchen so schmollend zeigen?"

Die Pächterin wollte etwas entgegnen, doch Dore verschloß ihr mit einem „Still, still, still!" die schon geöffneten Lippen und meinte, das schmucke Frauchen möge nicht ungerecht gegen ihren Mann seyn, weil ihm bis jetzt das Glück noch nicht hold gewesen. Die Pächterin aber ließ sich durch ihr Gewäsche von ihrer Ansicht nicht abbringen, und sprach sich bestimmt aus, daß es von ihrem Manne vermessen sei, eine Geldrolle nach der andern auf den blinden Zufall des Lottospieles zu setzen. „Es wäre klüger und rechtlicher," sagte sie, „wenn er tüchtig in der Oekonomie nachgesehen, und auf solide Art mein ihm zugebrachtes Vermögen vermehrt oder doch wenigstens erhalten hätte. Und von Euch Dore," wendete sie sich zu der Alten, „ist es nicht schön, daß Ihr ihm um die paar Zwanziger, die er Euch gibt, immer Nummern sagt und zum Lotteriespiele rathet. Wenn Ihr Mangel leidet, so klopft nur treist an meiner Thüre an; ich gebe Euch dann Brod, Milch, Butter, Eier und noch gerne einige Groschen dazu, wenn Ihr mir nur meinen leichtgläubigen Mann nicht mehr zu diesem Spiele verleiten wollet, das uns bald gänzlich zu Grunde richten wird. Bedenket Dore, daß die Nummern, die Ihr ihm zu setzen rathet, und für deren Bezeichnung er Euch eine Kleinigkeit gibt, von ihm oft mit einer Summe von hundert und noch mehr Gulden gesetzt werden. Das geht nun mir und

meinem lieben Kindlein in der Wiege ab, das oft Tag und Nacht bitterlich schreit, weil ihm die Milch, die es an meiner gram- und angsterfüllten Brust trinkt, arge Schmerzen und Krämpfe verursacht."

Als die junge, liebende Mutter so sprach, traten ihr die Thränen in die Augen, und ihre von Rührung durchzitterte Stimme zeigte deutlich, wie tief und gewaltig sie ergriffen sei. Recht häßlich stach dagegen das schadenfrohe, boshafte Gesicht des alten Weibes ab. Mit fühlloser Gleichgültigkeit hatte sie die von der Pächterin in schmerzlicher Bekümmerniß an sie gerichtete Bitte angehört, und statt in dieses gewiß billige Begehren zu willigen, sagte sie in dem angenommenen Tone einer weissagenden Sybille: „Geduld bringt Rosen, und ich wette, bis die Schwalbe wieder kommt und der Maikäfer um die Blüten summt, hat Euer Mann einen Treffer gemacht, mit dem Ihr zufrieden seyn werdet. Doch rasch jetzt nach Hause; seht Ihr, welch ein blutiger Hof sich um den Mond ausdehnt? Hört Ihr's, wie es immer wilder von dem See herüber poltert? Fort Weibchen, heim. Verschließt Euch hinter Schloß und Riegel; denn bald werden die Hofhunde den Spuk der Walburgisnacht wittern und sich zitternd und heulend in ihren Ställen verkriechen."

Bei diesem fabelhaften Geschwätze der Alten verschleierte ihr das von dem Nachtwinde durchwühlte Haar das mumienartig vertrocknete Gesicht, wodurch sie wirk-

lich einen so grauenhaften Anblick darbot, daß man sie, ohne die Einbildungskraft erst aufstacheln zu müssen, für eine jener Hexen halten konnte, wie sie in Dichterträumen und Fabelbüchern geschildert sind. Um ihre geheimnißvolle Rolle noch vollkommener zu spielen, lief sie jetzt einige Mal, ohne sich ferner um die Pächterin zu kümmern, um das Kreuz des linken Schächers herum, grub mit ihrem Stocke an dem Fuße desselben einen kleinen Kieselstein heraus, hob ihn auf, blies ihn drei Mal an, und warf ihn dann in der Richtung in die Höhe, wo der Mond, um den die Kälte einen röthlich flimmernden Hof gebildet hatte, über den Schneebergen stand. Als nun zufällig eine Sternschuppe schräge an dem Nachthimmel niederfiel und hinter den finstern Felsen erlosch, die den stürmenden See mit ihrem Klippenpanzer umschlossen, schwang die Hexendore ihren Wachholderstock mit einem triumphirenden häßlichen Schrei in der Luft, und eilte mit einem „ich komme ihr Bergmännlein, ich komme!" von der Kreuzstätte hinab und verschwand in den dunkeln Schatten eines unfernen Nadelgehölzes.

Glaubte die aufgeklärte, wohl und fromm erzogene Pächterin auch an keine Hexen, so hatte ihr doch die Gaucklerin ein Grauen eingejagt. Dieses verlor sich jedoch wieder, sobald sie sich allein sah, und während der Mond jetzt aus der gebirgigen Wolkengruppe, die ihn umgab, einen röthlichen Schimmer gleich dem matten Widerscheine eines Brandes auf die Kreuzstätte warf,

kniete die fromme Pächtersfrau noch ein Mal nieder, und flehte die Barmherzigkeit Gottes für sich und die Ihrigen an. Hohl sausend umwehte der Schneewind den einsamen Andachtsort, und weckte in dem dichten Gezweige der Föhren ein Geflüster, Brausen und Aechzen wie von menschlichen Stimmen. Die betende Gebirglerin kehrte sich jedoch nicht daran. Von heiliger Andacht durchglüht, blickte sie hinauf zu der unermeßlichen Stadt Gottes, deren sonst so sanft und mild glänzende Sterne jetzt ein dichter Wolkenmantel verhüllte. Eine selige Ruhe zog allmählich in ihr so wehes Herz ein, und in dem wonnevollen Vorgefühle einer bessern Welt, ergriff sie ein namenloses Sehnen nach dem stillen Geisterlande wo keine Mißverständnisse und keine Sünden die Eintracht der geläuterten Seelen mehr betrüben. In frommer Demuth wie es dem gläubigen Christen geziemt, legte sie ihr Geschick und das ihrer Lieben in Gottes Vaterhand, denn man hatte ihr von Jugend auf eingepflanzt, daß sich alle menschlichen Berechnungen, Hoffnungen und Plane vor dem Willen des Herrn wie Staub im Winde zerstreuen. „Möge dein guter Geist, o Herr," rief sie mit lauter Stimme aus, „meinen Mann zurückführen auf die rechte Bahn; denn in der Erkenntniß deiner Gerechtigkeit und Macht liegt ja die Wurzel der Unsterblichkeit."

Der bleiche Christus, das Haupt geneigt unter der Wucht der Dornenkrone, schien von der Höhe seines Kreuzes herab milde auf die fromme Betende zu schauen,

die ihre Hände flehend zu ihm aufhob. Geheiligt schwebte ihr Geist zu ihm empor, dann richtete sie sich erkräftigt und gestärkt an dem eisumrindeten Stamme des Kreuzes auf und ging getrost der Heimath zu.

Immer sausender zog der Wind durch die Gebirgspässe; immer dröhnender und tosender polterte es von dem See her. Die Pächterin aber schritt getrost durch die Nacht hin. Wohl dachte sie an das unheimliche Gespräch der alten Hexendore, die ihr den Spuck der Walburgisnacht so häßlich geschildert; sie fürchtete sich aber nicht; denn ihr Trost war ja der Herr.

II. Kapitel.

Die Walburgisnacht.

Seit die junge Pächterin auf der Kreuzstätte gebetet und durch die Segnung der Andacht, Gemütsruhe und Seelenfrieden gewonen hatte, war bereits eine Stunde in dem Schlagwerke der nächsten Dorfuhr verklungen, und während sie noch immer durch die kalte Winternacht hinschritt, saß ihr Mann in der reinlich gescheuerten Wohnstube seines stattlichen Pachthofes. Er streifte an die Grenze der dreißiger Jahre. Seine Gestalt war hoch und schlank, und man sah es ihm an, daß in seinem Marke und in seinen Adern die Kraft

eines gewaltigen Lebens kreise. Sein männlich schönes Gesicht war wettergebräunt, und erhielt durch die Umrahmung langer pechschwarzer Haare und eines Bartes von gleicher Farbe, der sich von einem Ohre zum andern gleich einem Sammetbande hinzog, einen finstern Ausdruck. Der wurde noch gehoben durch die buschigen Brauen, unter denen seine großen Augen, die ein seltenes Feuer belebte, wild und unstät hervorleuchteten, wie durch eine tiefe rothe Narbe, die sich von dem Scheitel schräge gegen seine rechte Schläfe niederzog. Ein dichter Bart kräuselte sich auch um seine Lippen, um die der Schmerz eines verlorenen Glückes hinzuckte, und innerhalb welchen sich eine Reihe perlenweißer Zähne zeigte. Er trug ein eng anschließendes Beinkleid von ungeschwärztem Wildleder und hohe umgestulpte Stiefel nach Jägerart. Seine sehnigen Arme blickten nackt aus den zurückgeschobenen Hemdärmeln von blendendem Weiß hervor, und um seinen Hals schlang sich nachläßig ein buntes Tuch das ein schwerer silberner Raufring, wie im Gebirge üblich, zusammen hielt. Hinter ihm an der Wand hing an einem rußgeschwärzten Hirschgeweih eine grüne Jacke, ein Paar Fuchshandschuhe, eine doppelte Kugelbüchse und eine abgetragene Jagdtasche. Vor ihm auf dem Tische stand ein steinerner mit Bier gefüllter Krug und eine brennende Oellampe mit einem Lichtschirme, wie man sie häufig in Städten selten aber auf dem Lande findet. Daneben lag ein Gebirgshut mit stolzem Federschmucke aufgeputzt, und eine kunstfertig geschnitzte hölzerne Tabackspfeife. Zu seinen Füßen

kauerte einer jener stämmigen Hunde, deren harte Natur sich zu der beschwerlichen Jagd im Gebirge besonders eignet. Dieser blickte klug zu seinem Herrn auf, der in der Hand ein Traumbuch hielt, betitelt: „die norische Sybille." Doch während der finstere Mann in demselben las, schienen sich seine Gedanken mit etwas anderm zu beschäftigen. Verdrießlich warf er endlich das Buch zur Seite, blickte ungeduldig zu einer Schwarzwälderuhr auf, die statt zu schlagen durch den Ruf des Kukuk die Stunden anzeigte, und maß dann mit langen Schritten die Stube. Bisweilen warf er einen besorgten Blick durch die Fensterscheiben in die stürmische Mondnacht hinaus, als er aber die Erwartete noch immer nicht nahen sah, wurde sein Gesicht immer düsterer. Er ging aus der Stube; doch kaum hatte er die Riegel der schweren Hausthüre zurückgeschoben, so flog diese auf und herein brauste der Sturm, daß die Oellampe auf dem Tische umstürzte, und eine Wiege, in der ein erst acht Wochen zählender Säugling schlief, so heftig hin- und herschwankte, daß das Kind fast heraus fiel. Der starke Mann mußte alle seine Kräfte aufbieten, um die von der heulenden Windsbraut einwärts gedrückte Thüre wieder in Schloß und Riegel zurück zu zwängen. Als das geschehen war, lief er eilig in die Stube zurück, zündete die erloschene Lampe wieder an und nahm das Kind, das erwacht war und heftig weinte, aus seinem kleinen Bettchen heraus. Er herzte und küßte es, und suchte es mit den Worten zu stillen: „schweig mein Herzchen, die Mutter kommt

bald, und nimmt dich an die Brust." Verstand das kleine Knäbchen, das ein schönes liebliches Bild vollkommener Gesundheit war, auch seine Worte nicht, so hörte es doch zu weinen auf, und als es nun holdselig den finstern Vater anlächelte, so nahm auch sein Gesicht einen sanften heitern Ausdruck an. Er schaukelte den kleinen Liebling auf den Armen und setzte seine Liebkosungen so lange fort, bis dieser seine schönen Augen schloß, das Köpfchen gegen des Vaters Brust neigte, und mit einem heitern Lächeln auf den Lippen wieder einschlummerte. Damit er ja nicht mehr erwache, trug ihn dieser noch eine kleine Weile in der Stube auf und nieder und dann nach der Wiege hin. Sachte deckte er ihn mit dem warmen Bettchen zu, ging dann leise aus der Stube und hieß einer Magd, die er aus der Küche herbei rief, bei dem kleinen Schläfer Wache halten. Mit der Liebe eines besorgten Vaters befahl er dieser ja wohl Acht zu haben, schnallte dann seinen Hüftgürtel, den er statt eines Hosenträgers trug, fester, drückte sich den Hut keck auf den Scheitel, zog die Jacke an, und verließ das Haus, um seiner Frau entgegen zu gehen, für die ihm, bei so stürmischer Winternacht ernstlich zu bangen begann. Er hatte sich jedoch kaum einige Schritte von seinem Pachthofe entfernt, so sah er sie nahen. Mit einem freudigen Ausrufe eilte er ihr entgegen, hauchte mit seinem warmen Athem ihre Hände an, welche die schneidende Kälte krebsroth gefärbt hatte, und trug sie mehr als er sie führte in das Haus und in die Wohnstube hinein.

Hier führte er sie zuerst an die Wiege des holdseligen Schläfers, und sagte, daß sich der kleine Plaggeist vorhin schon gemeldet und nach der Mutter geweint habe. Gerne hätte die Pächterin ihr liebes Kind geküßt, da sie aber noch zu kalt war, so ging sie um sich zuerst zu wärmen nach dem umfangreichen Oekonomieofen hin, in welchem ihr Nachtessen warm gehalten wurde. Auf einen Wink des Pächters verließ die Magd die Stube worauf dieser sein vor Frost zitterndes Weib auf eine Bank niederzog, die sich kreisförmig um den Ofen wand. Hier nahm er ihr die vom Schneewasser durchnäßten Schuhe ab, und als er diese mit warmen Pantoffeln vertauscht hatte, setzte er sich zu ihr, nahm ihre weichen Hände in die Seinen, blickte liebevoll und offen in ihr schönes trauriges Gesicht, und fragte zögernd, ob sie der beschwerliche Gang denn auch wohl etwas genützt habe?

Mit einem trüben Lächeln schüttelte die Pächterin den Kopf, doch als sie jetzt sah, wie ihr leidenschaftlicher Mann zusammen fuhr, wie seine starke Faust sich krampfhaft ballte, schaute sie ihm fest in die rollenden Augen, und während sie seine von Groll, Hohn und Verzweiflung schrecklich verzerrten Züge mit denen des linken Schächers auf der Kreuzstätte verglich, zog ein Schauer, kalt und eisig durch ihre Brust. Der Purpur ihrer von der Kälte gerötheten Wangen, färbte sich zu einer todtähnlichen Bläſſe, und mit dem ängstlichen Ausrufe: „Rupert, Du bist schrecklich!“ verhüllte sie

mit ihren Händen sein Gesicht. Der küßte diese, nahm sie mit sanfter Gewalt von seinen Augen hinweg, die jetzt einen mildern Ausdruck angenommen, senkte sie trostlos und sagte: „Womit zahlen wir nun nächste Woche dem Müller sein Kapital zurück?“

„Ei so höre doch,“ suchte die junge Frau ihn zu trösten, „mein Gang zu den Eltern war nur in so ferne erfolglos, weil ich sie zu Hause nicht antraf; deßhalb ist ja noch nicht alle Hoffnung verloren; denn wie ich die lieben Meinen kenne, erhören sie gewiß noch ein Mal meine Bitte.“

„Glaubst Du!“ rief Rupert, und zog sein gutes Weib innig zu sich heran. „Ach Gretchen,“ sagte er dann, „mir liegt es so zentnerschwer auf dem Herzen, als sollte uns nächstens ein rechtes Unglück heimsuchen.“

„Das Unglück Rupert, steht schon vor unserer Thüre,“ entgegnete ihm die junge Frau mit der sanften Würde ihres Charakters, der so ruhig war wie ihr Gewissen, „und wenn wir es noch abhalten wollen, daß es nicht nächstens gleich einem Räuber hereinbricht,“ sagte sie ernst, „so mußt Du vor Allem Dein Lotteriespielen einstellen.“

Rupert seufzte schwer auf, und als sein Blick, den er zögernd erhob, dem bittenden seines Weibes begegnete, wurden ihm die Augen feucht. Krampfhaft ergriff

er ihre Hände und rief leidenschaftlich: „Das wollte ich ja gerne thun, wenn ich nur die Möglichkeit einsehen würde, auf welche andere Art mir das wieder hereinkommen sollte, was ich bereits verloren.“

„Durch Arbeitsamkeit, durch Fleiß und durch den Segen des Himmels!“ rief Margarethe mit der frommen Treuherzigkeit ihrer Seele aus. „Guter Rupert! versprich mir, nicht mehr zu spielen; versprich es mir auf Manneswort! Sieh, es kann noch alles recht werden, und es braucht nur einiger glücklicher Erntejahre, so können wir uns doch vor der Hand die drückendsten Schulden vom Halse wälzen. Glaube mir, mein Herzensmann, sieht mein Vater, daß Du dem lockern Leben und dem verwünschten Lotteriespiele, das schon so viele Familien zu Grunde gerichtet, Adieu sagst, so wird er Dir gewiß auch wieder gut, und seine Hülfe bleibt dann auch nicht aus.“

„O du gute, gute Seele!“ rief der finstere Mann, der wirklich gerührt wurde, doch nach kurzem Besinnen sagte er: „Aber Gretchen, den Müller — rede, wie bezahlen wir den? In einigen Tagen schon —“

„Muß sein Kapital zurück erstattet werden,“ unterbrach ihn die Pächterin, „und so schwere Sorgen mir das auch macht, so hoffe ich doch zu Gott, daß mein Vater, der bis dahin von München zurück seyn wird, uns hilft.“

„Wenn Du Dich aber täuschtest? Bedenke, man würde uns pfänden, man würde uns das schöne Vieh aus den Ställen wegtreiben! Bedenke die Schande! die Summe ist bedeutend; wenn Dein Vater — o, ich mag nicht daran denken, — Gretchen, wenn Du Dich dennoch täuschtest!“ —

„Gottes Wille geschehe,“ sprach diese fromm, und als jetzt ihr Kind erwachte, ging sie nach der Wiege hin, setzte sich auf einen Schemmel nieder, und reichte ihm mit einem „Gott gesegne es dir,“ die Mutterbrust.

„Gottes Wille geschehe?“ murrte der Pächter, der plötzlich furchtbar aufgeregt wurde, finster in den Bart. „Gott könnte aber auch wollen,“ rief er in frevelhafter Leidenschaft aus, „daß Dein Vater kein Geld hergäbe und ich zum Gespötte meiner Feinde gepfändet würde. Das darf aber nicht geschehen; bei allen Teufeln, Nein! Eher bohrte ich auf der Landstrasse dem nächsten Besten mein Messer —“

„Jesus Maria!“ rief die junge Frau todterschrocken aus, nahm das Kind von der Brust, und eilte auf den wilden Menschen zu, dessen sonst so schönes Gesicht jetzt wieder so häßlich war, wie das des verworfenen Schächers. Mit einem starren Blicke, in dem eine namenlose Angst sich ausdrückte, blieb sie einige Augenblicke regungslos, stumm, wie versteinert vor ihm stehen.

Dann hielt sie ihm den Säugling mit seinem Engelsköpfchen vor das wild blickende Auge und rief mit fast erloschener Stimme: „Soll man einst diesem armen Kinde sagen: „„Dein Vater war ein Straßenräuber, ein Todtschläger, dein Vater endete auf dem Hochgerichte?“““

Der Pächter erblaßte; doch gleich darauf schrie er mit dem Fuße stampfend: „Glaubst Du, ich ließe mich gleich so mir nichts, Dir nichts fangen? Gretchen, es dürfen zwei tüchtige Bursche kommen, wenn sie mir nur ein Gelenk biegen wollen! Gretchen, ehe man mich fängt, müssen ein Dutzend Andere das Leben lassen.“

„Und Gott! an den denkst Du nicht?“

„Der mag dann mit mir anfangen, was er will,“ rief der Pächter, den ein unwillkührlicher Wutausbruch anwandelte. „Meine Lage,“ polterte er, „ist eine so entsetzliche, daß sie auch aus einem Heiligen einen Todtschläger machen könnte.“ Mit diesen Worten eilte er zur Thüre hinaus. Sein Hund folgte ihm, und als die geängstigte Mutter aus dem Fenster blickend Beide durch den Sturm und Mondschein hinschreiten sah, sank sie wie vernichtet auf die Kniee, drückte den Säugling an ihr banges Herz und weinte bitterlich.

Vom Sturme fortgetrieben, der ihm in den Rücken blies, eilte Rupert an den hier und dort zerstreut liegenden Gebirgshäuschen hin. Mit freudigen Sprüngen

umkreiste ihn sein Hund, doch als dieser ein lautes, munteres Gebell aufschlug, versetzte ihm sein Herr einen derben Stoß. Traurig senkte das treue Thier den Kopf und lief nun leise winselnd hinter ihm her. Der Pächter verdoppelte stets seine Schritte, und erst nachdem er ungefähr eine Stunde dieses ermüdende Laufen fortgesetzt und sich unferne des stürmenden See's nun vor ihm eine elende Hütte zeigte, blieb er stehen und schaute spähend umher. Als ihm der scharfe sichere Blick seines Falkenauges gesagt, daß Niemand in der Nähe sei, lief er nach der Hütte hin, die von tiefen Schluchten, die mächtige Bäume und wildes Gesträuch umwucherte, umgeben war.

Diese verwitterte Hütte, deren schadhafte Hinterseite sich an eine klippige Felsenwand lehnte, war die Behausung der alten Hexendore. Da die zackigen Vorsprünge der Steinwand, die treffend mit den Thürmchen eines gothischen Domes verglichen werden konnten, nicht zu ersteigen waren, so führte nur ein schmaler Pfad zu dieser in einer wilden Romantik gelegenen armseligen Spelunke. Und da mußte der Wanderer noch einen geländerlosen Steg, der von kecker Hand über eine schwindelnde Tiefe gelegt war, überschreiten.

Mit sicherm Tritte hatte Rupert diesen passirt, und klopfte nun an einem der morschen Fensterläden, durch welchen das matte Licht einer Talklampe flimmerte. Kaum hatte er angepocht, so erscholl aus dem Innern

ein schrilles unheimliches Lachen, und eine schneidende Stimme rief: „Dacht ich's doch, daß die alte Dore die Walburgisnacht nicht allein durchwachen werde." Gleich darauf wurde die niedere Thüre aufgethan und die alte Herendore hieß den Eintretenden willkommen. Als sie aber den stämmigen Hund erblickte, rief sie ärgerlich: „Wenn Ihr mir noch ein Mal dieses vermaledeite Thier hieher bringt, so lasse ich Euch, so wahr ich etwas mehr kann, als Brot essen, nicht mehr ein. Hat mir nicht die häßliche Doppelnase erst vor neunzehn Tagen die schönste meiner Katzen, die aufwarten und apportiren konnte wie ein Hund, zerbissen? Glaubt Ihr, meine schwarze Lise, deren Rücken mehr Feuer gibt als zehn Electrisirmaschinen, sollte dasselbe Geschick haben? Oder mein rothgeflammter Kater, oder —"

„Still, alte Dore, still," brummte der Pächter verdrießlich. „Ich kam nicht dieses albernen Gewäsches wegen hieher; der Hund wird Euere Katzen ungeschoren lassen." Dabei wies er diesem mit den befehlend ausgesprochenen Worten: „Leg dich Packan," eine Stelle in der Hausflur an, und als der Hund dem Gebote Folge geleistet, schritt er mit der Herendore in ihr geheimnißvolles Gemach.

Miauend liefen ihm da ein halbes Dutzend Katzen von verschiedenen Farben entgegen, und erst als die häßliche Alte in die Hände klatschend rief: „Marsch Kinderchen, marsch," zogen sich die wohlgefütterten

Thiere schmeichelnd und knurrend unter eine alte Bettstelle zurück.

„So, setzt Euch; Ihr werdet müde seyn,“ redete jetzt die Alte höflich ihren Gast an, und bemerkte ihm, daß er, wenn er ein wenig früher gekommen wäre, sie nicht getroffen hätte, weil sie eben selbst erst heimgekehrt sei.

„Nun, wo seid Ihr denn gewesen?“ fragte Rupert, der sich auf einen zerbrochenen Stuhl niedergelassen, gleichgültig.

„Ei mein Freund, überall und nirgends. Ihr wißt ja, daß man, um aus der heutigen Nacht einigen Nutzen zu ziehen, allerlei zusammen tragen muß.“ So schwatzend, deutete die Alte auf einen Sack, welcher neben dem Herde lag, der zugleich die Stelle des Ofens versah.

„Es wäre hohe Zeit,“ meinte Rupert unwillig, „daß ich ein Mal aus Euerm Schnick-Schnack einen Vortheil zöge. In weniger als einem Jahre verlor ich nun fast das ganze bedeutende Vermögen meines Weibes. Es ist himmelschreiend; ich schäme mich, so oft mir ein ordentlicher Mann begegnet, und wenn mich ein Bekannter fragt: „Rupert, wie geht es?“ so weiß ich nicht, was ich ihm sagen soll. Dore!“ rief er dann und schaute ihr mit einem wilden, furchtbar drohenden

Blick in ihr Mumiengesicht, „wenn ich merke, daß Ihr mich zum Besten gehabt, so schleppe ich Euch, so wahr ich hier sitze, bei den Haaren nach dem See hin, binde Euch einen Stein um den Hals und senke Euch da ein, wo das Wasser am tiefsten und trübsten ist.“

Die alte Betrügerin erbleichte. So aufgeregt hatte sie den Pächter noch nie gesehen; da das schlaue Weib aber wohl einsah, daß sie nur durch eine freche Entschlossenheit sein Vertrauen wieder fesseln könne, so stützte sie ihre dürren Fäuste in die Hüften und stellte sich ganz nahe vor ihn hin: „O, so, ist das mein Dank!“ rief sie, sich höchst aufgebracht anstellend. „Glaubt Ihr etwa, ich fürchte mich vor Euch? probirt's, rührt mich an, wenn Ihr lahme Hände haben wollt.“

Diese in einem kecken herausfordernden Tone gesprochenen Worte erfüllten den verwegenen Rupert, der oft schon in den tollsten, blutigsten Raufereien den Sieg davon getragen hatte, mit einem unüberwindlichen Schauer. In diesem Augenblicke kam ihm die alte Dore wirklich wie eine böse, gefährliche Hexe vor. Sein flammender Blick senkte sich verlegen vor ihrem giftigen Schlangenauge, und als sie ihm nun mit einem ihrer langen dürren Finger drohte, die den Krallen der Raubvögel glichen, überlief es ihn eiskalt. Verlegen stotterte er eine Entschuldigung, klopfte der Alten begütigend auf die Achsel, und sagte, er habe es so böse nicht gemeint. „Denket nur selbst,“ sprach er klein-

laut, wie mich das schöne Geld schmerzen muß, das ich in der verfluchten Lotterie verlor. Ich kaufte Euch immer Nummern ab, und kamen auch bei jeder Ziehung fünfe heraus, so waren doch nie die Meinen dabei. Nicht ein Mal einen Ambo —"

„Habt Ihr gemacht," lachte ihm die Alte frech in's Gesicht, „und das geschah auch mit Recht" sprach sie höhnend, „weil Ihr an mein Treiben und an meine Kraft nie einen recht festen Glauben hattet. Und das muß seyn, sonst kann meine Zauberei nichts frommen."

„Aber Dore!" rief Rupert verwirrt, „würde ich wohl fast schon zwanzig tausend Gulden in die Lotterie gesetzt und verspielt haben, wenn ich nicht an Euere Nummern geglaubt hätte?"

Darauf hatte die Alte, die sich in der Rolle einer Hexe gefiel, keine Antwort, und sagte nach einer Weile mit einer grinsenden Freundlichkeit: „Seid nur getrost, mein lieber Pächter, es wird Euch bald erklecklich geholfen seyn." Bei diesen Worten trippelte sie nach einem der niedern Fenster hin, das die Aussicht auf den See darbot, öffnete es und schaute ungeduldig in die Nacht hinaus.

„Erwartet Ihr etwa noch Jemanden hier?" fragte der Pächter befremdet.

„Ja den Abdeckerpeter," gab die Alte zurück, und Rupert, der diesen gleichfalls als einen hohen Lotterie-

spieler kannte, war neugierig zu erfahren, was den in der Walburgisnacht zu der verrufenen Hütte der alten Hexendore herführen könne.

„Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt,“ lachte die Alte in die Hände klatschend, doch Rupert, der jetzt auch an das Fenster trat, konnte nichts sehen, als die weiß schäumenden Wogen des See's, die auf dem breiten Saume des Mondlichtes, abwechselnd ihre hohen und tiefen Schwingungen abspiegelten. Pechschwarze Wolkenmassen jagten wie rasend an dem traurigen Himmel und an der Mondscheibe hin, und erst als diese unter lichtem röthlichen Gewölke nun völlig heraus trat, und ihr Scheinen jetzt auch über den brudelnden und wirbelnden Schaumgürtel des Wassers in die Gegend hinaus warf, sah Rupert den von der alten Dore Genannten eilig nahen. Es währte nicht lange, so schlug der Hund des Pächters, der in der Hausflur Wache hielt, an, woraus dieser schloß, daß Peter, der Abdecker, bereits vor der Thüre angelangt seyn mußte. Rupert, der seinen scharfen Hund kannte, ging deßhalb hinaus, und kam eben noch recht, um seinen Packan bei dem Halsbande zu fassen, der sich schon auf die gedrungene Gestalt des Abdeckers stürzen wollte, die eben in der Thüre erschien. „Wart, Bestie!“ rief dieser mit einem echten Bierbaß, als ihn aber jetzt der Pächter grüßte, so lachte er laut auf, und meinte, daß er den Pächter Rupert hier nicht zu finden gehofft.

„Und ich Euch nicht,“ gab der Andere scherzend zurück. Dabei gingen sie in die Stube, und als nun der matte Schein der Talglampe auf den Abdecker fiel, so sah man trotz der eisig kalten Luft, die draußen wehte, seine Stirne um und um mit Schweißtropfen bedeckt. Er war ein starker Fünfziger mit einem widrigen rohen Gesichte, dem die in völliger Verdummung blödsinnig starrenden Augen ein gemeines, thierisches Aussehen gaben. Sein dicker sehniger Nacken, sein breiter Rücken, seine hochgewölbte Brust, wie seine muskulösen Arme und Beine zeugten von der Kraft des Stieres. Er warf den hellbraunen groben Mantel über einen Stuhl und stand nun da, in einem langen grünen Rocke und einer blutrothen Weste. Dore that mit ihm wie mit einem alten Bekannten, und da nun der Wind von dem nächsten Kirchdorfe eilf dumpfe Schläge durch die Nacht zu der verrufenen Hütte hertrug, klatschte die Alte dreimal in die Hände. Dann näherte sie sich dem Herde, über welchem allerlei Kräuter, Wisel- und Maulwurfsbälge, wie auch ausgebälgte kleine Schlangen trockneten, und murmelte, während ihre Katzen mit einem widrigen „Miau, miau“ sie umsprangen, in geheimnißvoller Weise einige unverständliche Worte in einen eisernen Tiegel, in welchem eine übelriechende Brühe auf einem kleinen Kohlenfeuer sott. Darauf wendete sie sich zum Abdecker und fragte ihn, ob er einen Todtenschädel aus dem Beinhause des Gottesackers geholt habe. Peter nickte und meinte, er habe darüber Angst genug ausgestanden. Dore antwortete mit einem

geringschätzenden Lächeln, und hieß ihn, den Schädel auf die neunzig Nummern stellen, welche auf einem Tische ausgebreitet lagen. Der Abdecker gehorchte wie eine Maschine, und Dore fachte nun mit einem Nachteulenflügel die Kohlen an, daß bald ein knisterndes Feuer lustig aufflackerte. Peter, den ein Wink der Alten zum Herde rief, hielt einen Schmelztiegel darüber hin, und als das wie Silber funkelnde Blei darin flüssig wurde, befahl ihm Dore, die Schmelzpfanne in ein bereit stehendes Schaf Wasser auszugießen. Der Dienstfertige that es, und konnte sich über die nun zum Vorscheine kommenden sonderbaren Formen nicht genug wundern. Die Alte aber schien mit ihrem Gusse nicht zufrieden, und meinte, das Werk dieser Nacht werde wohl viele Mühe kosten.

Gleichgiltig schaute Rupert diesem Treiben zu, und erst als Dore zu dem Tische heranschritt, auf welchem der Todtenkopf über den Nummern stand, schien seine Theilnahme angeregt zu werden. Dore schüttelte nun die Tischplatte, so daß der Schädel anfänglich schwankte und dann über den mit Nummern überschriebenen Papierstreifen hin und her rollte.

Diese frevelhafte Spielerei setzte sie so lange fort, bis der Schädel endlich auf einer einzelnen Nummer fest saß. Diese Nummer wurde nun von der Alten mit einer freudigen Gestikulation hinweggenommen; dann fuhr sie auf diese Weise fort bis sich fünf von dem

Todtenkopfe bezeichnete Nummern in ihrer Hand befanden. Nun hielt sie die Papierstreifen an das Licht und las: „Sieben — dreiundzwanzig — siebenunddreißig — neun — und neunundachtzig. „Lauter ungerade Zahlen, lauter Prachtnümmerchen!“ rief die Alte schmunzelnd, und hieß die Beiden, sich die Nummern wohl merken. Rupert schrieb sie in seine Brieftasche, und die Alte, die die Papierstreifen nun in das Feuer warf, sagte: „Nun will ich die Probe machen, ob die Nummern echt sind.“ Mit einer recht verschmitzten Miene schaute sie nun den Beiden in die Gesichter, rieb sich mit einem listigen Lächeln die Hände, und fragte, was sie wohl bekommen würde, wenn sich die zuvor abgelesenen Nummern als Beweis ihrer Aechtheit in feuriger Schrift auf der kahlen Stirne des Todtenkopfes zeigen würden.

Der abergläubische Pächter griff in die Tasche, und ließ einen schweren Geldbeutel auf den Tisch fallen, und auch aus der rothen Westentasche des Abdeckers wanderte ein Häuflein blanker Silberstücke, unter denen sich auch einige Thaler befanden, auf den Tisch.

„Diese Antwort ist die beste,“ lachte die Alte schlau, nahm den Todtenkopf von dem Tische hinweg, deckte ihre Schürze darüber und beugte ihr häßliches Gesicht zu ihrem Schooße hinab, in welchem der Schädel ruhte. Sie regte sich nicht, nur ihre Hände schienen unter der Schürze zu arbeiten; doch ehe das die Anwesenden bemerkten, hatte sie ihren Betrug vollendet.

Als sie sich wieder erhob, stellte sie den Todtenkopf gerade der Lampe gegenüber, löschte dann sorgfältig das Feuer auf dem Herde aus, und kehrte mit einem Besen zu dem Tische zurück. Nun fuhr sie wie besessen um denselben herum, jagte die scheuwerdenden Katzen toll durcheinander, blies dann plötzlich mit einem wilden Schrei die Lampe aus, und — o Wunder! die fünf vorher genannten Nummern zeigten sich auf dem Todtenschädel mit leuchtenden Flammen.

Eine freudige Bestürzung malte sich in Ruperts Zügen ab, und seiner aufgeregten leidenschaftlich erhobenen Brust entrang sich in dumpfer Betonung das Wort „Quinterno." Den Abdecker aber erfaßte ein scheues Entsetzen, das noch gehoben wurde, als in diesem Augenblicke eine Eule mit ausgebreiteten Schwingen in der Oeffnung des Fensters erschien und mit den feuerflammenden Augen in die Stube starrte. Von Todesangst erfaßt stieß er einen häßlichen Schrei aus, und eilte in überstürzender Hast aus der Stube.

„Eilt ihm nach, dem Dummbarte," wendete sich die alte Dore an den Pächter, „damit er in seiner Angst nicht aus der Schule schwatzt. Gute Nacht Rupertchen," lachte sie dann schelmisch, „die Nummern sind verläßig — Euch ist geholfen."

Es fehlte nicht viel, so hätte der Wonnetrunkene, den sein Aberglaube und die listige Gaukelei der soge-

nannten Hexendore bethörte, die häßliche Alte umarmt. Diese aber schob ihn mit einem ironischen Lächeln zur Thüre hinaus, und Rupert lief nun mit dem Freudenrufe: „es lebe die Walburgisnacht!“ dem Abdeckerpeter nach.

In dem Kirchdorfe drüben schlug es Zwölf, und ehe der Hammer das letzte Mal auf die Glocke fiel, hatte die alte Dore mit vergnügtem Lächeln das Geld gezählt, das ihr der Betrug eingetragen. Allmählich erloschen auch die flammenden Nummern auf dem Todtenkopfe, welche die Alte unter ihrer Schürze mit einem Stückchen Phosphor auf den Schädel geschrieben hatte. Da nun wie bekannt der Phosphor nur im Dunkel leuchtet, so wurden auch die Nummern erst dann sichtbar, als das listige Weib das Feuer auf dem Herde und die Talklampe ausgelöscht hatte. So kam es, daß die Beiden, mit der Eigenschaft des Phosphors nicht vertraut, dieses höchst einfache Begebniß für eine Zauberei und die alte Dore für eine wirkliche Hexe hielten.

III. Kapitel. Elternliebe.

Kommenden Tages wunderte sich die Pächterin nicht *wenig*, ihren Mann, der gestern so aufgeregt von ihr hinweggegangen war, so heiter und sorgenlos zu sehen. Mit aufrichtiger Rührung bat er sie wegen seines gestrigen rohen Betragens um Vergebung, und willigte in alle ihre Vorschläge. Als aber die Sprache auf die Lotterie kam und Margarethe wie gestern in ihn drang, ja nicht mehr das gute Geld auf den trügerischen Zufall des Lotto zu setzen, versprach er ihr auf Manneswort, nur noch *ein* Mal, und dann *nie mehr* zu spielen. Damit gab sich denn endlich das gute Weib zufrieden; es ahnte ihr nicht, *wie hoch* ihr Mann zu setzen gedenke. Wieder kam

dann die Rede auf den Müller, dem sie in einigen Tagen ein Darlehen von fünf tausend Gulden zurück bezahlen sollten, und da Margarethe von einer Nachbarsfrau erfahren, daß ihre Eltern zu Hause eingetroffen seien, so wollte sie gleich kommenden Tages den sauern Gang zu ihnen wagen.

Rupert hatte nun tausend Versprechungen bereit, und schwur hoch und theuer, daß er ihr diesen Gang zeitlebens nicht vergessen werde. Er äußerte auch, daß er nächstens den jetzt innehabenden Pachthof käuflich an sich zu bringen, und die Besitzungen weiter auszudehnen gedenke. Auch wolle er gegen hundert Tagwerk Waldungen ankaufen, und die erst jüngst ausgeschriebene Jagd pachten.

Er, der immer im Geiste seinen Quinterno sah, würde noch lange in dieser Weise fortgefabelt haben, wenn ihm nicht sein junges Weibchen, über diesen Irrsinn erröthend, den Mund zugehalten und ihn gefragt hätte, mit was er denn das Alles auszuführen gedenke?

Bei dieser Frage malte sich auch auf seinem Gesichte eine befangene Röthe ab, und hätte er jetzt nicht des Gebotes gedacht, die Nummern ja Niemanden zu sagen, so würde er sicher mit seinem Quinterno heraus gerückt seyn, so aber biß er sich verlegen auf die Lippen, und stotterte zerstreut: „Du wirst schon sehen,

daß alles so kommen wird, wie ich's eben ausgesprochen." Die Pächterin schüttelte mit einem trüben Lächeln den Kopf und meinte, es sei doch entsetzlich, wie er, der bereits so bedeutende Verluste erlitten, noch immer auf Gewinn hoffen könne, und wiederholt mußte er ihr versprechen, daß er nur noch ein Mal in die Lotterie setzen wolle. Feierlich sagte er ihr das wiederholt zu, und ging dann in sein Zimmer, um die letzten Ueberreste des einst so bedeutenden Vermögens zu überzählen. Es waren nur mehr ein Paar hundert Gulden. — Geringschätzig betrachtete er das kleine Sümmchen, und tröstete sich mit dem Gedanken an seinen Quinterno, der bald seine leeren Kassen mit blankem Silber wieder füllen sollte. Er freute sich schon über den giftigen Aerger, den seine Feinde empfinden werden, wenn sie ihn plötzlich als einen so grundreichen Mann ihnen gegenüber sähen. „Ich will dann nichts mehr mit diesem Bauernvolke zu thun haben," sprach er in übermüthiger Aufregung vor sich hin. „Mein Pachthof muß sich in eine kleine Gutsherrschaft umwandeln, und damit man mich nicht immer schlechtweg Rupert heißt, kaufe ich mir die Adelsmatrikel. Das „„Herr von"" wird mir gut anstehen, und mein Gretchen! tausend, wie wird sich die drehen, wenn es heißt: gnädige Frau! Mein Buße predigender Schwiegervater, wie wird der die Augen aufsperren, wenn ich mit einer flotten Kutsche angefahren komme. Wird er wohl dann noch sagen: Dieser Rupert ist ein Taugenichts — ein Thunichtgut —

ein abergläubischer unsinniger Lotteriespieler? Nein!" lachte er selbstgefällig, „das wird er dann nicht mehr sagen, und mit andern Leuten wird er mich einen gescheiden Kopf und einen Glücksvogel nennen."

In solcher Weise schwatzte er lange fort, und als es Nacht wurde, legte er sich mit dem Gedanken an seinen Quinterno zur Ruhe nieder. Doch die ward ihm nicht; denn sein aufgeregter Geist arbeitete auch unter dem hermetischen Siegel des Schlafes unruhig fort, und bald umgaukelte ihn der Traum mit seinen belebten bunten Fabelbildern. Wie in der Hütte der alten Dore, sah er auch jetzt den Todtenkopf mit den feurig flammenden Nummern; dann sah er sich selbst zu München in dem nach altem Style gebauten, braun getäfelten Ziehungssaale, sah wie sich das vergoldete Glücksrad drehte, wie der bunt gekleidete Knabe die Augen verbunden hinein griff und eine Kapsel heraus zog. Sie wurde geöffnet, das mit einer Nummer überschriebene Papierröllchen heraus genommen, die Ziffer abgelesen, und siehe da — es war die Erste seiner Nummern. So ging es bei der Zweiten — Dritten — Vierten und Fünften. Seine Nummern waren da. Alle Fünf hatte der Knabe verhüllten Auges aus dem Glücksrade genommen, und als jetzt schmetternde Tusche durch sein Traumleben hallten, in tausendstimmigem Jubel das Wort: Quinterno gerufen wurde, und er sich selbst von der fröhlichen Menge umrungen und umhüpft sah, schien dieser Traum in die Wirklichkeit überzugehen.

Auch er rief jubelnd das: Quinterno nach, und erwachte von dem eigenen Schalle seiner gewaltigen Stimme. Doch als er jetzt nach den vollen Geldsäcken greifen wollte, die er zuletzt im Traume gesehen, schwanden ihm die äffenden Bilder unter der Hand hinweg, und das Heraufdämmern der Morgenröthe blendete seine noch schlaftrunkenen Augen. Er seufzte schwer und tief auf, und erwachte endlich völlig. Sein Kopf war wüst, sein Puls schlug fieberhaft und sein Herz pochte dumpf und bange an die Brust. Rasch entstieg er dem Bette, kleidete sich an und ging in die Wohnstube hinunter, wo er sonst immer gewohnt war, Margarethe zu treffen, die im Hause stets die Erste auf war. Es befremdete ihn daher, als er eine der Mägde mit der Pflege des Kindes beschäftigt sah, die Pächterin aber weder in der Stube noch in der Küche gewahrte. Er fragte das Gesinde, und es wurde ihm die Kunde, daß die Pächterin schon vor einer Stunde bei noch völligem Dunkel den Pachthof mit dem Bemerken verlassen habe, daß man ihm sagen solle, sie sei wegen der bewußten Sache zu ihren Eltern gegangen, und werde, wenn es Gottes Wille sei, bald wieder zurück seyn.

„Die gute Seele," sprach Rupert gerührt vor sich hin, ließ sich dann ein Pferd satteln, und schlug den Weg ein, der zu dem Gehöfte des Abdeckers Peter führte. Dort angelangt, wurde er von dem rohen Menschen, dem noch die verwichene Nacht mit allen ihren Schrecken in den Gliedern steckte, jubelnd empfangen.

Darauf zogen sich beide in eine verschwiegene Stube zurück, und beriethen sich nun, wie hoch sie setzen sollen. Dabei sprachen sie wacker den Krügen zu, die mit ächtem Münchnerbier gefüllt waren, das der Abdecker stets im Keller hielt. So zuwider auch dem Pächter sonst der Abdecker mit seinen pöbelhaften Manieren und seinem unerträglich dummen Geschwätze war, so unterhielt er sich doch jetzt gerne mit ihm, weil er ihn als Einen seinem Glücke verwandten achtete.

„Wenn ich das viele Geld gewinne," schrie der alberne Peter, „dann mag die gefallenen Pferde und Kühe nach dem Wasen schaffen wer da will. Ich rege keinen Fuß und keine Hand mehr; dann muß es mir im Sommer schneien und im Winter will ich der einfältigen kalten Sonne schon einheizen lassen, daß man in unserer Gegend in Hemdärmeln gehen kann."

Als Peter, der mehr Thier als Mensch war, in seiner unerträglich faden Weise so fort plapperte und immer trunkener wurde, berechnete Rupert mit freudeleuchtenden Augen den ungeheuern Gewinn des Quinterno, und forderte den Abdecker auf, Alles zu Geld zu machen, was sich nur immer in der Schnelligkeit veräußern lasse. Dabei bemerkte er ihm, daß sich der Gewinn nach dem Einsatz richte, und Peter stimmte in Alles mit einem blödsinnigen „Ja" ein.

Während so in dem Gehöfte des Abdeckers der Gewinn eines auf das Höchste besetzten Quinternos aus-

gerechnet wurde, schritt die fromme Margaretha über den beschwerlichen Gebirgspfad nach dem Landgute hin, das ihr Vater inne hatte. Je näher sie demselben kam, je lauter und beklommener schlug ihr das Herz. Wie in der vergangenen Nacht, so brauste auch jetzt noch fortwährend der Sturm, und als sich nun der Ort ihrer Geburt und ihrer so glücklich verlebten Jugend auf einem anmuthigen Berge in der Form eines niedlichen Landschlosses vor ihr erhob, blieb sie stehen, und konnte sich der Thränen nicht erwehren. Eine stille Schwermut warf einen traurigen Schatten auf ihr schönes Gesicht, und wie stets, so grüßte sie auch jetzt jedes Plätzchen, das ihr einst lieb gewesen.

Auch in das Innere dieses Schlößchens warf sich der Sturm mit einem gewaltigen Brausen hinein, und schrillte, pfiff und orgelte durch die öden menschenleeren Gänge. Es war dieß früher ein herrschaftliches Gut, das Margarethens Vater, der an vierzig Jahre hier Schloßverwalter war, durch seinen unermüdeten Fleiß und seine Sparsamkeit nach dem Tode seines Herrn käuflich an sich gebracht hatte. Dieser brave Mann, der einige Sechzig Jahre zählte, und den Alle, die ihn kannten, nur den biedern Waldherrn nannten, saß im Erdgeschosse des Schlosses in einem weiten hochgewölbten Zimmer. Sein Gesicht, dessen Scheitel weiße Haare deckten, war verständig und offen; es verrieth ein rechtliches biederes Herz und einen gesunden Menschenverstand mit einem erheiternden Anfluge ländlicher Schalk-

heit. Er trug einen Schlafrock von geblümtem Wollenzeug, eine lange Morgenweste von weißem Casimir und schwarze, bauschige Beinkleider von Manschester, um die sich große Jagdkamaschen von Filz bis an die Knie herauf anschloßen. Während er gemütlich seinen ächten Varinas aus einer Meerschaumpfeife blies, ordnete und sortirte er an einem großen Tische verschiedene Sämereien und Getreidmuster, die er nach einem strengen Prüfen in kleine Säckchen verschloß. Oft schob er dabei, wenn ihm eine Gattung nicht gefiel, das kleine Samtkäppchen gegen das linke Ohr hinab, wobei sich seine schlicht gekleidete Frau, die ihm gegenüber saß und an einem Spinnrade spann, eines heimlichen Lächelns nicht erwehren konnte. Sie mochte einige Jahre jünger seyn wie er, und hatte ein treuherziges edles Gesicht.

Als er mit dem Ordnen seiner Muster fertig war, trippelte seine wackere Hausfrau nach einem großen Kochofen hin, und holte den aromatisch duftenden Kaffe und die zum Schneiden dicke Sahne herbei. Dazu legte sie Butter und schönes weißes Brod, und mit einem gegenseitigen: „gesegne es Gott,“ nahmen die Gatten nun das Frühmahl ein.

Der draußen entfeßelte, tobende Sturm schien dieses friedliche Bild noch behaglicher zu machen; denn während es von dem See her krachte und donnerte, und der Wind die hohen Fensterscheiben rüttelte, flackerte ein tüchtiges Feuer in dem Ofen, und warf einen lustig

spielenden Schein auf das gebohnte Fußgetäfel. Einen heitern Anblick gewährten auch die Tapeten, die auf weißem Grunde die rothen Figuren lachender Zecher, spielender Kinder und manche Scene aus dem Schäferleben zeigten. Gar wohl paßten zu diesen Tapeten die großen, dickbäuchigen gebogenen und ausgeschweiften Meubles, und wer nur immer einen Blick in dieses Zimmer geworfen hätte, dem würde sich auch alsogleich die Meinung aufgedrungen haben, daß diese Leute wohlhabend und glücklich seien.

Das waren sie auch, bis auf den Kummer, den ihnen die so übel ausgefallene Vermählung ihrer Tochter an den Pächter Rupert veranlaßte. Sie hatten auch gleich Anfangs dieses Verhältniß nicht gerne gesehen, weil Rupert allgemein in einem bösen Rufe stand, und stets Arbeitsscheue und einen Hang zum lockeren Leben an den Tag gelegt hatte. Lange mußte Margarethe ihre einzige geliebte Tochter bitten, bis sie endlich von ihrem Flehen und ihren Thränen gerührt, nachgaben, und mit bekümmerten Herzen in die Verbindung mit Rupert willigten. Nur zu bald hatten sich aber ihre Befürchtungen verwirklicht; denn Rupert ging auch jetzt noch wie im ledigen Stande, seinem genußsüchtigen, lockern Leben nach. Seinen hochfahrenden Planen war die Landwirthschaft ein allzugemeiner Erwerb. Nebenbei lief er auch Tage und Wochen lang dem Vergnügen der Jagd nach, wodurch seine unbeaufsichtigte Oekonomie bald in den schlechtesten Zustand

gerieth, wie es stets geht, wenn man die Dienstboten nach Gutdünken schalten und walten läßt. Die Abendstunden brachte er mit den Jagd- und Forstgehülfen, die ihm wegen seiner verschwenderischen Freigebigkeit zugethan waren, in den Schenken hin, wo dann unter Spiel und übermäßigem Schwelgen fortgezecht wurde, bis der Wächter Mitternacht ausrief. An das — Morgen — dachte der Verblendete nur selten, und wenn dieß zuweilen der Fall war, so wurde sein Gesicht so häßlich wie das des verworfenen Schächers auf der Kreuzstätte. Er sah seine Kassen leer werden, und änderte doch sein Schlemmerleben nicht. Er hörte die Bitten seiner frommen Margarethe mit Rührung, ja oft mit Thränen an; er gewann die Ueberzeugung, daß sie Recht habe, ging aber doch nicht in sich. Er nannte sie seinen lieben Schutzengel, und handelte doch stets ihren Vorstellungen zuwider. Zuweit herabgekommen, schien ihm die Rettung auf solidem Wege unmöglich, deßhalb hing er hysterischen Träumereien nach, und verdoppelte die Summen, die er früher in die Lotterie gesetzt. Um seinen Ruin zu vollenden, gesellte sich noch sein Aberglaube zu dem wüsten Leben, und hielt ihn immer in guter Hoffnung aufrecht, so daß er, von dem Dämon der Lotterie besessen, bei dem Hinblicke auf seinen Ruin lachen konnte.

An diesen bösen Zustand schien auch jetzt der alte biedere Waldherr, während der Einnahme seines Frühmahles zu denken, und während draußen der Sturm

fortfuhr zu brüllen und zu tosen, und der im Kamine sich fangende Wind in seiner eintönigen Weise rasselte und orgelte, wurde das Gesicht des alten Mannes so finster wie ein frisch gepflügtes Ackerland.

„Seit Walburgisnacht gewesen," redete jetzt die alte Frau ihren Mann an: „ist es doch, als ob wirklich alle Hexen und bösen Geister losgelassen seien. Ich habe nicht leicht einen solchen Orkan gehört. Sage Waldherr, ist denn etwas Wahres an dem Spucke der Walburgisnacht?" —

„Ei, alberner Schnick-Schnack," warf dieser unwillig hin. „Der Mensch ist sich oft selbst sein böſester Geist."

„Wie meinst Du das?" sagte die Frau, die wohl ein sehr gutes Geschöpf war und einen tief erwägenden Verstand hatte, nichts desto weniger aber an Spuckgeschichten und Ammenmährchen glaubte.

Waldherr antwortete nicht, und als sie über ihre Mundtasse hinweg in sein Gesicht schaute und jetzt erst die plötzlich so ernste Veränderung seiner Züge gewahrte, so fragte sie mit theilnehmender Besorgniß, über was er denn so sehr nachsinne?

„Ueber einen bösen Geist," sprach Waldherr finster, „der nicht in der Walburgisnacht, wohl aber in dem liederlichen Rupert spuckt."

„Was hast Du denn wieder gehört?“

„Wie immer nichts Gutes,“ gab der Alte heftig zurück. „Es soll sehr schlecht mit ihm stehen.“

„Ei geh, wer weiß, ob es wahr ist?“

„Ei freilich,“ rief Waldherr immer heftiger werdend, „da läßt sich was in Zweifel ziehen? Wie kann es denn mit einem sinnlosen Verschwender und Spieler, der Alles treibt, nur sein Geschäft nicht, der überall zu finden ist, nur nicht in der Kirche; wie kann es denn mit einem solchen stehen? Wer die Arbeit scheut und Gott vergißt, dem geht es immer schlecht, und das von Rechtswegen. Gestern soll ja unser Gretchen da gewesen seyn,“ sagte er dann in gemäßigtem Tone.“

„So habe auch ich gehört,“ seufzte die gute Frau. „Ach Gott, denke nur, zu Fuß war sie da, zu Fuß, bei dieser strengen Kälte, und bei dem schneidenden heftigen Winde.“

„Nun, was wird das arme Kind von uns gewollt haben, erräthst Du's nicht?“

„Ach mein Heiland! wohl errath ich es,“ sprach die bekümmerte Mutter. „Sie wird Hülfe brauchen und Trost.“

„Das soll sie auch hier finden!“ rief der wackere Waldherr in edlem Ausdrucke, „doch nur dann, wenn sie sich von ihrem liederlichen Manne trennt.“

„Aber Waldherr, kann man das von dem jungen liebenden Weibe verlangen?“

„Ja Frau; das kann ich als rechtlicher braver Vater von meinem unglücklichen Kinde zur Förderung seines Glückes und als einziges Mittel, den tollen Rupert zur Besinnung zu bringen, verlangen. Kehrt er dann zu seiner Pflicht und zu Gott zurück, so will ich ihn wieder als Sohn aufnehmen, und ihm noch ein Mal die Mittel an die Hand geben, daß er gewiß nicht Ursache habe, sich zu beklagen.“

„Ach Waldherr; Du bist so gut, aber Gretchen—“

„Wird kein Kind seyn,“ unterbrach sie der biedere Mann ernst. „Ich wünsche ja auch nur eine kurze Trennung, und die ist gut gemeint, und soll nichts bezwecken, als Beider Glück.“

„Glaube ja nicht lieber Mann,“ sagte die wackere Hausfrau treuherzig, „daß ich Deinen schönen Plan nicht in seiner ganzen Vortrefflichkeit zu würdigen verstehe. Doch bedenke auch, daß unser Gretchen kaum den Mädchenjahren entwachsen ist und ihren Rupert so recht von ganzer Seele lieb hat.“ „Sieh Freund,“

sprach sie zärtlich, indem sie aufstand und seine Hand ergriff, „wenn nun Du so verblendet wie Rupert gewesen und ebenso unsinnig gelebt hättest wie er, so hätte ich wohl weinen, und mich hinunter härmen, aber nie mich von Dir trennen können.“ Dabei umschlang sie ihn mit Innigkeit, und lehnte ihr ehrliches Gesicht an seine sorgenvolle Stirne. Waldherr war gerührt, küßte sie auf die Wange und sagte mit einer Innigkeit, die ihm so ungemein wohl ließ: „Alt bist du geworden, aber dein vortreffliches Herz blieb sich gleich. Das fühlt noch gerade so wie in jenen Tagen als ich um dich gefreit. Ich danke auch täglich dem lieben Gott, daß er mich dich finden ließ, denn du bist eine edle gute Seele — mein Glück und Segen im Haus.

In diesem Augenblicke ging die Thüre auf, und Margarethens schlanke, schöne Gestalt erschien auf der Schwelle. Ihr Gesicht war ungemein traurig. Als sie aber die Eltern in so traulicher Stellung sah, so belebte sich ihr thränenumflortes Auge, und in dem nächsten Augenblicke lag sie den freudig Ueberraschten, die mit dem zugleichen Ausrufe: „Unser Gretchen,“ ihr die vor Rührung zitternden Hände entgegenstreckten, in den Armen.

Es war ein feierlicher rührender Moment, in dem sich drei edle Menschen ohne Zwang den Gefühlen ihrer redlichen, guten Herzen hingaben. Die Erschütterung war eine zu reine, zu heilige, als daß sie durch

den Laut eines armen Wortes entweiht werden sollte. Man vernahm auch nichts als ein Schluchzen und ein Stöhnen, das sich den gepreßten Gemüthern entrang, und erst, als die Eltern und ihr Kind sich recht warm und innig umfangen, und so recht Herz an Herz die Seele ausgeweint hatten, kehrte ihnen die Stimme zurück.

„Ei der Tausend! wie friert Dich Kind. Wie kannst Du aber auch, erst dem Wochenbette entstiegen, den einige Stunden weiten Gang zu uns wiederholt zu Fuß machen,“ rief die gute Mutter mit liebender Besorgniß aus, als sich der Sturm der Gefühle gelegt hatte. „Rasch Gretchen, nimm Dir hurtig die Schuhe ab; denn nasse Füße machen gar oft Brust und Hals böse.“

Die junge Frau mußte sich fügen, und während ihr die gute Mutter wollene Strümpfe und warme Hausschuhe von Filz reichte, nahm ihr der Vater, der innig froh war, sein liebes Gretchen wieder ein Mal in dem traulichen Wohnzimmer zu sehen, den kalten Hut ab, und strich ihr die von dem Winde in Unordnung gerathenen Haare auf der Stirne zurecht. Ein kleiner Tisch wurde nun an den Ofen gerückt, und ehe man wissen wollte, was sie hieher geführt, sollte sie durch ein paar Tassen Caffee sich auch von innen heraus erwärmen, wie sich die Mutter in ihrer gemüthlichen Weise aussprach. Margarethe aber, der es gar nicht um ein Frühstück zu thun war, dankte schon nach der

ersten Tasse, die sie kaum zur Hälfte leer trank, und Waldherr, der wohl sah, daß sie ein schweres Anliegen auf dem Herzen habe, rückte ihr nun mit seinem Stuhle ganz nahe, ergriff ihre schöne Hand, und blickte einige Sekunden lang, ohne ein Wort zu sagen, mit liebreichem, väterlichem Wohlwollen in ihr Gesicht. Dann sagte er mit leiser, gerührter Stimme: „Mein liebes Gretchen, Du bist bleich, *sehr bleich*."

Die junge Frau antwortete nicht, und senkte unter verlegenem Erröthen die langen dunkeln Wimpern.

„Gretchen," fragte der Vater wieder, „wie bist Du mit Rupert zufrieden? Rede offen; sage, ist er nicht grob gegen Dich, behandelt er Dich nicht schlecht?" Diese letzten Worte sprach er mit merklich verhaltenem Unmuthe, und sah seine Tochter dabei recht ernst an. Die aber erhob jetzt ruhig den gesenkten Kopf, und schaute mit einem ruhigen Lächeln in das Auge des Vaters. Mit warmer beredter Sprache schilderte sie Ruperts zärtliches Benehmen. „Ach Vater," sagte sie, „wir haben gegen einander noch nie ein böses Wort gewechselt. Mein Rupert ist so besorgt um mich, daß ich oft nicht weiß, wie ich ihm seine Liebe vergelten soll, und seit ich Mutter geworden, hätschelt er mich wie ein Kind und trägt mich fast auf den Händen."

Unwillkührlich wechselten jetzt die Alten einen Blick, und Waldherr'n entging dabei ein bedeutungsvolles Lächeln seiner Frau nicht.

„Ich versichere Euch, liebe Eltern,“ fuhr Margarethe, der das entgangen, fort, ich wäre ganz glücklich und wünschte mir auf der Welt nichts mehr, wenn —“

„Wenn; nun wenn?“

„Aber Waldherr; wenn, nun wenn! wie fragst Du nun schon wieder so rasch. Laß Gretchen doch nur erst ausreden.“

„Mutter, Du schweig jetzt,“ sagte der schlichte Alte, und drohte ihr dabei in komischem Ernste mit dem Finger; dann sich wieder zu der Tochter wendend, sprach er: „Nun schieße das Wenn los; es muß doch ein Mal heraus. Drücke ab, denn ein lang gezielter Schuß trifft selten gut.“

Margarethe wurde sichtlich verlegen, und da sie in ihrer Verwirrung nicht gleich wußte, wo sie stehen geblieben, sagte sie: O Ihr solltet sehen, wie er mein liebes Buberl herzt und küßt; Ihr solltet sehen —“

„Halt Gretchen, laß uns das alles später sehen und rücke nun endlich mit Deinem Wenn heraus.“

„Aber Waldherr, Du läßt ja das arme Gretchen gar nicht zu Worte kommen.“

„Aber Alte,“ fuhr jetzt der gute heftige Mann in die Höhe, „ich jage Dich, hole mich Dieser und

Jener, zur Thüre hinaus, wenn Du mich noch ein Mal unterbrichst. Da, da hast Du Deine Brille, jetzt setze Dich in Hintergrund, und mustere die Wochenblätter durch." Dabei drückte er ihr eine Brille auf die Nase, führte sie mit sanfter Gewalt nach einem entfernt stehenden Sopha hin, und warf ihr eine Menge Zeitungen in den Schooß. Dann nahm er wieder seinen vorigen Platz bei Gretchen ein, und mit einem „ich muß Dir schon die Zunge heben," sagte er: „Du wärest also mit Deinem Manne vollkommen zufrieden, wenn er nicht arbeitsscheu und kein so großer Geldverschwender wäre. Du hättest an ihm nichts auszusetzen, wenn er fleißiger seine Oekonomie betriebe und nicht den ganzen Tag über mit den Jägern im Wald steckte. Es wäre Dir ferner Alles recht, wenn er nicht bis gegen Morgen oft in den Schenken säße, und nicht Dein Heirathgut in der Lotterie verspielt hätte. Um es kurz zu machen, Du hättest an ihm nichts auszusetzen, wenn der liebe Mann nur anders wäre." Bei diesen mit bitterer Ironie gesprochenen Worten senkte sich ein trüber Wolkenschatten auf das schöne Gesicht der jugendlichen Mutter nieder, und ein gepreßter Seufzer drohte ihr das eng um die Brust sich schmiegende Mieder zu sprengen.

„Gut Gretchen; ich nehme diesen Seufzer als eine bejahende Antwort an, und erlasse Dir alle ferneren Worte. Sage aber nun, liebe Tochter, wie kann dem abgeholfen werden? Du bist fromm und gut; ich kenne

Dich, und bin fest überzeugt, daß Du ihm schon über sein wüstes Leben Vorstellungen gemacht und ihn gebeten haben wirst, daß er mehr beim Hause bleiben und ordentlich wirthschaften möge. Wie kommt es nun Gretchen, daß Rupert, der Dich so liebt, und wie Du sagst, hätschelt und fast auf den Händen trägt, daß er Deinen so billigen Bitten kein Gehör schenkt?"

„Er hat mir auf Manneswort versprochen," sagte jetzt Margaretha, gelobend, „daß er ferner nicht mehr in die Lotterie setzen werde, und ich bin auch fest überzeugt, daß er sein Versprechen halten und ordentlich beim Hause bleiben wird."

„Das läßt sich hören," rief Waldherr in freudiger Ueberraschung aus. „Sage ihm," sprach er mit recht väterlicher Miene, „daß wenn er als Mann von Ehre das Dir gegebene Wort halte, so soll es sein Schaden nicht seyn. Sage ihm — doch genug. Laß uns jetzt endlich auf die Hauptsache kommen. Rede Gretchen, was führte Dich in einem so schlechten Wetter, wo man keinen Hund hinaus jagen soll, zu uns. Wettermädel, bist Du denn hier so fremd geworden? Heraus mit der Sprache, was liegt Dir auf dem Herzen?"

„Ihr wißt —"

„Daß ihr schlecht steht, und daß Dein Mann Dein Vermögen theils vergeudet, theils verspielt

hat, ja das weiß ich," unterbrach Waldherr die Stotternde in gerechter Entrüstung, „und weiß auch," fuhr er bitter fort, „daß euch überdieß noch Schulden drücken. Sieh Gretchen," sagte er dann zärtlich, „deßhalb habe ich beschlossen, mit deinem unsinnigen Manne eine Kur vorzunehmen. Diese Kur soll seine zeitliche Wohlfahrt begründen, und ihn zu dem lieben Gott zurückführen, von dem er gelassen und ohne dessen Segen kein Glück hienieden zur Reife kommen kann."

„O, mein guter, mein lieber Vater," rief Margaretha in freudiger Ueberraschung aus, doch als sie nun erfuhr, daß sie sich ungefähr auf ein Jahr von Rupert trennen, und mit ihrem Kinde hier bei den Eltern bleiben solle, da wurde sie so bleich wie der Alpenschnee. Ein heftiges Zittern überkam sie, so daß die Mutter, der das nicht entging, besorgt herbei eilte, und in einem vorwurfsvollen Tone zu ihrem Manne sagte: „Aber Waldherr, sieh nur wie wehe Du unserm guten Gretchen machst. Daß ihr harten Männer doch nie die Empfindungen unserer weichern Herzen begreift! Schau Vater, so sehr ich den Lebenslauf von Rupert tadle, so stimme ich doch nicht dafür, daß sich unser Gretchen von ihm trennen soll. Sie ist vielleicht sein guter Engel, der ihn allein noch von einem gänzlichen Falle zurückhält. Wer weiß, was der leidenschaftliche Mensch in seinem Schmerze über ihren Verlust anfangen würde. Er wäre im Stande, und brächte sich ums Leben oder würde gar ein Todtschläger. Nein Wald-

herr, diese Kur ist eine zu gewagte, und wenn sich so ein Unglück ereignete, dann fiele die Verantwortung auf uns, und die Reue käme dann zu spät. Sage, würdest Du Dir nicht selbst die Haare ausraufen, wenn sich Gretchen, unser einziges liebes Kind, hinunter härmen und an der Schwindsucht langsam dahin welken würde?"

Als die gute Frau so sprach, wurde Waldherr sehr nachdenkend, und Margarethe, die mit steigender freudiger Theilnahme auf die Worte ihrer guten Mutter gelauscht hatte, eilte jetzt mit dem Ausrufe: „o, Ihr sprecht mir aus der Seele!" in ihre Arme. Es trat nun einige Minuten ein befangenes Schweigen ein, das Waldherr zuerst brach. Gerührt und erschüttert ergriff er die rechte Hand seiner wackern Hausfrau und die Linke seiner Tochter, und so zwischen Beiden stehend drückte er ihre Hände an seine Brust.

„So bleib denn bei Deinem Manne," sagte er mit sichtlicher Ueberwindung zu Margarethen. „Gott gebe, daß Du allein es vermögest, ihn von fernern Thorheiten abzuhalten, und auf den Weg der Pflicht zurück zu führen. Um Deinetwillen bin ich entschlossen, dem Unwürdigen wieder aufzuhelfen. Was braucht ihr? rede! Ich sage Dir im Voraus Deine Bitte zu." Dabei stieß er mit dem Ellbogen leise seine Frau an die Hüfte, wendete sich dann mit heiterem Gesichte zu ihr und sagte: „Nun Alte, ist es so recht?"

Diese nickte zufrieden lächelnd mit dem Kopfe, und Gretchen würde ihm zu Füßen gefallen seyn, wenn er sie nicht daran gehindert und an seine Brust herauf gezogen hätte. Ermuthigt durch so viel Güte und Liebe, brachte sie jetzt ihr Anliegen vor, und ehe eine Viertelstunde verging, händigte ihr der gute Vater eine Banknote von fünf tausend Gulden ein. Die junge Frau wußte nicht wie sie ihren Dank aussprechen sollte. Auch weinen konnte sie in diesem Augenblicke nicht; denn die liebevolle Güte der Eltern hatte in ihrem Gemüthe die Stimmung feierlicher Andacht hervorgebracht.

„Da nun der liebe Gott mein Gebet um Hülfe in so großer Noth erhört,“ sprach sie endlich mit zitternder Stimme, „so hoffe ich, daß er jetzt auch meinen verirrten Rupert zur Erkenntniß gelangen lassen werde.“

„Das wünsche auch ich von ganzer Seele,“ rief Waldherr mit schwerem Herzen; „doch ich fürchte,“ setzte er mit einem sorgenvollen Kopfschütteln hinzu, „ob dieser Mensch so bald in sich gehen werde. Sein Blut ist noch zu wild, sein Gemüth zu leidenschaftlich, sein Charakter zu wenig fest, und sein Hang zum Spiel und zum lockern Leben ein zu gewaltiger. Gretchen, Du kannst viel thun; denn da Dich Rupert liebt, so wird er sich auch von Dir mehr sagen lassen, als von hundert Andern. Nimm Dich jedoch in Acht, daß

Dein Widerstand ein sanfter, ohne Härte und ohne Bitterkeit sei. Suche fürs Erste ihn mehr an den Herd zu fesseln, und halte ihn zur Gottesfurcht und zum Gebete an; denn nur auf diese Weise ist seine moralische Heilung möglich."

Gretchen versprach Alles, und während ihr nun der Vater noch manche weise Verhaltungsregel gab, durchsuchte die Mutter ihre Leinwandkästen und Schränke, und bald lag ein großer Bündel, der nützliche Geschenke für Margarethe enthielt, auf dem Tische.

Nach so glücklich vollendetem Geschäfte drängte es die junge Frau, mit der erhaltenen Hülfe zu ihrem bange harrenden Manne heimzukehren, und die Eltern, die dieß ihr Fühlen gar wohl verstanden und zu würdigen wußten, hielten sie nicht auf. Daß sie jedoch den nähern Fußweg über das Gebirge, den sie gekommen, wieder zurück machen sollte, das gaben sie nicht zu, und sie mußte sich endlich dazu verstehen, die blanke Kutsche ihres Vaters zu besteigen.

Reichliche Thränen floßen noch beim Abschiede und als der Wagen schon dahin rollte, rief ihr Waldherr in warnendem Tone nach: „Sorge mein Gretchen, daß der Müller auch gewiß bezahlt werde." Diese winkte mit dem Kopfe, und in der nächsten Minute verschwand die Kutsche, um die Ecke eines Berges beugend.

„Mutter; ich fürchte, wir haben einen dummen Streich gemacht," sagte jetzt Waldherr bedenklich zu

seiner Hausfrau, „und magst Du nun reden was Du willst, ich bleibe bei meiner Meinung, daß man diesen Rupert die Früchte seines unsinnigen Lebens hätte ärndten lassen sollen. Diesem Brausekopf ist es noch nie schlecht gegangen, und ich bin fest überzeugt, daß ihn die Noth am besten hätte beten gelernt. Nun," rief er dann, „es ist jetzt schon wie es ist. Wolle Gott, daß er in sich gehe; ich aber behaupte steif und fest, daß wenn man eine Besserung bei diesem Rupert noch voraussetzt, diese rein durch die Schule des Elendes und der Entbehrung erzweckt werden kann." Bei diesen Worten nahm er seine Hausfrau, die gleichfalls sehr nachdenkend geworden war, beim Arme, und führte sie in die Stube zurück; hier beteten die redlichen Eltern mit tiefbekümmerten Herzen für das Glück ihres einzigen Kindes und vergassen auch Rupert nicht, der ihnen so großes, so schweres Herzeleid zugefügt. Um Gretchens willen, die mit ganzem Herzen an ihm hing, waren auch sie ihm zugethan, denn die Liebe braver rechtlicher Eltern zu einem guten, frommen und unglücklichen Kinde ist eine unergründliche.

IV. Kapitel.

Die Ziehung in München.

Rupert, dem es im Geiste vorging, daß Margarethe ungesäumt heimkehren werde, hielt sich bei dem Abdecker nicht lange auf, und eilte, als er den Quinterno ausgerechnet, in scharfem Trabe heim. Als er aber durch das weit geöffnete Thor in seinen Hof sprengte, und die Kutsche seines Schwiegervaters vor dem Hause stehen sah, wurde er bis zur Stirne blaß, und war in dem ersten Augenblicke unschlüßig, ob er absteigen oder wieder davon reiten solle. Er glaubte nämlich, Waldherr sei von seinem Gutsbesitze herüber gekommen, um ihm Vor-

würfe über seinen schlechten Haushalt zu machen. Wohl fühlte er, daß er diese verdiene; weil er aber sein eigenes heftiges Wesen kannte, und auch eine gewisse ehrfurchtsvolle Scheu vor dem schlichten rechtlichen Manne hatte, so zog er es vor, sich im Stillen wieder auf und davon zu machen. In dieser Absicht wendete er eben sein Pferd; doch Margarethe, die ihn bereits gewahrte, rief ihn bei Namen, und nun war Rupert gezwungen, den Sattel zu verlassen. Er that es in einer sichtlich gereizten Stimmung, und erst, als er sah, daß Waldherr nicht zugegen sei, grüßte er mit liebevoller Herzlichkeit die freudig ihm entgegen eilende Margarethe. Statt viele Worte zu machen, hielt sie ihm die fünf tausend Gulden Banknote vor das Gesicht. Rupert erschrack, warf sich ihr in der ersten freudigen Ueberraschung zu Füßen, und nannte sie seinen lieben Schutzengel, der ihn aus einem verzweiflungsvollen Verhängnisse gerettet. Eine gewaltige Erschütterung und Rührung malte sich dabei in den Zügen seines Gesichtes ab, und Margarethe, die sah, wie er das Auge erhob und dem Himmel zu danken schien, wollte fast vor Wehmuth und Lust vergehen. Laut schluchzend hob sie den noch immer Knieenden auf, und ermahnte ihn nun mit liebevollen zum Herzen dringenden Worten, durch Umsicht und Fleiß das wieder gut zu machen, was durch seinen Leichtsinn und durch seine Spielsucht zu Verlust gegangen sei. Rupert versprach alles Gute, und setzte sich sogleich an sein Schreibpult, um seinem großmüthigen Schwiegervater in einem Briefe für die

ihm zugewendete Hülfe zu danken und zugleich um Verzeihung seiner schlechten Wirthschaft halber zu bitten. Wie er es empfand, gerade so warm und reumüthig floßen ihm die Worte aus der Feder; doch plötzlich hielt seine Hand inne. Der Teufel des Hochmuths stieg ihm zu Kopfe, und Margarethe, die eine höchst unvortheilhafte Veränderung seiner Züge gewahrte, bat ihn, den Brief schleunig zu Ende zu bringen, weil der Knecht, der sie hergeführt mit der Kutsche, nun wieder nach dem Landgute ihres Vaters zurückkehren müsse. Rupert schien ihre Worte nicht zu hören, und zerriß plötzlich mit den Worten: „das wäre ja der dümmste Streich meines ganzen Lebens," den über die Hälfte vollendeten Brief. Margarethe erschrack, als sie aber jetzt der listige Rupert damit beschwichtigte, daß er durch sein ferneres Handeln seinen Dank gegen ihren Vater genügender abzutragen gedenke, als durch einige todte Versprechungen auf dem Papiere, so gab sie sich zufrieden, und trug dem Knechte, der sich bereits zur Heimkehr angeschickt hatte, von ihr und ihrem Manne viele Grüße an die Eltern auf.

Der Abend, der diesem Tage folgte, war für Margarethe seit langer Zeit wieder ein Mal ein recht glücklicher. Der harte Schlag war ja abgewendet, die Eltern versöhnt, und ihr Gatte scheinbar auf dem Wege der Besserung. Auch Rupert sah ungewöhnlich heiter und vergnügt aus, doch während Margarethe meinte, daß er sich jetzt mit einem soliden Plane beschäftigte, auf

welche Weise dem herunter gekommenen Hauswesen wieder aufzuhelfen sei, dachte dieser lediglich an seinen Quinterno.

„Bringe doch morgen gleich die Banknote dem Müller hin," bat sie ihren Mann, und als ihr dieser darauf bemerkte, daß es ja noch ein Paar Tage Zeit habe, so meinte sie, es sei immer besser, wenn man vor dem Tage des Verfalles eine Schuld abtrage. Der Pächter nickte beifällig mit dem Kopfe und ging dann hinaus, um in den Ställen und bei dem Gesinde nachzusehen. Das hatte er schon lange nicht mehr gethan, so daß die Dienstboten die Köpfe zusammen steckten und nicht wußten, welchem Ungefähr sie diese ungewohnte Beaufsichtigung zuschreiben sollten. Rupert dachte auch während dem Durchschreiten der langen Oekonomiegebäude durchaus nicht an die Landwirthschaft, und hatte nur deßhalb seine Wohnstube verlassen, um ungestört an die nächste Ziehung zu München und an seinen Quinterno denken zu können. Er ging wie träumend umher, und ein schmerzliches Kopfweh vorschützend, legte er sich, als das Licht angezündet wurde, von lachenden Träumen umgaukelt, zu Bette.

Am andern Morgen begehrte er von Margarethe die Banknote, und mit dem Versprechen, sich bald wieder zu Hause einzufinden, sagte er, daß er zu dem Müller im Thalgrunde hinreiten wolle, um diesen zu bezahlen. Doch statt den Weg nach der Mühle einzu-

schlagen, beugte er bald in einen holperigen Seitenweg ein, der zu dem abgelegenen Gehöfte des Abdeckers Peter führte.

Er traf diesen Menschen eben beim Geldzählen, und hörte von ihm, daß er streng nach seinem Anrathen gehandelt und alles zu Geld gemacht habe, was sich rasch, wenn auch mit Schaden habe veräußern lassen. Rupert nickte ihm beifällig zu, und zeigte ihm nebst einem Beutel, der ein Paar hundert Gulden — sein letztes Geld — enthielt, die Fünftausendgulden-Banknote. Da riß dieser simple Mensch die in gänzlicher Verdummung starrenden Augen weit auf, und meinte, wie viele tausend Millionen denn damit zu gewinnen seien. Rupert lachte über diese unsinnige Aeußerung und überzählte rasch das Geld, das Peter zusammen gebracht. Es waren gegen neunhundert Gulden, und Rupert meinte, dieser Einsatz genüge um ein reicher Mann für Lebenszeit zu werden. Das gefiel dem Andern; er band daher flugs das blanke Silber in einen ledernen Beutel, schnallte einem halb steifen Hengste, den man ihm in die Kur gegeben, einen Militärsattel auf, den sein Vater im Jahre 1813 aus Rußland mitgebracht hatte, und ritt dann mit dem Pächter nach dem nächsten Städtchen hin, in welchem sich eine Lotteriekollecte befand.

Während dessen schwanden der guten Margarethe in ihrem Pachthofe die Stunden bange hin. Rupert hatte kaum das Haus verlassen, so befiel sie ein ängstliches

Gefühl, das einer bösen Ahnung glich. „Mein Gott!“ rief sie aus, „es wird ihm doch kein Unglück begegnen.“ „Wenn vielleicht einige schlechte Bursche eine Ahnung hätten, daß er ein Papier mit dem Werthe von fünftausend Gulden in der Tasche trage, wenn sie ihm auflauerten, ihn etwa gar —, o nein, nein,“ unterbrach sie sich schaudernd, „das wird Gott nicht zulassen; so schwer wird er mich Arme nicht heimsuchen.“ Auf solche Weise ängstigte und tröstete sich das gute Wesen, bis endlich der Abend und mit ihm Rupert kam. Der erste Blick, den sie in sein Gesicht warf, zeigte ihr, daß die Angst, die sie gehabt, eine ungegründete gewesen; denn Rupert sah so heiter und zuversichtlich darein, daß ihn gewiß jeder, der ihn so gesehen, für einen recht glücklichen Menschen gehalten hätte.

„Nun, wie wurdest Du beim Müller aufgenommen?“ fragte ihn Margarethe nach einem herzlichen Willkomm.

„Ei, nun ist Alles gut,“ entgegnete Rupert ausweichend, und die Pächterin, die keinen Doppelsinn in dieser Antwort vermuthete, sagte lächelnd: „Ja, ja, zahlen macht Frieden.“ „So erzähle mir doch,“ drang sie dann in ihn, „freute es den Müller nicht, daß Du schon vor dem Verfalltage Dein Wort löstest?“

„Ich sagte Dir ja, daß jetzt Alles gut sei,“ sprach er in der vorigen Weise, und um nicht noch ärger in

die Klemme zu gerathen, rief er: „Laße nun den Müller Müller seyn, und uns Gott danken, daß Dein Vater das Geld zu einem so guten Zwecke hergegeben.“

„Ja, das dürfen wir auch von dem Grunde unseres Herzens thun,“ sagte Margarethe fromm, und indem sie zärtlich einen Arm um den Nacken ihres Gatten legte, bat sie ihn, daß er nun Alles aufbieten möge, um die Gunst und die Achtung der Ihrigen sich zu erwerben. „Nicht wahr, Du gehst nun auch fleißig mit mir in die Kirche, und setzest nicht mehr in das böse Lotto? Als sie die Worte sprach, erklangen draußen die Hufschläge eines Pferdes, und ehe sie nach der Thüre eilte, ging diese auf und der Müller trat ein.

„Guten Abend beisammen,“ rief er freundlich. „Weil mich gerade der Weg vorüber führt, so bin ich so frei, mich nach Euerm Befinden zu erkundigen. Ihr lasset ja gar nichts von Euch hören.“

„Rupert stand wie eine Maschine auf, und wäre es in seiner Macht gelegen, sich auf einen der schwimmenden Berge im Eismeere zu versetzen, er würde es gewiß gethan haben. Trotz der schrecklichen Mängel und Fehler, die in ihm einen Menschen von seichtem Charakter und von bösen, gefährlichen Leidenschaften zeigten, haßte er doch die Lüge bis in den Tod. Er hätte deßhalb vor Scham vergehen mögen, als er sich nun vor seiner Frau so bloßgestellt sehen mußte. In

der Hoffnung jedoch, daß ihr die erste Ueberraschung seiner Verlegenheit, die ihn ganz entfärbt hatte, entgangen seyn konnte, suchte er den Müller auf die Seite zu bringen, und lud ihn ein mit ihm auf sein Zimmer zu gehen. Der dicke, schwere Mann, der sehr ermüdet zu seyn schien, hatte sich aber bereits recht behaglich auf einen Stuhl hingepflanzt, und meinte in gutmüthigem Scherze, er sei ja nicht wegen seines Guthabens gekommen, und möchte nur auch ein Mal ein Viertelstündchen in der Gesellschaft der jungen Frau seyn. „Ei, was macht denn mein alter Freund Waldherr?" wendete er sich an diese. Margarethe aber, die ihm anfänglich so freundlich entgegen gekommen, gab ihm jetzt keine Antwort. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf das Gesicht ihres Mannes gerichtet; doch je länger sie in dasselbe schaute, je bleicher wurde sie selbst. Ihre Gedanken schienen sich zu zerstreuen, und vergessend, daß eine dritte Person zugegen sei, rief sie mit einer Geberde des höchsten folterndsten Schreckens aus: „Rupert, wo hast Du die Banknote?

Der Müller, der nicht wußte, was sie damit sagen wolle, lachte laut auf, und sagte, „ich glaube, ihr wollt Komödie spielen." Als er aber jetzt schärfer nach Beiden hinsah und die Verlegenheit des Pächters wie die namenlose Angst der jungen Frau gewahrte, verschwand das Lachen, das noch eben auf seinen Lippen geschwebt, und sein gesundes, kräftiges Gesicht nahm den Ausdruck theilnehmender Besorgniß an. Ru-

pert, der vor dem Müller sein Geheimniß nicht verrathen wollte, gab seiner Frau einen Wink, und ging zur Thüre hinaus. Mit unsicheren schwankenden Tritten folgte ihm diese, und einige Minuten darauf vernahm der Müller, dem das Treiben hier immer auffallender erschien, ein von Frauenstimme durch einen grellen Schrei ausgerufenes: „Jesus Maria!“

Es stand eine gute Weile an, bis Rupert wieder eintrat. Sein Gesicht war ruhiger geworden, und als nun der Müller mit bestürzter Miene fragte, wo er denn seine Frau gelassen, sagte der Pächter: „Es wird Euch doch nichts Neues seyn, daß es im Ehestandsleben verschiedene Meinungen und deßhalb auch oft so kleine Donnerwetter gibt, die aber bald wieder vorüberziehen.“

„Das wohl, Pächter Rupert,“ schmunzelte der dicke Müller, „als ich aber vorhin bei Euch eintrat, merkte ich nicht im Geringsten, daß zwischen Euch etwas Unangenehmes vorgefallen sei, und es wäre mir recht unlieb, wenn mein Besuch, der wirklich gut gemeint ist, zu einem Hader zwischen Euch Veranlassung geben sollte. Nun, ein aufrichtiges Wort: Könnt Ihr etwa mir mein Guthaben nicht ganz zurück bezahlen? Pächter Rupert, wenn deßhalb Euer Weibchen ungehalten ist, so sagt ihr, ein gutes Wort finde auch fast immer wie das Sprichwort sagt, einen guten Ort, und ich sei fest überzeugt, daß ihr reicher Vater sich verstehen werde, mir mein Guthaben zurück zu bezahlen. „Glaubt mir

Rupert," rief er dann treuherzig, „ich würde Euch gerne noch zuwarten, wenn ich nicht selbst in den nächsten Tagen große Zahlungen zu leisten hätte."

„Seid ohne Sorgen; Ihr werdet auf den Tag bezahlt," unterbrach ihn Rupert mit kaltem Stolze.

„Nun, nun; nichts für ungut," entschuldigte sich der Müller. „Ich meinte ja nur, daß es vielleicht deßhalb Anstand gegeben." Dabei griff er nach seiner Reitpeitsche und verließ in einer widerlichen Spannung den Pachthof.

Nun trat Margarethe wieder ein; ihr Gesicht, das noch kurz zuvor das Gepräge eines zufriedenen Glückes getragen, hatte sich auffallend verändert. Ein Unglücksfall, der keine Hoffnung übrig ließ, malte sich in ihren Zügen ab; ihr bleiches Haupt war zur Brust herab gesunken, und ihre Augen, die sonst so offen und so vertrauungsvoll in die Welt hinein geschaut, starrten jetzt glanzlos, wie die einer Todten vor sich nieder. Sie glich einer im Schlafe Wandelnden, und als sie sich nun langsam auf einen Stuhl nieder ließ, sah sie einem schönen, edel geformten Wachsbilde ähnlicher, als einem lebenden Wesen.

Rupert erschrack, als er jetzt einen Blick auf ihre Gestalt warf, um die das flackernde Licht der Lampe einen zitternden Schimmer gezogen. Es schmerzte ihn

tief im Herzen, das gute Weib so leiden zu sehen, und da ihm das jetzt eingetretene Schweigen noch viel peinlicher war, als alle Vorwürfe, die er erwarten mußte, so setzte er sich zu ihr, und erschöpfte sich in den heiligsten Betheuerungen, daß ihm die Fünftausendgulden Banknote, die er in die Lotterie gesetzt, nicht nur den bereits erlittenen Verlust ersetzen, sondern auch noch viele Tausende und Tausende darüber einbringen werde. Er sprach mit einer solchen Zuversicht und mit einem solchen Ernste, daß ihm endlich Margarethe ihr abgewandtes Gesicht wieder zuwendete, und sich sichtlich alle nur mögliche Mühe gab, um das zu begreifen, was er ihr vorfabelte.

„Aber Rupert," rief sie endlich in schmerzlichem Erstaunen aus, „hast Du denn ganz den gesunden Menschenverstand verloren! Was in aller Welt bürgt Dir denn dafür, daß Du bei der nächsten Ziehung fünf Nummern errathen werdest?"

„Daß meine fünf Nummern in der Münchner Ziehung kommen werden, siehe Gretchen," betheuerte der Pächter in sündlichem Aberglauben, „das weiß ich so gewiß als daß ein Gott im Himmel ist. Gretchen, sieh, ich darf nicht reden; glaube, mir fällt das schwer; doch fürchte nichts; der Müller wird auf den Tag bezahlt, und Dich wird man dann nicht mehr schlechtweg Pächterin, sondern — gnädige Frau nennen. Wir werden in einer statt-

lichen Kutsche fahren, uns einen Bedienten halten, und wenn's Dir hier in den Bergen nicht mehr gefallen sollte, so ziehen wir nach München und kaufen uns ein Palais." Bei diesen Worten verklärte sich sein Gesicht, wie das eines Kindes, das zum ersten Male eine Seifenblase macht, und über die bunt schillernden Farben in Verzückung geräth. Margarethen wurde es ganz unheimlich in seiner Nähe; denn von seinem scharfen sonst so durchdringenden Verstande fand sie keine Spur mehr. Er schien ihr von den Banden eines bösen Zaubers umstrickt, und als er sie nun bat, morgen mit ihm nach München zu fahren, um der Ziehung, die in den nächsten Tagen statt fand, beizuwohnen, so wurde es ihr entsetzlich bange.

„Dann wirst Du nicht mehr weinen," lachte der Pächter schlau in den Bart, „und wenn Du dann das viele Geld siehst, das mir mein Quinterno einbringt, so hüpfst Du gewiß vor Freude, und bittest das schöne goldene Glücksrad um Verzeihung, das Du so oft und so herbe gescholten."

Margarethe, deren Angst mit jeder Minute stieg, stand jetzt halb betäubt auf, wankte nach der Thüre hin, neben welcher ein zinnener Weihbrunnenkessel hing, tauchte den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand in das geweihte Wasser und übersprengte ihrem Manne das von übermüthiger Freude erglühende Gesicht. Darauf machte sie ihm das Kreuz und ging dann mit einem

schwerenSeufzer in die Schlafstube, wohin sie das laute Weinen ihres lieben Kindes rief.

Rupert, dem sein junges frommes Weib über alles theuer war, verwünschte den Zufall, der gerade den Müller herbei führen mußte, tröstete sich jedoch mit dem Gedanken, daß die nächsten Tage Margarethens Thränen trocknen, und Glück und Frieden in ihr Gemüth wieder zurück führen werden. Schmerzlich wehe that es ihm, daß sie nicht Zeuge seines Glückes seyn wollte; er ging ihr deßhalb in die Stube nach, und drang wiederholt in sie; als er aber sah, daß weder Bitten noch Vorstellungen sie bewegen konnten, ihn nach München zu begleiten, so ging er traurig auf seine Stube. Auch in dieser Nacht konnte er keine Ruhe finden und ehe der Morgen graute, verließ er auf einem flinken Pferde den Pachthof. Einige Stunden darauf sprengte er an der Seite des sogenannten Abdeckerpeter die Strasse entlang, die nach München führte.

Die abergläubische Verblendung dieser Beiden ging so weit, daß sie, in der Residenzstadt angelangt, in einem der ersten Gasthäuser abstiegen, und nun alles auftragen ließen, was gut und theuer war. Von da aus stöberten sie die Weinhäuser durch, ließen sich von einem flotten Fiaker durch die Strassen führen, besuchten Abends das Theater und nach demselben, weil gerade Carneval war, die Tanzunterhaltungen.

„Ei, in München ist das Leben doch ganz ein anderes wie in unsern schwermüthigen Bergen!“ rief Peter, der fast immer betrunken war, und als ihm Rupert darauf erwiederte, daß sie von Morgen an immer so leben können, jauchzte der rohe Mensch so ausgelassen auf, daß ihn ein vorüber gehender Gensdarme zur Ruhe verwies.

„Wenn der wüßte,“ lachte der Trunkenbold, „daß wir morgen einen Quinterno gewinnen, so würde er uns nicht so batzig anlassen.“ Die letzten Stunden der Nacht brachten sie noch auf der Punschkneipe zu, und als ihnen endlich der nicht zu ermüdende, stets heiter lächelnde Gastgeber sagte, daß es endlich doch Zeit sei, das Bett zu suchen, wenn man es nicht vorziehe, gleich bis zum Frühstücke hier zu bleiben, erhob sich Rupert, schaute aus dem Fenster, und da er in der Dämmerung des anbrechenden Morgens schon das erwachende Getümmel der Residenzstadt vernahm, so willigte er in den letztern Vorschlag des Wirthes.

„Recht so, Punsch, Punsch!“ jubelte Peter, und soff nun das schlechte Arackwasser, wie es dort gewöhnlich den Trunkenen aufgetischt wird, im Uebermaaße hinunter. Mit einem glühenden Kopfe und einem schlechten Magen verließen Beide, als es völlig Tag war, diese Zufluchtsstätte der Nachtschwärmer. Da jedoch Peter so betrunken war, daß sich Rupert schämte, mit ihm ferner die Straßen zu durchziehen, so führte er ihn

in das Thal, wo er in einem Weinhause sich den verdorbenen Magen wieder gut machen, und die Stunde der Ziehung abwarten sollte. Peter war es zufrieden und bat Rupert, der sich wieder entfernte, ihn ja zur Ziehung abzuholen. Darauf schlief er bei der Flasche und dem Frückstücke ein, und der Weinwirth, der wohl einsah, daß diesem Gaste der Schlaf mehr noth thue als der Trunk, störte seine Ruhe nicht.

Rupert, der kreuz und quer die Strassen durchlief, fand jetzt nirgends mehr Ruhe; überall wurde es ihm zu enge; er wünschte der Zeit Flügel, und als endlich die ersehnte Stunde schlug, eilte er wieder in das Thal, um den Abdecker zur Ziehung abzuholen. Der aber, obwohl erwacht, war dazu nicht zu bewegen. Seine ungestüme und rohe Geberde, seine heisere Stimme und sein manchmal funkelnder und dummer Blick bewiesen, daß sich zu den letzten Dünsten des nächtlichen Rausches schon wieder die ersten Anfälle einer neuen Trunkenheit gesellten. „Was frag ich nach der Ziehung," rief er; „bringt mir nur das Geld!" Hierauf ließ er laut seinen Quinterno leben, verlangte eine frische Flasche Wein, und der Pächter, dem dieser Glücksgefährte immer zuwiderer wurde, ging allein nach dem Rathhaussaale hin.

Dort war das Gedränge ein gewaltiges, und Rupert kam eben an, als die Hofbedienten dem zur Ziehung bestimmten Knaben die Augen verbanden und

ihn auf den Tisch hoben, auf welchem die Fortuna das verhängnißvolle Rad mit den Nummern hielt.

Ungestüm pochte dem Pächter die Brust, und als jetzt der Knabe in dem schmucksitzenden Gewande altdeutscher Tracht die Hand erhob, und das Glücksrad, das man eben noch rüstig gedreht unter Trompeten- und Paukenschall, dem Zeichen, das den Anfang der Ziehung verkündet, stille stand, hielt Rupert den Athem an sich. Ein Gefühl, wie das eines plötzlichen Schwindels überkam ihn, und indem er die Hand auf das Herz preßte, als wolle er sein stürmisches Schlagen beruhigen, griff der Knabe in das Glücksrad, und nahm eine der zierlichen Kapseln heraus. Doch als man jetzt die Nummer ablas, schrack Rupert zusammen; denn es war keine von denen, die er gesetzt hatte. Wieder wurde das Glücksrad gedreht, zum zweiten Male griff der Knabe hinein, doch auch diese Nummer fand Rupert, als man sie abgelesen, auf seinem Lotteriescheine nicht. So ging es mit den drei Andern. Der Knabe mit den verbundenen Augen hatte fünf Nummern herausgezogen, doch von denen des Pächters war nicht eine dabei. Wieder wirbelten die Pauken, wieder schmetterten die Trompeten — die Ziehung war zu Ende. Rupert stand wie ein großes Steinbild da; nur seine Hände arbeiteten unter seiner Joppe in krampfhaften Bewegungen. In verzweiflungsvollem Schmerze riß er sich die Brust blutig, und als es jetzt nach und nach in dem Ziehungssaale leer ward, stieg

auch er die Treppe hinab. Seine Augen waren wie halb geblendet; denn während er jetzt die Strasse durchschritt, drehten sich die Häuser, Fuhrwerke und Menschen in schwindelndem Kreise um ihn. Die Bestürzung, die jetzt seinen übermüthigen Plänen folgte, war eine so gewaltige, daß er ganz gedankenlos in der Schenke anlangte.

„Es lebe unser Quinterno!" Dieser Jubelruf, den Peter bei dem Ansichtigwerden des Pächters ausstieß, riß diesen aus seinem finstern Brüten, und als jetzt der trunkene Unhold mit entblößter Brust, weinbeflecktem Hemde, verworrenen Haaren und schlaffen, ermüdeten Zügen auf ihn zueilte, und die von dem Uebergenusse des Punsches und Weines entzündeten Augen fragend auf ihn richtete, schob ihn Rupert unsanft auf die Seite, und setzte sich ohne ein Wort zu sprechen hinter den Tisch. Sein Gesicht bildete einen grellen Abriß der Verzweiflung.

„Soll etwa der," fragte einer der Gäste den Abdecker, indem er auf den Pächter wies, „das Geld für Euern Quinterno bringen?"

„Ja, der soll und muß es bringen," lärmte Peter, der kurz zuvor die sichere Hoffnung von dem zu machenden Quinterno in der Stube zum Besten gegeben hatte; doch als er jetzt einen Blick in die Züge Ruperts warf, schrie er: „Tausend Donnerwetter, Ihr seht ja aus, wie

ein armer Sünder. Heraus mit dem Geld, wenn wir gute Freunde bleiben sollen. Habt Ihr es etwa noch nicht geholt, o kommt, ich will es Euch hieher tragen helfen.“

„Holt es bei Euerm Todtenkopfe und bei der Hexendore, die Gott verdammen wolle,“ brummte Rupert in schrecklicher Aufwallung vor sich hin. „Wir haben nicht eine Nummer errathen,“ stieß er dann in rauhem Tone heraus; doch kaum waren ihm diese Worte entfahren, so packten ihn des Abdeckers derbe Fäuste bei dem Halse und würgten ihm das bleiche Gesicht rothblau. Das währte jedoch kaum einige Augenblicke; denn gleich darauf lag der Abdeckerpeter in dem entgegengesetzten Winkel der Stube am Boden, und Rupert erhob sich nun mit grimmig leuchtendem Blicke, gleich einem erzürnten Löwen, der einen verwegenen Hund von sich geschleudert.

„Es würde jetzt einen bösen Streit gesetzt haben, wenn nicht der Gastwirth mit einigen der Gäste den vor Wuth brüllenden Peter, der sich wiederholt auf Rupert stürzen wollte, zurück gehalten hätte. Das Geschrei des Wüthenden nicht beachtend, zahlte Rupert seine Zeche, und verließ scheinbar ruhig die Weinschenke, in seinem Innern aber kochte und tobte es wie in den Eingeweiden eines Vulkans. Er war schrecklich aufgeregt; doch als er in seinem Gasthause angelangt, sein Pferd zu satteln befahl, und gleich darauf auch der

Abdecker mit einer gewaltigen Beule über der Stirne in den Stall eintrat, kehrte er diesem den Rücken zu. Seine Gedanken beschäftigten sich mit etwas Ernsterem, deßhalb wollte er mit dem sinnbetäubten Halbmenschen in keinen fernern Streit gerathen. Der aber rannte auf ihn los wie ein wilder Büffel und wollte unter einem tobenden Lärm, der eine Menge Zuschauer herbeirief, seine neun hundert Gulden haben, die er auf sein Geheiß in die Lotterie gesetzt.

„Peter, seid Ihr verrückt? Habe ich nicht selbst über fünftausend Gulden verloren? habt nicht Ihr den verwünschten Todtenkopf herbei geholt?“ raunte ihm Rupert leise zu.

„Was Todtenkopf!“ brüllte der nun völlig rasend Werdende, „ich will mein Geld haben.“ Dabei suchte er wieder an den Pächter zu kommen. Doch ehe seine plumpe Hand diesen zum zweiten Mal erfaßte, schlug ihn derselbe mit seiner herkulischen Faust so derbe vor die Stirne, daß er den schwer getroffenen Kopf gegen die Brust herab sinken ließ und schwankend einige Sekunden hin- und hertaumelte. Dann knackten seine Kniee ein, und um und um voll Blut, schlug er an den Boden nieder.

„Er hat ihn todt geschlagen,“ riefen jetzt mehrere Stimmen verworren durcheinander, und da der am Boden Liegende auch völlig das steife Aussehen eines Todten hatte, so wurde Rupert unerachtet seiner Vorstellungen fest genommen und auf die Polizei geführt.

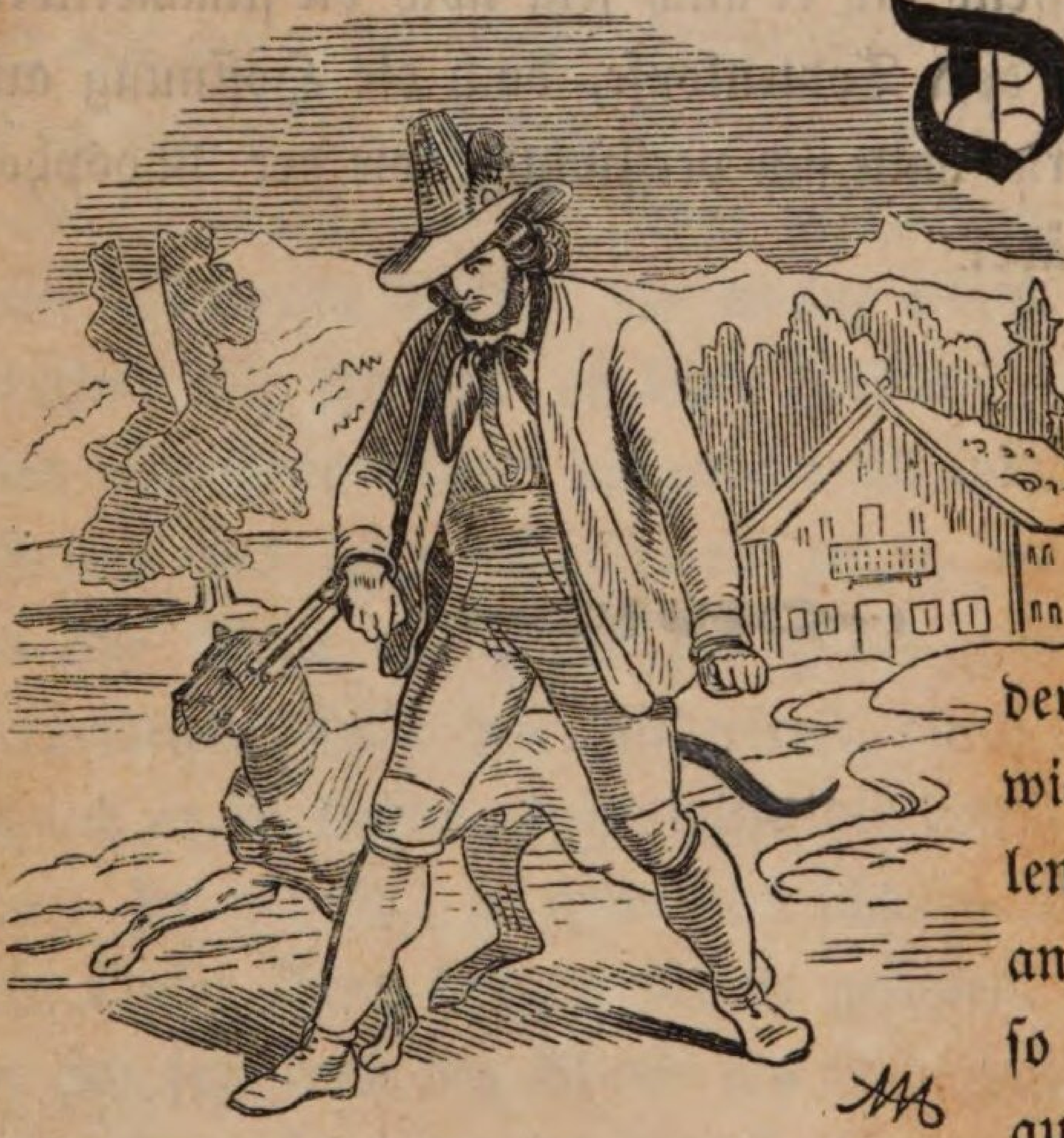
Hier hatte er nun Muße genug, um über die letzten Ereignisse ruhig und ungestört nachdenken zu können. Es kam ihm alles wie ein wüster Traum vor; doch die fest verschlossene Thüre seines Arrestes wie seine Kleider, die von dem Blute des Abdeckers theilweise besudelt waren, versetzten ihn rasch wieder in die böse Wirklichkeit. „Was wird mein liebes Gretchen sagen," rief er trostlos aus, „und der Müller, dem ich auf mein Ehrenwort versprochen, daß er auf den Tag sein Geld erhalten werde? Es ist entsetzlich! Wie rette ich mich?" Diese Frage beschäftigte ihn nun auf eine marternde Weise. Er mochte jedoch sinnen wie er wollte, für ihn gab es keine Hoffnung mehr, und als ihm nun seine erhitzte aufgeregte Phantasie die würdige Gestalt des alten Waldherrn zeigte, der ihm auf eine so edle Weise die Hand zur Hülfe geboten, zog eine schneidende Kälte wie Fieberfrost durch seine Glieder. Hätte er in diesem Augenblicke die betrügerische Hexendore da gehabt, so wäre das schlechte Weib sicher als ein Opfer ihrer listigen Ränke gefallen. Lebendig rief er sich jetzt auch den Abend ins Gedächniß, an welchem seine Frau in zitternder Angst ihn mit dem geweihten Wasser besprengt und das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihn gemacht hatte. „Sie muß mich für behext gehalten haben," rief er plötzlich aus, und indem ein Schauer über ihn hinrieselte, sagte er in einem dumpfen traurigen Tone: „Ich glaube auch, daß ich wirklich behext oder ganz von Gott verlassen war, als ich die Banknote in die Lotteriekollekte trug. Nun ist es aus,

nun ist Alles aus! Ich kann mich zu Hause nicht mehr mit Ehren sehen lassen; mir bleibt nichts anderes übrig, als — der Selbstmord."

Er sank vernichtet auf die Kniee, bedeckte mit seinen zitternden Händen sein trostloses Gesicht und weinte bitterlich. Daß der Ziehungstag für ihn so enden werde, das hätte er sich vor einigen Stunden noch nicht träumen lassen. Wie äffend sah er auch jetzt noch die flimmernden Nummern auf dem Todtenkopfe, doch die Hoffnung auf seinen Quinterno hatte sich verflüchtigt wie der Phosphor auf dem Schädel.

V. Kapitel.

Das verödete Haus.



Da Peter der Abdecker kommenden Tages sich völlig wieder erholte, und es sich auch herausstellte, daß der Verwundete zu wiederholten Malen den Pächter angegriffen habe, so wurde dieser auch ohne weiteres in Freiheit gesetzt. Der aber verspürte keine Freude darüber; denn konnte er auch jetzt ungehindert nach Hause zurück kehren, so mangelte ihm doch dazu der Muth. Es wurde ihm fürchterlich bange, und da er noch einige Thaler bei sich hatte, so beschloß er, noch einige Tage in München zu bleiben. Er wollte sein Unglück erst gehörig verdauen; denn er fühlte, daß er noch zu

wenig gefaßt sei, um vor seine Frau zu treten. Gleich dem ewigen Juden, den das ernste: „Fort, fort!“ des Herrn durch die Welt getrieben, fand auch er nirgends Ruhe. Traurig schlichen ihm die Tage hin, und der Gedanke, sich selbst das Leben zu nehmen, kam bei ihm immer mehr zur Reife. Auch war er in dem Gasthause bereits mehr schuldig geworden, als er Baarschaft bei sich hatte, und da er sah, daß er durch all sein Dichten und Trachten das Geschehene nicht ungeschehen machen und mithin die Pfändung nicht abwenden könne, so beschloß er, der Schande den Tod vorzuziehen. Er wählte zur Ausführung dieser schrecklichen Sünde eine späte Stunde des Abends, doch seine Seele, die durch den wüsten Lauf seines Lebens abgemattet, von dem Getöse des Tages betäubt, von dem Schimmer des Lichtes schwindlicht, und vom Gedränge hin- und hergestoßen, weit von der Vernunft fortgetaumelt war, erholte sich jetzt in dem Dunkel der Nacht, die eben über die alberne Scene des Lebens ihren Vorhang fallen ließ. Der umherkreisende Gedanke, der während des Tages in Licht, Bewegung, Gewühl und Getümmel zerflattert war wie Rauch und Dunst, kehrte nun wieder zu seinem versäumten Hausgeschäfte und in die unverwahrte Brust, die er dem Feinde überlassen, auf seinen Wachtposten zurück. Rupert hemmte seine eilenden Schritte, und kehrte von dem monderhellten einsamen Ufer der Isar in die Stadt zurück. Willenlos, ohne bestimmte Wahl wandelte er hier langsam von Strasse zu Strasse, bis ihn das, mit einer von Frost zitternder Stimme gerufene:

„ein Armer bittet um ein Allmosen," aus seinen Träumereien weckte. Er wandte dem Bittenden sein Gesicht zu und sah nun einen eisgrauen gebückten Greis, der sich mühsam an zwei Krücken aufrecht hielt, vor sich stehen. Mit dem Rücken lehnte der Bettler an einem Portale, durch welches ein Lichtschimmer heraus flimmerte, und als ihm Rupert ein Zwölfkreuzerstück in den abgetragenen Hut fallen ließ, erschöpfte sich der alte Mann in Danksagungen, und versprach bei der Mutter Gottes im Herzogspital für ihn zu beten. Rupert erhob den Kopf, und als er jetzt erst gewahrte, daß er vor der Thüre des eben genannten Gotteshauses stehe, nahm er den Hut vom Scheitel, und schritt in die geweihten Räume des Kirchleins hinein, wo vor einem von schimmernden Kerzen beleuchteten Gnadenbilde auch jetzt noch mehrere fromme Gläubige in Andacht versunken auf den Knieen lagen.

Seit langen Jahren ist nämlich die Kirche des Herzogspitales an gewissen Tagen auch während der Nachtzeit einige Stunden geöffnet. Hier findet sich dann manches fromme betrübte Gemüth ein, um im Aufschwunge zu Gott die Sorgen des entschwundenen Tages zu vergessen, und sich zu denen des kommenden zu stärken. Es ist ja die Nacht schon von undenklichen Zeiten her, die Freundin schöner, sanfter Tugenden gewesen, und der vertraute Mond hat in allen entfernten Jahrhunderten der Andacht geleuchtet. Mit seinem sanften Strahle klärte er das Auge der Betrachtung auf; denn bei Nacht

glaubt selbst ein Gottesläugner halb an einen Gott. Die dicht gehäuften Gedanken sprossen freiwillig auf, und blühen im Schatten. Sie erstehen wieder, die am Tage verwelkten, und in dem glühenden Sonnenstrahle starben. Sie, die heilige stille Nacht, eröffnet eine Gemeinschaft mit dem ruhigen Himmel. In ihr hält die Seele ernsten Rath, erwägt ihre vergangenen und bestimmt ihre künftigen Handlungen. Wohl sieht die Seele das ungestümme Leben, aber sie fühlt es nicht; streng beantwortet sie alle Lügen des irdischen Daseyns, und drückt seine chimärischen Hoffnungen und Zaubereien zu Boden.

Rupert stand bestürzt in dem Heiligthume. Eine leichenhafte Flüssigkeit kühlte mit eisigem Hauche seine erglühende Stirne, und senkte sich wie ein bleierner Chormantel auf seine Schultern nieder. Die religiösen Ueberlieferungen wie die Erinnerungen an seine Kindheit traten vor seine durchstürmte Seele, beugten ihm die Kniee, falteten seine Hände, und erhoben seinen Blick zu dem Gnadenbilde. Thränen erweichten jetzt seine bisher trockenen und in wilder Verzweiflung erglühenden Augen; sanfter schlug sein verhärtetes Herz. In frommen Betrachtungen lag er schweigend und gerührt auf den Knieen, und seine sonst so stolze Stirne beugte sich jetzt demüthig vor der Majestät der heiligen Stätte.

Ohne daß er es merkte, verloren sich nach und nach die Betenden, und erst dann blickte er um sich,

als ihm der Meßner leise auf die Schulter klopfte und ihm bemerkte, daß er jetzt die Kirche schließen müsse. Langsam erhob sich Rupert, verließ den Tempel Gottes, und wenn er auch jetzt noch nicht wußte, wie er sich retten solle, so hatte er doch den Muth gewonnen, sein wohlverschuldetes Unglück zu ertragen. Er konnte auch während dieser Nacht einige Stunden schlafen. Am andern Morgen verkaufte er sein Pferd, und nachdem er seine Zeche in dem Gasthause bezahlt, verließ er mit trübe umwölkter Miene, als zu Grunde gerichteter Mann, das schöne München, wo er noch einige Tage zuvor entschlossen war, sich um seinen in Aussicht stehenden Quinterno ein Palais zu kaufen.

Er sah ungemein traurig aus, und als er ein Paar Stunden nachher auf der hart gefrorenen Rosenheimer Strasse durch den Biberger Forst hinschritt, begegnete ihm unferne der dort jüngst errichteten Ottosäule ein altes, mageres Bäuerlein, das mit fröhlich lächelndem Gesichte innig vergnügt hinschritt, und durch einen wohl geübten Ruf die bunt gefiederten Nußhäer, die hier die Bäume belebten, nachäffte.

Rupert konnte nicht begreifen, wie ein Mensch, der an die Grenze des hohen Greisenalters streifte, noch so fröhlich seyn konnte. Er drückte diese seine Meinung auch ganz unverholen gegen den heitern Alten aus. Der aber sah ihn gutmüthig lächelnd an und sagte: „Glaubt Ihr denn, daß nur gerade die jungen Leute ein Recht haben, lustig zu seyn?“

„Mehr doch jedenfalls wie ein Greis," warf Rupert finster hin.

„Sagt mir doch einmal warum?" lächelte der Alte, blieb stehen und schaute dem Pächter mit fragendem Ernste in's Gesicht.

„Um dieses Warum zu erklären, braucht's wohl kein langes Nachdenken," meinte Rupert. „Ein junger Mann hat ein warmes Blut, einen kräftigen Körper und eine Aussicht auf noch viele zu verlebende Jahre —"

„Und auf noch viel zu erlebendes Elend," fiel ihm der Alte ernst in die Rede. „Lieber Mann," sagte er dann treuherzig, „wie groß ist der Erdkreis, und welch einen kleinen Theil besitzen wir Menschen davon? Das Uebrige sind Wüsten, Felsen, Einöden, Meere, Eisberge und brennender Sand. Diese wilden Wohnungen blutgieriger Ungeheuer, wo überall der Stachel des Giftes und der Tod lauert, sind der traurige Abriß unserer Erde. Ist nun der Erdball nicht auch ein wahrer Abriß des Menschen? sind nicht auch seine Vergnügen, seine Hoffnungen und sein Glück von dem unermeßlichen Reiche des Jammers und tausendfältiger Leiden umlagert? Welche Unruhen, Weheklagen, Leidenschaften und Plagen erschüttern das menschliche Leben? und wie oft sperrt in demselben ein drohendes Verderben den Rachen weit auf, um uns in dem glücklichsten Lebensalter zu verschlingen? Seht, mein lieber Freund,

das Leben ist ein Krieg, ein ewiger Krieg mit dem Unglücke und seinen Leiden. Da man nun in aller Herren Lande um Frieden bittet, und da Jeder auf dieser Welt zu einem endlichen Ziele gelangen will, so frage ich Euch," sagte das Bäuerlein vergnügt, „wer steht denn diesem Ziele, diesem Frieden näher, als gerade der Greis? Sein ihm auferlegtes Tagewerk geht zu Ende; und hat er hier seine Pflichten als Mensch und Christ getreulich erfüllt, so geht er heiter dem Tode entgegen und dankt Gott, daß er ihn auf den schlüpferigen Wegen des Lebens nicht fallen, in Ehren alt werden, und seiner Bestimmung trostvoll entgegen gehen ließ."

Rupert, den das Gespräch des alten Mannes sichtlich ergriff, konnte keine Antwort finden, und dieser fuhr fort: „Habe ich nun nicht ein Recht, heiter zu seyn, da ich an dem Abend meines Lebens stehe, und durch die Gnade Gottes manche schwere, schwere Prüfung hier bestanden? Von Kindesbeinen an, an strenge Arbeit und Entbehrung gewöhnt, bannte ich den Mangel stets von meiner Thüre, und konnte jedem meiner Kinder, die Gottlob jetzt alle versorgt sind, ein kleines bescheidenes Heirathgut mitgeben. Ich und mein Weib, die der Herr vor einigen Jahren zu sich nahm, haben sie rechtlich und gottesfürchtig erzogen, haben sie während Theuerung, Hungersnoth, Kriegsjahren und Krankheiten, rechtlich ernährt, und so ich nun alle meine lieben Angehörigen, theils hier, theils drüben — dabei zeigte er nach dem Himmel, und wischte sich mit seiner rauhen

Jacke eine Thräne ab — geborgen weiß, so lege auch ich nun gerne meinen grauen Kopf zur Ruhe nieder. Jede neue Jahreszeit ruft mir zu: komm, fort! Was könnte mich auch noch zurück halten? Seht Freund, die Weisesten wissen mir hierauf nichts zu sagen. An den Eitelkeiten und den Mängeln der Welt, die die meisten Menschen gleich Panthern fleckig oder gar gleich Mohren schwarz färben, habe ich endlich satt, und indem ich mit meiner hier gespielten Rolle so ziemlich zufrieden bin, sehne ich mich nach einem bessern Leben und wende den letzten Rest meiner Tage nur noch zum Gebete an, um von dem lieben Vater im Himmel nächstens beifällig aufgenommen zu werden."

Rupert konnte eine leise Rührung nicht verbergen. Wie viel hatte dieser alte gebrechliche Greis vor ihm voraus! Um wie viel glücklicher war der Alte wie er? Dieses Gefühl ergriff ihn bange, und seine tiefe Ueberzeugung zwang ihm die Worte ab: „Ihr scheint in einer guten Schule gebildet worden zu seyn: denn Ihr redet wie ein Buch."

„Wie man halt zu meiner Zeit auf dem Lande geschult wurde," meinte der Alte. „Da ging es freilich noch nicht so aufgeklärt her wie in unsern Tagen. Man hörte Sonn- und Feiertags die Predigt oder Christenlehre an, und nahm sich das Beste heraus. In müßigen Stunden las man zu Hause eine erhebende Parabel, die Legende der Heiligen und das Evangelium. Hatte

Bayerische Staatsbibliothek München

man einen Anstand, so ging man zum Herrn Pfarrer und bat um Aufschluß. Seht Freund, dabei war man glücklich, und blieb ehrlich und gottesfürchtig. Man zog vor alten Leuten den Hut ab, und die Kinder ehrten ihre Eltern. Damals hatte man noch Hochachtung vor der Geistlichkeit und den Gerichten, und wenn ein Mal in der Gegend ein Todtschlag vorfiel, so redete man noch in vielen Jahren davon. Wenn ein Sohn seinen Vater schlug, so wurde ihm die Hand abgehauen, und wer mit verruchter Hand ein Menschenleben endete, der mußte das seine auf dem Hochgerichte lassen. Wer einen Ehebruch beging, mußte öffentliche Kirchenbuße thun, und wenn ein lediger Bursche eine Jungfrau in Schande brachte, ohne sie zu heirathen, so übergab man ihn dem Korporalstock. Doch jetzt wird das Alles von der leichten Seite genommen, und in mancher Pfarrei übersteigt die Zahl der unehelichen Kindrr die der ehelichen. Wahre Gottesfurcht ist eine so seltene Erscheinung, wie edles Geschmeide. Alles will jetzt aufgeklärt seyn, Viele langweilen sich bei der Predigt und wollen lieber ein Unterhaltungsbuch oder gar den Schiller lesen. Viele Landleute schämen sich an dem Bauerngewande. In bunten werthlosen Lappen wird die städtische Tracht nachgeäfft, und Bursche, die noch nicht einmal militärpflichtig sind, treten schon mit unerhörter Frechheit in die Gerichtsstuben ein. Sag nur nie ja, so kann man dir nicht an. Dieser Grundsatz gilt jetzt allgemein. Falsche Eide, Todschläge und Selbstmorde sind fast an der Tagesordnung, und fast jedes öffentliche Vergnügen wird

Bayerische Staatsbibliothek

durch blutige Händel gestört. Das kommt Alles von der — Gott verzeih mir's — verwünschten falschen Aufklärung; denn das „Schuster bleib bei deinem Leiste," lebt nur noch im Sprichwort. Alles will den Herrn spielen und einen verschwenderischen Luxus ausüben. Jeder will wohlleben, und weil die Ausgaben die Einnahmen überschreiten, so steckt man sich in Schulden, bis man keine Platte auf dem Dache und keine Feder mehr im Bette Eigenthum nennen kann. Ich denke lang, doch von so vielen Ganten wie jetzt, hörte ich nie. Wie ist es auch anders möglich? Tolle Verschwendung muß ja immer Armuth nach sich ziehen, und obwohl es solchen Leuten, die ein so unsinniges Schlemmerleben führen, von Gott und Rechtswegen recht geschieht, wenn sie darben, so that es mir doch oft recht wehe, wenn ich einen auf solche Weise herunter gekommenen ehevor reichen Mann, später als verarmten Häusler traf, der um einige Groschen an der Strasse arbeitete, oder im Forste um einen geringen Taglohn Holz fällte."

„Da schlüge ich mir bei Gott im Himmel lieber an dem nächsten Baume die Hirnschale ein, als daß ich mich dazu verstände," unterbrach ihn Rupert, den das Gespräch des alten Bäuerleins immer mehr aufregte.

„Ei, ei, ei," sagte dieser kopfschüttelnd, „man muß nichts verschwören. Mancher geht heute zu Fuß, der gestern geritten, und Mancher bettelt um einen Kreuzer, der früher Thaler hinausgeworfen. Sehr heilsam ist es

für einen solchen, wenn er dann durch harte Arbeit, im Schweiße seines Angesichtes seine frühere Tollheiten abbüßt, und endlich durch die Noth zur Besinnung kommt. Das Elend ist oft die beste Schule. Wer nicht hören will, muß fühlen, und wer im Frühjahr nichts aussät, wird im Herbste nichts ernten. Wer sich nicht scheute vor der Welt als ein tagediebischer Verschwender da zu stehen, der mag auch sein selbst verschuldetes Unglück geduldig tragen, und denen, die ihn in seinem Saus und Braus verachtet, zeigen, daß er nur verblendet gewesen, aber kein ganz schlechter Mensch sei. Die Verachtung verwandelt sich sofort in Mitleid, und die Gnade Gottes findet den Reuigen dann auch schon wieder. Wer sich aber verarmt, bei gesunden Sinnen selbst um's Leben bringt, der drückt das Siegel auf seinen schlechten Leumund, der zeigt, daß er *ohne Geld* sich für nichts halte, und Gott weder liebe noch *fürchte.*"

Diese zufälligen Reden des alten Bäuerleins regten eine Menge folternde Zweifel und Vorwürfe in des Pächters Brust auf, und da er doch einige Entschuldigungen für sich finden wollte, so sagte er: „Mancher Mensch ist von Natur aus geizig, und bringt auch oft schon von der Wiege ein schläfriges ruhiges Blut mit. Für solch Einen ist es nun kein Verdienst, wenn er spart, und hinter dem Ofen fein beim Haushalte bleibt. Einem Andern aber, dem das Blut heiß durch die Adern schießt, und der nicht verdummt ist im Kopfe, dem ist es nicht zu verdenken, wenn er auch so leben

möchte, wie er Andere leben sieht, die kein anderes Vorrecht haben, als das der Geburt. Er möchte auch hinauf steigen zu Rang und Glück, und wenn er in diesem Streben auch zu Mitteln greift, die ihn zu Grunde richten, so ist er doch, wenn er es anders gut gemeint, nicht zu verachten."

„O ja, recht sehr," fiel ihm das Bäuerlein heftig in die Rede, „denn ohne das Verdienst des Herzens, mögen wir noch so hoch steigen, so wird doch unsere Höhe nur der Galgen unseres Namens seyn. Was ist denn ein hoher Rang? Ein stolzer Bettler, der prahlt und zugleich auf Almosen ausgeht. Er bettelt bei dem Volke um Ehrerbietung, und erhält von demselben trotz seiner mit Orden umhangenen Brust oft diese Gabe nicht. Denn es beugen sich wohl im Namen der allgemeinen Ordnung, die äußerliche Ehrfurcht heischt, zuweilen die Nacken und Kniee vor Personen, die prächtig erhöht sind, nicht aber die Herzen. Die thun es nur dann, wenn der Werth, den sich solche Personen als rechtliche, gute Menschen erworben, ein anerkannter ist, und was Gott dem Fürsten einst lohnet, lohnt er ihm nicht seiner hochadelichen Ahnen halber, sondern rein nur seiner Verdienste wegen, die er sich als Mensch und Christ erworben. Diese Herren schreiben sich mit Recht Könige von Gottes Gnaden, und damit sie jenseits auch gnädig aufgenommen werden, müssen sie so gut wie wir ihr Haus bestellen und die Angelegenheit ihrer Seele in's Reine bringen; denn vor dem

Richterstuhle Gottes kommt nur die Seele an, und der Hermelin bleibt in der Welt zurück, und geht einst wie der Bauernkittel in Fetzen. Die Stufe, auf der wir stehen, kann unsern Werth weder erhöhen noch vermindern. Stellt einen Thurm in's Thal oder auf unsern Watzmann *) hinauf, er bleibt halt immer ein Thurm, der sich nur durch die eigene Höhe, und nicht durch die, zu welcher der Berg ihn hinan hebt, unterscheidet. Seht, so macht jeder Mensch durch sich selbst seine Größe aus, und die Tugend und Rechtlichkeit baut höher als alle Baumeister der Welt; denn ihre Denkmäler werden noch bestehen, wenn unser ganzer Erdball mit all seinen stolzen Bauten in Trümmer fällt."

Rupert wußte auch jetzt nichts zu sagen; denn das, was der alte Mann sprach, war so klar und beruhte auf zu festem Grunde, als daß er es wagte, durch eigensinnigen Widerspruch daran zu rütteln. Kleinlaut sprach er nur noch die Meinung aus, daß es doch ein recht großes Glück sei, wenn man über hundert Tausende von Gulden gebieten könne, und dabei noch einen hohen Rang einnehme. Da lachte das Bäuerlein überlaut auf, und rief: „Geht, geht; Euch plagt der Hochmuth. Denket an das Sprüchwort: „„Hochmuth kommt vor den Fall."" Ich sage Euch, ein hohes Verdienst ist ein erhabener Rang, und hat es gleich über keine Schatzkammer zu befehlen, so ist es doch ein Reichthum, den uns kein

*) Höhepunkt im bayrischen Hochgebirge.

Dieb stehlen kann. Schweigt mir vom vielen Gelde, es ist, beim rechten Lichte betrachtet, doch nichts weiter als ein Sündenfutter, und wenn Ihr glaubt, daß ein Fürst sorgenloser schlafe als ein armer Landmann in seiner Hütte, so irrt Ihr Euch. Ein guter Hausvater hat nur für seine Angehörigen zu sorgen, aber ein guter Fürst muß beständig seine Augen und sein Herz auf sein Land richten; denn jeder seiner Unterthanen nennt ihn Vater. Wer langsam geht, geht sicher: wem aber die Sucht nach Geld den Kopf warm macht, der schielt zugleich nach dem Bettelsacke. Jeder sei mit seinem Loose zufrieden; denn das ewige Klagen der Menschen gleicht den Seufzern im Possenspiele und wenn das Puppenspiel aus ist, kriegt der Hanswurst Prügel. Merkt Euch das Sprüchwort, es ist wahr, sonst möchtet auch Ihr ein Mal die Schläge des Unglücks hart empfinden; denn wie schon bemerkt, Hochmuth kommt vor den Fall. Wollt Ihr ehrgeizig seyn, so ringet nach den Verdiensten der Tugend; alles Andere ist abgeschmackt und hält nicht Stich. So, jetzt nichts verungut."

Rupert, der in ein tiefes Nachdenken versunken war, hatte seine letzten Worte nicht mehr vernommen, und in gewaltiger Erschütterung wiederholte er leise für sich das Sprichwort des Alten: „wenn das Puppenspiel aus ist, kriegt der Hanswurst Prügel!"

„Ja mein Spiel ist aus," sagte er traurig, „und auf den Hanswurst Rupert werden nun die Schläge

des Unglücks bald wie ein dichter Hagelschauer nieder rauschen.“ Dabei ergriff er leidenschaftlich die Hand des treuherzigen Greises, drückte sie krampfhaft und sagte: „Vortrefflicher Mann, ich wollte, ich hätte Euch früher so sprechen gehört! Ihr habt mir da manches gesagt, dessen Wahrheit ich in diesem Augenblicke all zu tief empfinde.“

Bestürzt blickte das alte kleine Männlein zu ihm auf, und als er jetzt das matte Auge auf dem hoffnungslosen Gesichte des Pächters haften ließ, sagte er mit einer recht ehrlichen, väterlichen Miene: „Drückt Euch ein Unglück, so vertrauet nur immer Gott; den Stein, den man nicht heben kann, den muß man liegen lassen, bis ihn der Herr wieder hinweg nimmt, der ihn oft nur auf uns wälzt, um uns zu prüfen. Denket nur immer, was der Herr thut, das ist wohlgethan, und stellet Euer Schicksal stets Ihm anheim, dann werdet Ihr nie irren.“ So sprechend drückte der Greis auch ihm die Hand, und nun schritten Beide, ohne ein ferneres Wort zu wechseln, eine gute Weile schweigend die Strasse entlang.

Da auch der Alte seine Heimath in den Bergen hatte, so würde der Pächter den Weg gerne gemeinschaftlich mit ihm zurück gelegt haben, doch plötzlich befiel ihn ein namenloses Bangen; eine ihm unerklärliche Angst trieb ihn nach Hause. Es war ihm, als sei dort ein Unglück vorgefallen, und da er es nicht länger

über sich gewinnen konnte, den langsamen Schritt des Alten einzuhalten, so ließ er ihn in der nächsten Ortschaft zurück, wo dieser ein Geschäft abzumachen hatte.

Herzlich nahmen Beide von einander Abschied, und als Rupert noch den Wunsch aussprach, daß es ihn ungemein freuen würde, ihn bald wieder zu treffen, sagte der alte fromme Mann: „Berg und Thal kommen nicht zusammen, wohl aber die Leute, und wenn es Gottes Wille ist, daß ich noch einige Zeit leben soll, so kann es ja seyn, daß auch wir einander wieder einmal irgendwo begegnen.“

Bewegt trennten sie sich, und die Angst des Pächters, der nun seinen Weg allein fortsetzte, stieg fast mit jedem Schritte. Er verdoppelte seine Eile; da aber der Weg ein zu weiter war, als daß er hoffen konnte, vor dem nächsten Mittag seinen Pachthof zu erreichen, so entschloß er sich ein Fuhrwerk aufzunehmen. Als er eben wieder ein Dorf erreichte, so führte er diesen Gedanken auch sogleich aus, und bald nachher eilte er auf einem leichten Wägelchen, das zwei junge rasche Pferde zogen, den heimathlichen Bergen zu. Mochte der Fuhrmann, dem er ein gutes Trinkgeld versprach, seine Rosse auch noch so sehr antreiben, so ging es dem von bösen Ahnungen Befallenen doch noch immer zu langsam. Immer rief er sein „vorwärts, vorwärts,“ bis ihn endlich der Fuhrmann erstaunt fragte, ob er denn mit dem Winde, der eben heftig blies, um die Wette jagen

wolle. Rupert antwortete darauf nicht, und mahnte nur immer zu neuer Eile. Seine ungestümmen Mahnungen unterstützte er von Zeit zu Zeit mit einem Vierundzwanzigkreuzerstücke, und der unsinnige Fuhrmann hieb nun so lang auf die armen Thiere los, bis sie in ein tolles wüthendes Rasen geriethen und endlich schweißgebadet stehen blieben. Weder durch Zurufe, noch durch Peitschenhiebe waren sie mehr zur Fortsetzung des Weges zu bewegen, und Rupert der das fruchtlose Bemühen des Knechtes sah, bezahlte ihm fluchend den Fuhrlohn und eilte nun wieder zu Fuß auf der Strasse fort. Doch gleich den Pferden, die vorher auf sein Antreiben fast zu Tode gejagt wurden, mußte auch er bald ermattet inne halten, und da er nicht übernachten wollte, so war er wiederholt gezwungen, sich um eine Fahrgelegenheit umzusehen. Er that es, da aber der nunmehrige Fuhrmann seinen unbilligen Aufforderungen zu stets verdoppelter Eile kein Gehör schenkte, so verging Rupert fast vor Ungeduld.

Mitternacht war vorüber, als er endlich in das heimathliche Thal einbeugte, und weil er gesonnen war, ganz in der Stille sich seinem Hofe zu nahen, so schickte er hier das Fuhrwerk zurück, und stieg mit bange schlagendem Herzen die Hügel hinan, welche in steten Erhöhungen zu seinem Gehöfte führten.

Sternenklar war die Nacht, und über den Schneekuppen der Berge stand der Mond in der reinsten Glorie.

Sein sanftes Licht zeigte die schneebedeckten Alpenhöhen in herrlicher Beleuchtung und rings um die Gebirgswelt wob sich ein lichtfunkelnder Sternenmantel. Zu des Pächters Angst gesellte sich jetzt auch eine tiefe Wehmuth, und als er nun zu Fuß an seinem Pachthofe anlangte, den er auf einem schönen flinken Pferde verlassen hatte, rann ihm eine Thräne über die Wange. Eine tiefe traurige Stille schwebte über dem Gehöfte, und Rupert meinte, daß sich in den wenigen Tagen seiner Abwesenheit hier alles verödet habe. Er pochte und pochte — man hörte ihn nicht. Da stieg ihm endlich das Blut zu Kopfe; er ergriff einen Stein und hämmerte nun so heftig und anhaltend an der Thüre, als gälte es, Verstorbene aus dem Todesschlafe aufzuwecken.

„Wer lärmt hier so in später Nacht?" ließ sich endlich eine mürrische Stimme vernehmen. Unwillkürlich erschrack Rupert; diese Stimme kannte er nicht, und erst als ihm der mürrische Hausbewohner bemerkte, er möge fürbaß schreiten und nicht länger seine Ruhe stören, nannte der Pächter seinen Namen, und gebot dem ihm Unbekannten zur Minute zu öffnen. Dem schien es jedoch nicht zu eilen, und es währte eine gute Weile, bis endlich die Thüre aufging, innerhalb welcher ein langer stämmiger Mensch mit einer Laterne erschien.

„Wo ist mein Weib!" schrie diesen der Pächter an, und drückte dabei den Stein, mit dem er vorhin die Thüre fast entzwei geschlagen, krampfhaft in der Hand.

„Bei ihrem Vater,“ antwortete der noch Schlaftrunkene gähnend. Rupert stand wie vom Schlage gerührt einige Augenblicke sprachlos da; dann schob er plötzlich den ihm Unbekannten, der seiner ganzen Länge und Breite nach in der Thüre stand, auf die Seite, und eilte von Schmerz und Groll getrieben, in überstürzender Hast in Margarethens Schlafzimmer. Ihr Bett war leer, und auch in der Wiege erblickte er bei dem bleichen Schimmer des Mondes sein liebes Kind nicht. Ein Schrei der Verzweiflung, das war alles, was er hervor bringen konnte. Dann faßte er den Menschen mit der Laterne, der ihm nachgefolgt war, wüthend bei der Brust, schwang drohend seinen Stein über seinem Kopfe und rief mit zornbebender Stimme: „Was ging hier vor? Rede oder ich schlage Dich todt!“ Der Mensch erschrack, denn aus dem schrecklichen Gesichte des Pächters sah er nur zu deutlich, daß es diesem mit seiner Drohung furchtbar Ernst sei.

„Laßt mich los,“ stotterte er, „was kann ich dafür, daß der Abdeckerpeter dem Müller erzählte, wie Ihr in München fünf tausend Gulden in der Lotterie verspielt habt, die Euch Euer Schwiegervater durch seine Tochter, Eure Frau, zuschickte, um den Müller zu bezahlen?“

„Woher wußte das der Müller?“ schrie Rupert, der in seiner Aufregung tausend Lichtfunken vor den Augen sah.

„Das hat ihm Euer Schwiegervater selbst gesagt,“ gab der Mensch mit der Laterne zurück, „als er sich bei ihm Raths erholte.“

„Weiter, weiter!“ tobte Rupert.

„Da war dann die Sache gleich zu Ende,“ sagte der Erstere wieder. „Der alte Waldherr holte seine Tochter sammt dem Kinde heim, und der Müller, dem Ihr außer den fünf tausend Gulden auch noch den Pacht seit Eurem Antritte schuldig seyn sollet, nahm Euer Getreide, das Vieh, die Einrichtung, kurz Alles wie es steht und liegt, als Deckung seines Guthabens in Beschlag.“

Da stieß Rupert ein wildes Gelächter heraus und schleuderte den Stein, den er bis jetzt in der Hand gedrückt, als wolle er ihn zermalmen, an die Wand, daß die Fenster zitterten. Er bestand einen furchtbaren Kampf in seinem Innern, und als er wieder klare Besinnung gewonnen, fragte er den befangen neben ihm Stehenden, wer er sei und ob ihm seine Frau denn gar nichts durch ihn wissen lasse. Darauf sagte dieser, daß er ein Knecht des Müllers sei, und verhindern müsse, daß hier etwas weggenommen werde. „Eure Frau aber,“ sagte er, „wurde in einem Zustande von hier weggebracht, daß es ihr nicht möglich war, ein Wort an irgend Jemanden zu richten. So lange ihr Vater und sie in der Stube beisammen waren, hörte ich sie wohl weinen, bitten und jammern;

als aber die Thüre aufging, lag sie ohnmächtig in seinen Armen. Sie hatte die Augen geschlossen und war so blaß wie eine Todte. Steif und starr wie sie war hoben wir sie in die Kutsche. Der alte Waldherr setzte sich zu ihr und während er das weinende Kind stillte, trieb der Kutscher die Pferde an und jagte davon."

Nach diesem Berichte wurde der vorhin so wüthende Rupert weich wie ein Kind, hielt sich die Hände vor die Augen und weinte bitterlich. Mit gesenktem Kopfe und schwankendem Gange schritt er dann in seine Wohnstube, hing seine Jagdtasche um, nahm die Doppelbüchse von der Wand herab und frug mit einer leisen dumpfen Stimme, die nur zu deutlich verrieth, wie sehr ihn das, was er hier gehört, nieder geschmettert habe: „Wo ist mein Hund?"

„In dem hintern Hofe," entgegnete der Müllerknecht, der es nicht wagte, dem zu Grunde gerichteten so furchtbar aufgeregten Manne das Wegtragen seines Jagdzeuges zu verwehren.

„Bring ihn her," befahl Rupert. Der eingeschüchterte Knecht gehorchte, und einige Minuten darauf verließ der, welcher hier Pächter gewesen, von seinem treuen Hunde unter freudigem Bellen umkreist, mit wehem Herzen als Bettler das verödete Haus.

„Das Puppenspiel ist zu Ende und der Hanswurst kriegt Schläge!“ rief er, an die Worte des alten Bäuerleins denkend, in traurigem Scherze aus, schlug sich dann unter einem wilden Fluche vor die Stirne, und ging stumm und ernst wie ein unheimlicher Nachtwandler in die Berge.

VI. Kapitel.

Freunde in der Noth.

Drei Stunden später, als Rupert seinen verödeten Hof verlassen hatte, fuhr die alte Herendore von einem ungestümen Pochen erweckt, aus dem Schlafe auf. „He, he!“ rief sie mit ihrer kreischenden Stimme, „schlag mir nur die Thüre nicht ein, oder ich will dich, wer du auch immer seyn mögest, gewiß für deine Grobheit züchtigen.“ Ehe sie aber ausgesprochen, wich die morsche Thüre dem gewaltigen Drucke von außen, krachte, wankte in den Fugen und stürzte polternd in die enge Hausflur herein.

Das häßliche Weib warf einen alten Mantel um, und eilte mit zornfunkelnden Augen nach der Stubenthüre; doch bevor sie öffnete, wurde auch diese in ganzer Angelweite aufgestoßen und Rupert trat mit verstörtem Blicke rasch ein. Ihm folgte sein treuer Hund, der alsogleich mit den auf ihn losfahrenden Katzen in böse Händel gerieth, und einer nach der andern den Pelz tüchtig zerzauste. Als die ungezogenen Thiere in dem tapfern Packan ihren Meister sahen, sprangen sie wie besessen auf den Stühlen und Schränken umher, warfen auf dem Heerde Häfen, Kacheln und Tiegel zertrümmernd durcheinander, und da der gereizte Hund immer hinter ihnen her jagte, stießen sie endlich die Fensterscheiben ein, und befreiten sich durch einen Sprung in's Freie von seinen scharfen Zähnen.

Die Alte schien sich dießmal um die Zerzausung ihrer Lieblinge und um die Zertrümmerung ihres Kuchelgeschirrs und Herengeräthes nicht zu kümmern; denn während der ganzen tollärmenden Jagd hefteten sich ihre schlangenartig funkelnden Augen unverwandt auf das Gesicht des Pächters, auf dem ein kalter finsterer Hohn und ein blutiges Vorhaben krampfhafte Wellen schlug.

„Mein Packan hat die Katzen ausgetrieben,“ redete er sie endlich mit bitterm Spotte an, „und nun ist es an mir, die Here auszutreiben.“ Bei diesen Worten nahm er seine Büchse von der Schulter, und

die alte Dore, der jetzt das schlechte Herz im Leibe gleich einem abgestochenen Huhne zappelte, sah gar wohl ein, daß es nun um sie geschehen sei, wenn sie sich nicht klug und muthig zeige. Mit unglaublicher Gewandtheit bekämpfte sie deßhalb ihren Schrecken, stemmte ihre Knochenarme keck in die Hüften, und rief: „Ei potz Dreifüße und Kreuzwege, wie führt Ihr Euch auf! Mit welchem Rechte stört Ihr meine Nachtruhe? Mit welchem Rechte schlagt Ihr mir gleich einem Diebe die Thüre ein? Ihr glaubt wohl, mit der alten Dore könne man anfangen, was man wolle, weil sie ein altes, gebrechliches Mütterlein sei? Da habt Ihr fehl geschossen, und ehe drei Tage vergehen, werdet sowohl Ihr gezüchtigt seyn, wie auch Euer Hund, der mir meine guten Katzen abgerauft und in die Nacht hinaus getrieben.“

Rupert gab auf ihr Geschwätz wenig acht; knackend spannte sich die Büchse in seiner Hand, und während ein unheimliches Lächeln seine zuckenden Lippen umspielte, sagte er mit eisiger Kälte: „Wenn Hexen auch beten, bevor sie von dieser Welt abfahren, so sprecht ein Stoßgebet, aber macht's kurz.“ Dabei hielt er ihr die Mündungen seiner Doppelbüchse dicht vor die Brust.

Dore entfärbte sich. Es kostete sie Anstrengung, sich auf den Füßen zu erhalten, doch ihr kecker entschlossener Geist kam ihr, während das Herz verzagte, trefflich zu Statten. Sie stieß ein heiseres, widerliches Lachen aus, that noch einen halben Schritt gegen Rupert vor-

wärts, so daß die Mündungen des Gewehres ihre Brust leise berührten, und rief: „Probirts, wenn Ihr Euere eigenen Kugeln im Leibe haben wollt! — Nun warum schießt Ihr nicht? Drückt ab, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch einen feigen Tropfen schelten soll."

Ruperts Entschlossenheit wankte. Das kecke Entgegenstellen dieses alten winzigen Weibleins überraschte ihn so sehr, daß er das Gewehr senkte und in einem von Erstaunen und heimlichen Grauen gemischten Gefühle die Alte betrachtete.

„Von Euern Hexennummern kam nicht eine," schrie er sie jetzt grob an. „Betrügerin, weßhalb blieb mein Quinterno aus? Wißt, daß ich fünf tausend Gulden darauf gesetzt."

„Der Abdeckerpeter," lachte die Alte, „hat es mir gesagt."

„Wie, war der hier?" fiel ihr Rupert rasch in's Wort.

„Ja der Bengel war hier, und warf mit Gesichtern und Drohungen um sich, gerade wie Ihr, bis ich ihm den Kopf tüchtig wusch, und seine paar Sinne wieder zurecht setzte. Der Dummbart ist an dem ganzen Mißverständniße schuld, weil er davon lief, als die Nummern auf dem Todtenkopfe in leuchtenden Ziffern

sich zeigten. Ich hieß Euch dem Hasenherz nacheilen, damit er keine dumme Klatscherei verbreite, und vergaß dabei, Euch zu sagen, daß diese Nummern unter drei Mal sicher kommen werden. Fragt nur immer wen Ihr wollt, und wer von dergleichen irgend etwas versteht, der wird Euch sagen, daß solche Nummern zwar immer herauskommen müssen, doch oft erst auf den dritten Satz."

Als das verschmitzte Weib so sprach, erschrack Rupert freudig, und mit den Worten: „Mein Quinterno wird also doch herauskommen?" ergriff er leidenschaftlich die beiden Hände der Alten.

„Ja freilich wird er herauskommen," schwatzte diese sich immer ärgerlicher anstellend, „doch bei euch Leuten, da soll es gleich auf den ersten Streich Feuer geben. Von dem Abdecker wunderte es mich nicht, daß er sich aufführte wie ein totaler Narr. Euch aber, Pächter Rupert, hätte ich mehr Verstand zugetraut. Wer vergütet mir nun meinen Schaden? Die Thüre ist entzwei, mein bestes Geschirr zerbrochen und meine armen Kinderchen hat Euer ungezogener Hund vielleicht krumm und lahm gemacht. Sagt ein Mal, ist das Recht?"

„Ei, so werdet nur wieder gut," bat jetzt Rupert, der nun plötzlich völlig ein Anderer schien. Sein finsteres Gesicht war wieder heiter geworden. Er spannte sein Gewehr ab, das er bis jetzt noch immer in der Hand

gehalten, hing es an einem verrosteten Nagel der Wand auf, und versprach, den angerichteten Schaden hundertfach zu ersetzen, wenn sein Quinterno-Treffer komme.

Das schien die Betrügerin jedoch wenig zu beruhigen. Sie meinte, sie könne nicht so lange mit einer eingeschlagenen Thüre und mit zerbrochenem Geschirre hausen, weßhalb es wohl schicklich und billig wäre, wenn er sich verstünde, gleich etwas zu thun.

Rupert, der nun wieder guter Hoffnungen voll war, ließ sich auch nicht lange darum bitten, und zählte von den Thalern, die ihm noch vom Verkaufe des Pferdes übrig geblieben, einige auf den Tisch. Dann setzte er sich nieder, und erzählte offenherzig, wie es ihm in München gegangen und wie er seinen Pachthof angetroffen habe. Diese Erzählung wühlte all die erst empfundenen Schmerzen in seiner Brust wieder blutig auf. Lebendig trat die schöne Gestalt seines frommen, sittsamen Weibes vor seine Seele. Er fühlte ihren Schmerz, den sie empfunden haben mußte, als sie ihr Vater mit Gewalt zwang, ihm zu folgen. „Ohne mich noch ein Mal gesehen und gesprochen zu haben," rief er in schmerzlicher Empörung aus, „nahm mir dieser Unmensch mein Gretchen hinweg. Nicht einmal ein Lebewohl durfte sie mir sagen, nicht einmal mein liebes Kind vergönnte man mir zu sehen und zu küssen. Doch Geduld, ich werde diese Handlung zu vergelten wissen!" Hier hielt er inne, und starrte finster vor sich nieder.

Plötzlich lachte er dann triumphirend auf, und sagte zu der Alten: „Dore, wenn ich jetzt dennoch meinen Quinterno mache, das wird ein Aufsehen erregen! So wahr ich vor Euch sitze, ich hole mein Weib mit einem ganzen Jubelzuge ab. Alle meine Freunde und Bekannte lade ich ein; die müssen mir in Kutschen folgen, und dem Zuge voraus schicke ich einen festlich geschmückten Wagen, auf dem eine Musikbande mir meine Lieblingslieder vorspielen muß. Ich will dem alten Waldherrn gewiß ein paar Schnaderhüpfeln zu Gehör singen, die er sein Leben lang nicht vergißt."

Als er so fabelte, rieb er sich vergnügt die Hände, als sei er jetzt schon im Besitze des gehofften Quinterno. Hätte er, während er so schwindelte, nur einen Blick in das hämische Gesicht der alten Dore geworfen, die ihn mit einer mitleidigen Geringschätzung betrachtete, so würde er wohl auf andere Gedanken gekommen seyn. Er war jedoch schon wieder zu sehr mit seinem Treffer beschäftigt, als daß er einem andern Eindrucke Raum geben mochte. Sein Herz, das ihm noch kurz zuvor so wehe in der Brust geblutet, schlug jetzt laut und stürmisch bei dem Gedanken, daß er bald im Stande sei, sich über diejenigen zu erheben, die sich in den verhängnißvollen Tagen seines Unglückes, so hart und schonungslos gegen ihn benommen. Daß er aber an all dem Vorgefallenen, die ureigene Schuld trage, daran dachte er nicht mehr, und sann nur immer, auf welche Weise es ihm am besten gelingen werde, den Müller und den

rechtlichen alten Waldherrn am nachhaltigsten zu beschämen. Als er vor einigen Stunden sein verödetes Haus verlassen, war er schon halb und halb entschlossen, reumüthig zu dem Landsitze seines Schwiegervaters hinzugehen, und zu bitten, daß er auch ihn in sein Haus aufnehmen möge. Stritt auch sein stolzes Wesen gegen diesen Entschluß, so würde er ihn aus Liebe zu Margarethen und zu seinem lieben Kinde doch ausgeführt haben, wenn nicht die betrügerischen Vorspiegelungen der alten Dore das häßliche Feuer des Hochmuthes in seiner leidenschaftlichen Brust wieder angeblasen hätten. Sein Aberglaube legte auf's Neue seinen Verstand in finstere Bande, und während er mit hudelnder Eile immer näher den öden Schluchten des Verderbens zuschritt, glaubte er sich auf dem Wege, der zu den goldenen Stufen des Glückes führt. Dieses unedle Gefühl verdrängte den erst noch empfundenen Schmerz, und indem er an Margarethens Thränen dachte, die sie während der Trennung von ihm in Angst und Sorgen weinen werde, rief er in übermüthiger Leidenschaft aus: „Weine nur mein Gretchen; ich werde eine jede deiner Thränen mit einem blanken Goldstücke bezahlen.“ Plötzlich fiel aber auf sein freudenverklärtes Gesicht ein finsterer Schatten der Sorge nieder; denn er dachte eben daran, daß es ihm an Geld mangle, um so viel auf seine Nummern setzen zu können, als ihm erforderlich schien, um einen recht hohen Gewinnst zu machen. Er wendete sich deßhalb sogleich an die alte Dore, und bat sie, ihm eine Kleinigkeit vorzuschießen. Die aber klatschte

lachend in die Hände, und konnte sich nicht genug wundern, wie er auf einen so verrückten Einfall, wie sie es nannte, kommen könne. Das häßliche alte Weib lachte, daß ihr die Augen thränten, und rief: „Ich armes Weib soll Vorschüsse machen, die ich oft nicht weiß, wo ich eine warme Suppe hernehme."

„Hört Dore," fiel ihr da Rupert bedenklich in die Rede, „es nimmt mich doch Wunder, daß Ihr nie in die Lotterie setzt, da Ihr doch im Stande seid, die Nummern vorher zu sagen."

Dore wurde verlegen, doch auch nur einen Augenblick. Der Pächter war ja wieder in ihrem umstrickenden Garne; sie stieß daher des Erfolges völlig versichert, einen traurigen Seufzer aus, und meinte, das sei ja eben das traurige Geschick der Sibillen, daß sie auf dem Berge Scheckel, dem Tummelplatze der Geister, der heißen Sehnsucht mächtigen Drang nur für Andere zu stillen und ihnen Glück und Unglück vorher zu sagen vermögen, doch für sie selbst bleibe die Zukunft dunkel, wie auch das düstere Thal — Sibillas Sitz — wo klar die Andritz aus den Felsen quelle, stets von geheimnißvollen Schatten bedeckt sei.

Verstand auch Rupert von diesem Gewäsche keine Sylbe, so hielt er es doch, gerade deßhalb, für etwas recht Gelehrtes. Strebte auch sein sonst klarer Verstand empor, so vermochte er doch nicht die eben gehörten

Räthsel zu ergründen. Er fühlte seine Hoffnungen und Zweifel sklavisch in seiner Brust eingeengt, und da es ihm nicht gelang, den Schlüssel zu Dingen aufzufinden, die er weder sah, noch fühlte, so glaubte er unbedingt der alten Gauklerin. Er hielt sie im Besitze überirdischer Kräfte, und ging nur mit der einzigen Sorge von ihr, wo er das Geld aufbringen werde, um seine Nummern zu setzen. Schon war er einige Schritte entfernt, so rief ihm die Alte noch aus dem Fenster nach, daß er auch im vollen Glauben an das alte Buch der norischen Sibille setzen müsse, sonst verweigere ihm das mächtige Orakel seine Hülfe. Rupert nickte mit dem Kopfe und stieg, von diesen geheimnißvollen Redeweisen halb verdummt, zu dem nächsten Kirchdorfe nieder.

Wie gewöhnlich, so nahm er auch jetzt seinen Weg in die Schenke. Hier saß eine lustige Gesellschaft bei Zitterspiel und vollen Krügen. Sie bestand aus Jägern und aus mehreren lustigen Burschen der Umgegend. Zitterspiel, Gesang und Scherz schwiegen, als er eintrat. Man hieß ihn nicht wie sonst mit lautem Jubel willkommen, und als er sich nun an den Tisch setzte, wo seine Bekannten und Freunde zechten, entging ihm eine gereizte Spannung nicht. Was mag die plötzlich so verstimmen? dachte er bei sich, und als ihn auch jetzt noch Keiner anredete, so rief er, halb mit Ernst, halb im Scherze: „Ihr macht plötzlich Gesichter wie Züchtlinge, wenn der Aufseher eintritt. Bin ich euch etwa lästig?"

Es erfolgte keine Antwort, und einer der Jäger, der ihm zunächst saß, stieß ihn leise mit dem Arme an, und ging hinaus. Rupert folgte ihm, und als nun Beide außerhalb der Schenke standen, sagte ihm dieser: „Wie magst Du aber auch mit Büchse und Jagdtasche in die Schenke kommen?"

„Ei, das ist doch toll," lachte Rupert, „ließ ich denn ein Mal, wenn ich auf die Jagd gehen wollte, mein Gewehr zu Haus?"

„Ja, das ist etwas anderes," meinte jener; „da war ich oder mein Nebengehülfe oder unser Förster bei Dir. Du weißt doch, daß kein Jagdliebhaber, ohne von einem Jäger beaufsichtigt zu seyn, im Walde herum laufen darf, um so weniger, wenn er sich in solchen Verhältnissen befindet, wie Du jetzt."

„So schlag doch das Wetter d'rein," brauste Rupert auf. „Was wißt denn ihr von meinen Verhältnissen?"

„So viel wie Du selbst," lachte der Jäger. „Glaubst Du, man wisse nicht, daß Du nicht mehr Pächter seiest, und daß Dein Schwiegervater, der ein alter Freund unseres Herrn Försters ist, seine Tochter, Dein Weib, heimgeholt habe? Ei, mein Lieber, das weiß man nur allzuwohl, wie auch Deinen Quinternoplan, der bei der Münchener Ziehung zu Wasser wurde."

„O, ihr Klatschweiber ihr; habt ihr sonst keine Schmerzen,“ mühte sich Rupert zu lachen. „Doch Geduld, ihr werdet bald aus einer andern Tonart pfeifen. Habe ich das um euch verdient, der ich immer brüderlich jede Kanne Bier, jede Pfeife Taback und das Geld im Beutel mit euch theilte? Jetzt wollt ihr grob seyn und mich nicht mehr kennen, weil mich ein Mal ein harter Schlag getroffen? Ei pfui Teufel, das ist jämmerlich schlecht!“

„Du schwatzest eben wie Du es verstehst,“ unterbrach ihn der Jäger. „Sind denn wir Gehülfen die Herren der Revier, oder ist es der Förster?“

„Aber Fritz, was soll das heißen?“ fragte Rupert befremdet.

„Das soll so viel heißen,“ sagte der Jäger Fritz wichtig thuend, „daß Dir der Förster nicht ferner erlaubt, auf die Jagd zu gehen, und daß uns vom Forstamte aus die Gemeinschaft mit Dir untersagt ist. Unser Förster meint, es werde mit Dir ein böses Ende nehmen, und wir haben uns wahrscheinlich an Dir einen gefährlichen Wildpretschützen erzogen.“

Rupert erschrack; denn jetzt erst ersah er, wie tief er herab gekommen sei.

„Uns thut es leid,“ nahm der Jäger wieder das Wort; „doch was können wir machen? wir haben Instruktionen, die wir nicht überschreiten dürfen.“

„Das Wetter schlage in euere Instruktionen!“ rief jetzt Rupert wild. „Ihr habt euch meine Freunde genannt, und hättet mich auch deßhalb gegen solche Anschuldigungen in Schutz nehmen sollen. Sieh,“ sprach er jetzt herzlich, „ich kam eigentlich hieher, um euch sammt und sonders um ein kleines Darleihen zu bitten; denn ich befinde mich für den Augenblick wirklich in einer recht bösen Lage. Ich glaube nicht, daß ihr mir die kleine Hülfe verweigern werdet, indem ich noch obendrein verspreche, in einigen Wochen Jedem das Dreifache heim zu bezahlen.“

„Ach du lieber Gott! was kannst Du denn jetzt versprechen?“ sagte der Andere achselzuckend. „Und wenn wir Dir auch ohne Versicherung gerne den Gefallen thäten, so denke doch ein Mal nach, ob man im Stande sei, sich bei unserm geringen Gehalte etwas zu erübrigen.“

„Ich habe bei euch stets volle Beutel gesehen,“ entgegnete Rupert, dem der Unmuth die Kehle zusammen schnürte. „Ihr wißt doch, daß ich mit euch nie gerechnet.“

„Das wird ja nicht geläugnet,“ unterbrach ihn der Jäger unwillig. „Du warst freigebig gegen uns, weil Du es hattest; wir aber können Dir nichts geben, weil wir nichts haben. Ich will jedoch,“ sagte er gedehnt, „mit meinen Kameraden reden, und wenn Dir Einer oder der Andere etwas geben kann, so soll es mir recht

und lieb seyn." Dabei ging er wieder in die Zechstube zurück, und Rupert folgte ihm wie eine Maschine.

Mit finster umwölkter Stirne nahm er jetzt an einem Nebentischchen Platz, und während nun der Jäger Fritz mit seinen Cameraden in heimlich thuender Weise zusammen flüsterte, wollte Rupert, der sich nun verachtet und verlassen sah, das Herz vor Groll und Wehmuth brechen.

Endlich war die Unterredung an dem Tische drüben zu Ende, und mit einem kalten theilnahmslosen Gesichte nahm nun der Jäger Fritz neben Rupert Platz.

„Wie ich Dir vorher gesagt, so ist es," flüsterte er ihm leise zu; „die wenige Baarschaft, die wir in unsern Geldbeuteln herum tragen, braucht jeder für Pulver und Blei und für die Sohlen unserer Stiefel und Schuhe, die von den rauhen Gebirgspfaden immer tüchtig mitgenommen werden. Dabei will man doch auch einen Krug Bier trinken, zuweilen ein Spiel machen und vor allem sein Schießzeug in gutem Stande halten. Einer jedoch," sagte er nicht ohne verlegenes Stocken, „will Dir wohl Deine Büchse, Deine Sackuhr oder Deinen Hund abkaufen, wenn Du anders mit Dir handeln läßst, und bedenkst, daß man bei ein Mal getragenen Sachen immer die Hälfte von dem Ankaufspreise nachlassen müsse."

„Schändlich! niederträchtig!“ schrie jetzt Rupert, der nicht länger an sich halten konnte, laut. „Also dazu,“ rief er zur Tischgesellschaft hinüber, „hättet ihr doch Geld? Nicht wahr, meine schöne Büchse sticht euch in die Augen; und meine silberne Repetiruhr mit ihrem hellen lauten Schlage, die möchtet ihr haben? Auch mein Packan wäre nicht so übel; man könnte sich wenigstens auf ihn verlassen. O ihr schlauen Vögel ihr! Euere Gutmüthigkeit ist recht jüdisch, denn der Kauf müßte euch doch wenigstens fünfzig Procente einbringen, nicht wahr?“

„Wenn Du nicht willst, so behalt's,“ rief jetzt Einer vom Tische herüber. „Da brauchst Du keinen so Lärm aufzuschlagen; vielleicht bekommt nächstens einer von uns den ganzen Kram umsonst.“

„Wie meinst Du das?“ schrie jetzt Rupert mit furchtbarer Stimme, verließ rasch seinen Platz und stellte sich tannengerade dicht vor den Tisch hin, um welchen seine ehemaligen Kameraden saßen.

„Ich meine,“ sagte jener in tückischem Scherze, „daß Du jetzt auf eigene Faust Jagd machen wirst, und da könnte es wohl seyn, daß Dir ein Mal eine Kugel so unversehens auf den Pelz sauste. Wäre es da nicht Schade, wenn man Deine Büchse neben Dir verrosten und Deine Sackuhr ablaufen ließe?“

Da führte der heftige Rupert, vor dessen Augen schon wieder alle Gegenstände in ein buntes Gemengsel zerschwammen, einen furchtbaren Streich mit der Faust nach dem ihn Hänselnden. Doch ehe dieser den Kopf des unzeitigen Spötters traf, rissen ihn die zu nächst Sitzenden zu Boden, und während ihn einige kräftige Fäuste hier fest hielten, sagte einer der Jäger: „Glaubst Du, Du dürfest den Leuten Schläge geben, wenn Du gerade in einer schlechten Laune bist? Solche Späße mußt Du Dir abgewöhnen, wenn Du nicht willst, daß man Dich ein Mal tüchtig dazwischen nehmen soll. Hüte Dich auch, das uns vorzuwerfen, was Du mit uns verthan. War es nicht Dein freier Wille? oder hat man Dich etwa dazu genöthigt? Und wenn Du mit uns im Kartenspiele auch zuweilen manchen Thaler verloren, wer kann da dafür? Ich glaube immer Deine Ungeschicklichkeit oder Dein schlechtes Glück. Deßhalb laß uns in Ruhe, und schreibe Deine böse Lage, in die Dich Dein lustiges Leben und Dein Lottospiel gebracht, auf eigene Rechnung. W i r machten Dir als Jagdliebhaber h u n d e r t V e r g n ü g e n, Du g e i z t e s t n i c h t m i t u n s, mithin glaube ich, h e b e n s i c h d i e g e g e n s e i t i g e n G e f ä l l i g k e i t e n a u f. Was können denn wir dafür, wenn Du Dich so aufgeführt, daß man von Amtswegen uns die Gemeinschaft mit Dir untersagt, versetze Dich bei dem Forstamte wieder in Respekt, dann bist Du uns wieder so lieb wie zuvor. Mit einem Verdächtigen aber verbietet uns die Dienstpflicht, und wäre es auch der nächste Verwandte, jeden Umgang.“

„Wer hat mich verdächtigt!" schrie Rupert wüthend, indem er sich fruchtlos bemühte, die ihn Festhaltenden zurück zu drängen.

„Der Förster hier im Dorfe," gab der Jäger bestimmt zurück. „Nimm nur Rücksprache mit ihm, er wird Dir keine Antwort schuldig bleiben." Bei diesen Worten gab er seinen Kameraden einen Wink, worauf diese von Rupert abließen, jedoch eine so schlagfertige Stellung annahmen, daß Rupert, der sich jetzt zähneknirschend erhob, wohl einsah, daß er, käme es zum handgemeinen Streite, ein zehn Mal verlorenes Spiel haben würde. Er griff daher ohne ein ferneres Wort zu wechseln nach seinem Schießzeuge, pfiff seinem Hunde, den ein Bekannter, um ein Unglück zu verhüten, vorhin aus der Stube gelockt hatte, und ging davon. Neugierig schauten ihm Alle nach, und als sie ihn in gerader Richtung auf das Försterhaus los gehen sahen, meinten einige, da könne es wohl ein böses Wetter setzen. Die Meisten aber behaupteten, der alte schlichte Förster werde ihm schon seinen Brausekopf zurecht setzen, und seinen brutalen hochfahrenden Ton herunter zu stimmen wissen.

Diese Meinung war auch die richtige; denn bald stand Rupert, der mit zornerglühendem Gesichte in das Försterhaus eingetreten war, wie ein Schulknabe vor dem alten geraden Forstmanne, der ihm eine derbe Strafpredigt hielt. Er sagte ihm ohne lange Umschweife,

daß allerdings er das Gebot veranlaßt habe, welches den Jagd- und Forstgehülfen der nächsten Umgegend den Umgang mit ihm untersage. „Ich that das zu Euerm Besten und zu dem meiner Leute,“ sagte der wackere Mann bieder, „denn einen Menschen, der sich nicht scheute, in so kurzer Zeit ein so bedeutendes Vermögen auf die unverantwortlichste Weise von der Welt durchzujagen, den halte ich zu Allem fähig, was vom Uebel ist. Gelegenheit macht Diebe, und glatte Schwätzer verführen; deßhalb sollt Ihr die Gelegenheit meiden, und auch mit keinem unserer Leute mehr verkehren. Es sind junge Angestellte darunter, die vielleicht nicht fest genug wären, von Euch beschwatzt, den Lockungen eines Jagd- oder Forstfrevels zu widerstehen. Für euch bleibt nur ein Ausweg, und der heißt arbeiten. Ihr habt bis jetzt Gottes Gebot, das da heißt, im Schweiße deines Angesichtes — nicht aus dem Gewinnste des Lotto — sollst du dein Brod essen, nicht beachtet, und habt Euch so um die Ruhe Eurer Seele betrogen. Gleich allen leidenschaftlichen Lotteriespielern, die meist gar bald für die Welt verloren gehen, weil sie die Unruhe zu jedem Geschäfte, wie für den Nutzen und Dienst der Angehörigen und des Nächsten untüchtig macht, ging es auch Euch. Der Segen verkehrte sich in Eurem Hause durch die Spielsucht in Fluch, und fraß gleich einem Krebsschaden um sich, bis er das letzte Werthvolle aufgezehrt hatte.“

Als der Förster so geredet hatte, nahm er Rupert, den das Bewußtseyn seiner Schuld fast niederwarf, bei

der Hand, und sagte: „Ihr müßt nun in eine harte Nuß beißen. Geht deßhalb ungesäumt zu Euerm Schwiegervater hin, werft Euch ihm zu Füßen, und bittet ihn herzlich und aufrichtig um Vergebung. Er hat ein edles vortreffliches Herz, und wird Euch schon um seiner Tochter wegen wieder aufnehmen. Es ist dieß der einzige Weg, der Euch noch retten kann; schlaget keinen andern ein und thuet Euern rechtlichen Eltern im Grabe keine Schande an, handelt endlich wie ein Mann. Es wäre bei Gott Zeit, denn aus den Bubenjahren seid Ihr ja doch schon hinaus." Dabei ließ der wackere alte Mann seine Hand aus und sagte mit strengem Ernste: „ich hoffe daß Ihr Euch im Forste mit keinem Gewehre treffen lassen werdet; denn meine Leute haben den strengsten Befehl, Euch in diesem Falle gleich einem Wildschützen zu behandeln. Geht nur mit Gott, und wenn Ihr einen guten Rath brauchet, so steht Euch mein Haus stets offen.

Rupert hatte keine Antwort. Mit einer stummen Verbeugung ging er hinweg. Er lief als brenne der Boden unter seinen Sohlen und erst als er das Kirchdorf weit im Rücken hatte, setzte er sich an einem rauhen Pfade auf einen eisumrindeten Markstein nieder, und überdachte die ganze jüngste Vergangenheit mit allen ihren Hoffnungen und Schmerzen.

Daß er eine so traurige Erfahrung bei seinen Freunden machen werde, das hatte er nicht geglaubt, und in-

dem er die ganze schnöde Behandlung, die ihm in der Schenke geworden, sich in's Gedächtniß rief, überkam ihn eine tiefe Wehmuth. Packan, der seinen Herrn so traurig sah, leckte ihm die Hand, und schaute ihn dabei mit seinen großen Augen, in denen sich die Treue abspiegelte, theilnehmend an. „Ja mein guter Hund, du beschämst solche ungetreue Freunde," rief Rupert weich werdend aus, und in der Stimmung, in welcher er sich jetzt befand, würde er auch ohne Aufschub nach dem Landgute seines Schwiegervaters hingeeilt seyn, wenn ihm sein Aberglaube nicht immer den Gewinnst seines Quinterno in vollen Kisten und Säcken gezeigt hätte. Vergebens schaute er sich nach einem Freunde in Gedanken um, der ihm zur Erlangung seines Zweckes Geld vorschießen sollte. Er begegnete aber immer nur denen, die ihn in der Schenke so schnöde abgespeist und in der Noth verlassen hatten.

VII. Kapitel.

Der Wildschütze.

Zwischen Hoffnung und Bangen brachte Rupert die nächsten Tage hin. Der Schmerz um sein Weib u. Kind nagte immer quälender an seinem Herzen, und er fühlte, daß er es nicht lange mehr über sich werde gewinnen können, so verwaist und einsam dazustehen. Selbst der Schlaf, der einzige Freund des Unglücklichen, in welchem der Verbrecher die Leiden des Gefängnisses vergißt, und der Sklave den schmerzenden Druck der zwängenden Fessel nicht fühlet, brachte ihm weder Ruhe noch Frieden. Wie im Wachen, so arbeitete auch sein von Angst und Zweifel gequälter Geist

unter dem bleiernen Mantel des Schlafes fort, und führte im Traume ihm Gebilde vor die wache Seele, die ihn mit unendlichem Schmerze und mit thränenvoller Wehmuth erfüllten. Er sah sein junges Weib, wie sie, gleich einem hinfälligen Schatten den weinenden Säugling in der Stube auf und nieder trug und ihn durch Liebkosungen zu stillen suchte, weil es ihre von Gram verwelkte Brust nicht mehr vermochte. Er sah sie ermüdet hinsinken; das weinende Kind mit den zitternden abgemagerten Händen, gegen den trüben Winterhimmel empor heben, und hörte sie mit todtermatteter Stimme zu Gott beten, daß er ihr das liebe Pfand ihrer kurzen unglücklichen Ehe als einzigen Trost in ihrem Schmerze lassen möge.

Mit einem lauten Schrei fuhr er gewöhnlich aus solchen Träumen auf, und brachte dann den Rest der noch übrigen Nacht unter tiefsinnigem Brüten wachend hin. Jetzt erst sah er ein, welch ein Glück es sei, wenn man bei spätem Abende an dem häuslichen Heerde im Kreise seiner Angehörigen das müde Haupt zur Ruhe niederlegen könne. Er fühlte sich immer verwaister; denn wo er sich auch hinwenden mochte, fand er nirgends Theilnahme, nirgends Liebe. Eine quälende Unruhe durchwühlte unabläßig die aufgeregten Räume seiner Brust, und von Zeit zu Zeit schauerte es wie Fieberkälte durch seine Adern. Es war nun durchaus nöthig, daß er einen festen Entschluß fasse; den ohne sich um einen Broderwerb umzusehen, konnte er nicht mehr bestehen.

Das Wort Arbeit hatte jedoch bei ihm einen gar schlechten Klang; denn in die sündigen Träumereien des Aberglaubens versunken, schien es ihm niedrig, durch seiner Hände Fleiß sich sein Brod zu verdienen. Winkte ihm doch im Lotto Geld und Glück!!! Er überwand daher den Widerwillen, den er gegen den Abdeckerpeter empfand, seit sich dieser in München so häßlich gegen ihn benommen hatte und eilte geraden Weges nach dem Gehöfte desselben hin.

Zeigte auch des Abdeckers Stirne in einem gelb und blauen Flecke noch deutlich die Stelle, wo Ruperts kräftige Faust aufgefallen war, so hegte der stumpfsinnige Peter doch keinen Groll mehr gegen ihn. Er sah nun in dem von Haus und Hof Vertriebenen einen Unglücksgefährten; auch tröstete er sich, von der alten Dore gleichfalls irre geführt, mit dem Gedanken über seinen jüngsten Verlurst, daß er vielleicht schon das nächste Mal seinen Treffer machen werde, und da auch er, gleich Rupert nicht wußte, wo er nun ferner, die Nummern zu besetzen, Geld hernehmen sollte, so war er hoch erfreut, als er diesen seiner Behausung sich jetzt nähern sah.

Sie grüßten sich, als sei nie ein böses Wort zwischen ihnen gewechselt worden, und bald saßen sie wieder in der Stube, in welcher sie früher den Gewinnst des Quinterno ausgerechnet hatten.

„So, wie Du mich vor Dir siehst," sagte Rupert bitter, „trage ich nun all meinen Reichthum am Leibe; denn das einzige Werthvolle, das ich noch habe, ist meine Büchse und meine Sackuhr."

„Bei mir ist auch alles leer!" rief Peter ärgerlich, und außer einem silbernen Cruzifix und einigen alten Schatzgeldern habe auch ich nichts mehr übrig. Auf meinem Hofe haftet schon eine vierte Hypotheck, und da man weiß wie ich stehe, so will mir Niemand mehr Geld borgen. Wenn Ihr keinen Rath wißt, — ich weiß keinen. Den letzten Plunder will ich noch in die Lotterie setzen; kommt dann aber unser Quinterno wieder nicht, so schlage ich die alte Dore todt und spring in den See."

Rupert erschrack, hielt dem rohen Menschen den Mund zu und rief verweisend: „Wollt Ihr unser Unglück?"

„Wie so?" fragte Peter dumm.

„Weil die Nummern," sprach Rupert in belehrendem Tone, „in dem vollen Glauben an die norische Sibille, die auf dem Berge Scheckel gehaust, gesetzt werden müßen."

„Wer ist denn diese Sibille, und was treibt sie auf dem Scheckelberge?" fragte der Abdecker blöde.

„Der Berg Scheckel ist nämlich,“ sagte Rupert wichtig, „der Tummelplatz der Geister, und die Sibille ist eine mächtige Fee oder Zauberin, die einen großen Vorrang vor allen Hexen und Wahrsagerinnen hat, und von der noch alle lernen müßen.“

„So, so,“ meinte der Abdecker. Da er jedoch seit der Ziehung in München etwas mißtrauisch geworden war, so rief er: „Mir ist Alles recht, und ich will auch an die Sibille glauben, so fest und steif, wie daß ich von einer Mutter herstamme. Wenn aber der Quinterno wieder nicht heraus kommt, so mag die alte Dore ihr Testament machen; denn wenn ich ein Mal auseinander gerathe, so bin ich ein Vieh und wäre im Stande, die Sibille mit allen ihren Hexen vom Berge Scheckel wegzupeitschen.“

Rupert verwies ihm wiederholt solche Reden, und der Abdecker, der nun zwar hoch und theuer versicherte, daß er durchaus keinen ferneren Zweifel mehr bei sich aufkommen lassen wolle, ging jedoch von seinem Entschluße nicht ab, die alte Dore aus der Welt zu schaffen, wenn sich ihre Hexerei trotz seines festen Glaubens nicht als wahr erweisen werde.

Dagegen wendete Rupert, der diesen Fall als gar nicht möglich dachte, nichts weiter ein. Das Gespräch kam nun wieder auf das Geld, das um zu setzen, nothwendig war, und trotz all den übeln Aussichten dennoch herbei geschafft werden sollte.

„Ich will mein Schatzgeld und das silberne Cruzifix hergeben," rief endlich der Abdecker nach kurzem Bedenken, „wenn Ihr Eure Repetiruhr dazu legen wollt." Rupert wurde bleich, zog zögernd die Uhr aus der Tasche und sagte in wehmüthigem Tone: „Diese Uhr ist das einzige Andenken, das ich von meinem verstorbenen Vater besitze. Peter, ich bin nicht geizig, — aber seht — die Uhr — die kann ich nicht hergeben."

„Ei was," lärmte dieser; „mein silbernes Cruzifix ist auch ein Andenken von meiner seligen Mutter. Die Schatzgelder erhielt ich als Kind von meinen Taufpathen, Vettern und Basen, und doch gebe ich alles her, weil ich so verarmt, verspottet und verachtet nicht länger leben mag." Als er so schwatzte, warf er einen zufälligen Blick durch das Fenster auf die Strasse, und mit einem: „der kömmt mir gerade recht," sprang er auf, und schrie aus dem Fenster: „Holla, Lämmle, hast Du einen guten Handel gemacht?"

Der, an den der Abdecker diese Frage richtete, war ein alter schmutziger Jude, der in einem noch schmutzigeren Karren saß, welcher das Aussehen von einem jener Fuhrwerke hatte, deren sich schlechte Dorfkomödianten oder Luftspringer und Mordthatenaborgler zur Fortsetzung ihrer unergiebigen Reisespekulationen bedienen. Dieses abenteuerliche Gespann schleppte ein kleiner langhaariger Gaul, der ganz und gar die Gestalt eines

Esels hatte, das kleine Sträßchen herauf, das sich dicht an dem Hofe des Abdeckers vorbei wand."

„O mein, was kann man machen jetzt für Geschäfte?" rief der Jude zum Fenster herein, hielt seinen Gaul an, und sagte nun, daß er bei den Jägern Fuchs-, Marder- und Katzenbälge zusammen kaufe, aber mit seinen Massamatten, wie er sich ausdrückte, schlecht zufrieden sei, weil er überall nur kleine Portionen bekomme, bei denen die Reisekosten kaum heraus zu schlagen seien."

„Deine Art zu reisen ist gar kostspielig," lachte Peter. „Was verzehrst denn Du und Dein Klepper den Tag über?"

„Oft mehr als ich gewinne," gab der Jude zurück; „es ist so wahr, als ich hab hier das Leitseil in der Hand, und wenn ich Euch angeplauscht, so soll das seyn mein Tod." Dabei zog er eine altmodische silberne Dose aus seinem abgeschabenen Rocke, und stieß bei seiner Betheuerung eine ungeheure Prise Taback in seine dunkelrothe ungestaltete Nase hinauf.

Der Abdecker lachte, und hieß ihn mit dem Bemerken herein kommen, daß es bei ihm auch etwas zu handeln gäbe, wobei es auch einige Procente leide. Mit der grinsenden Freundlichkeit seines Volkes krappelte der Jude aus seinem Wagen heraus, und stand gleich

darauf neben Rupert und dem Abdecker in der Stube. Während ihm nun der Erstere mit sichtlich schmerzlicher Ueberwindung die ihm so theure Uhr angeboten, hatte sich Peter entfernt, und trat eben wieder in die Stube ein, als Lämmle einen Spottpreis auf die Uhr schlug.

Mit der mißtrauischen Genauigkeit eines vollendeten Schacherers prüfte der Jude mit seinem Probiersteine auf verschiedenen Stellen die Aechtheit des silbernen Kreuzes, das ihm der Abdecker jetzt reichte; beschnopperte dann, ohne sich an Ruperts Schelten zu kümmern, auch die Schatzgelder, und als er mit seinen Untersuchungen unter oftmaligem Kopfschütteln endlich zu Ende kam, fuhr der Abdecker über das Gebot, das auch ihm geschlagen wurde, gleich Rupert erzürnt in die Höhe.

„Ei, was soll der Lärm und das Geschrei?" rief der Jude, indem er sich mit affektirter Gestikulation die Ohren zuhielt, und dabei seine vergelbte Perücke in Unordnung brachte. „Wollt Ihr's geben, nehm ich's mit, wollt Ihr's nicht geben, laß ich's da."

Rupert, der ein geschickter Holzschnitzer und Zeichner war, machte den Juden auf den Christus aufmerksam, der von kunstgeübter Hand aus dem nämlichen Metalle geformt, an dem silbernen Kreuze angeheftet hing.

„O mein!" rief der Jude, „was hab' ich von der Form der schönen, kauf ich doch nur den Silber-

werth, und kann da noch seyn geführt an, weil der Lämmle nicht steckt in dem Kreuz, und deßhalb nicht weiß, ob drinnen etwa verborgen Blei, das er zahlt für blankes Silber."

So wurde noch eine gute Weile hin und her gehandelt. Der Jude ging etwas hinauf, Rupert und Peter aber ließen von ihrer zuerst gemachten Forderung immer mehr nach. Endlich mußten sie zusammen kommen, und der Schacherer war mit seinem Handel zufrieden. Er schlug nun auch ein Bot auf Ruperts Doppelbüchse, die an der Wand hing, und als er nun aus der raschen Weigerung desselben sah, wie lieb ihm das Gewehr sei, so machte er sogleich den Schluß, daß der hier bei dem Abdecker Anwesende wohl ein bedeutender Jagdliebhaber oder vielleicht gar ein Wilddieb sei. Er ließ nun so einige unschuldig scheinende Reden fallen, und sagte unter anderm, daß ihm dieser Tage erst durch Gant ein einschichter Hof in der Nähe zugefallen sei, in dem er bis zum Verkaufe armen, verläßigen Leuten ein Quartier eingeräumt habe. Er bemerkte auch, daß er sich selbst einige Zeit dort aufzuhalten gedenke, und weil er das Wildpret vorzüglich gerne esse, wäre es ihm lieb, wenn er um keinen allzutheuern Preis ein solches bekommen könnte.

Rupert, der außer seinem Aberglauben einen ganz richtig beurtheilenden, scharf denkenden Verstand hatte, merkte sogleich, wo der Jude mit diesen Reden hinaus

wolle, und für was er ihn halte. Wohl trat in diesem Augenblicke die ernste, warnende Gestalt des Försters im Geiste vor ihn; doch die Lockung war eine zu große, als daß er charakterfest genug gewesen wäre, zu widerstehen. Sein Geld war ja zu Ende. Womit sollte er leben, bis sein Treffer endlich herauskommen werde? Der einschichte Hof, der dem Juden durch Gant zugefallen war, lag, wie Rupert gar wohl wußte, hart an den waldüberwachsenen Bergen, und da er Wege und Stege in dem Forste so genau kannte, daß er sie auch in dunkler Nacht sicher zu finden wußte, so entschloß er sich, das gefährliche Gewerbe eines Wildschützen zu treiben, doch nur so lange, bis der Knabe mit verbundenen Augen seine fünf Nummern aus dem Glücksrade der Lotterie ziehen werde. Es kam daher sogleich zwischen dem Juden und ihm ein förmlicher Contrakt zu Stande, nach welchem der Schacherer versprach, seinem Liferanten für jedes eingebrachte Stück die Hälfte von dem sonst festgesetzten Preise zu bezahlen. Dabei verpflichtete er sich, ihn in keinem Falle zu verrathen, wie auch Rupert hoch und theuer geloben mußte, ein Gleiches zu thun.

Bei diesem saubern Handel bekam auch der Abdecker eine Rolle. Er sollte nämlich von gewissen Plätzen aus, die fahrbar waren, auf seinem Karren das erlegte Hochwild nach dem einsamen Hofe des Juden bringen, und bei vorkommenden Fällen auf der Passe stehen. Der Jude selbst übernahm das Geschäft eines Spionen, das darin bestand, zu erspähen, um welche

Zeit die Jäger zu Hause seien, und ob sie die Freibürsche Ruperts bald wittern werden.

Peter, der auch für sich einigen Gewinn heraus schauen sah, ward wieder völlig heiter, und ärgerte sich nur darüber, daß er von der Jagd gar nichts verstehe, und auch kein Gewehr mit Sicherheit abfeuern könne. Der Jude meinte, das werde ihm Rupert ja wohl noch lehren können; doch dieser fuhr ihn grob an, und rief: „Meinst Du etwa Jude, daß ich für lange Zeit ein Wildschütze bleiben werde, weil Du mir zumuthest, ich solle mir einen Gehülfen abrichten?“

„Wir wollen nicht hoffen, daß man Euch jagt schon in den ersten Tagen eine Kugel in den Bauch,“ meinte der Jude, und ging nun nach einem nochmaligen fest gegebenen Versprechen mit seinen Ränken zufrieden davon. Rupert war sehr nachdenkend geworden. Bewegungslos stand er am Fenster, und erst als das zerbrechliche Fuhrwerk des Schacherers in der Ferne verschwand, wendete er sich wieder zum Abdecker und sagte: „Ich weiß gar nicht, wie sonderbar es mir plötzlich zu Muthe wird. Peter, Ihr hättet Euer Crucifix dem Juden nicht verkaufen sollen; es lief mir eiskalt über den Rücken, als er den Christus in seinen schmutzigen Sack steckte. Ihr werdet sehen, dieser Handel bringt Euch Unglück.“

„Ei, wenn wir unsern Treffer machen, kann ich ja das Kreuz wieder von den Juden kaufen,“ warf Peter

leichtfertig hin. Ruperts Bedenklichkeiten wurden jedoch dadurch nicht gehoben; er meinte, daß dieser Handel einem Judasstreich recht ähnlich sehe, und stellte sich erst dann zufrieden, als ihm Peter versprach, den Juden zu bitten, daß er das Kreuz nicht verkaufen und wohl aufheben solle, bis er es wieder einlösen werde.

Noch denselben Abend ging Rupert auf die verbotene Freibürsche, und als der Mond von dem mitternächtlichen Himmel herab die Schneeberge und die Alpenthäler beschien, rollte der mit Stroh bedeckte Karren des Abdeckers aus einer düstern Gebirgsschlucht nach dem einschichten Hofe hin, der dem Juden Lämmle durch Gant zugefallen war. Diese Fuhre hatte Peter seinem Knechte nicht anvertraut. Er machte dieß Mal selbst den Kutscher; denn unter dem Stroh lag nicht wie sonst ein gefallenes Rind oder Pferd; es barg einen jagdbaren starken Hirsch.

Ohne bei irgend Jemanden Verdacht zu erregen, erreichte Peter mit seinem armseligen Gespann den einschichten Hof, und weil schon das erste Mal Alles so gut und glücklich von Statten gegangen war, so meinte Peter, dieses Geschäft sei das leichteste und einträglichste auf der Welt. Diese seine Meinung verlor sich jedoch bald wieder; denn die ungeheuern Schneemassen, die trotz des begonnenen Frühjahrs noch in den Bergen lagen, machte die Jagd auf den meisten guten Plätzen unmöglich. Trotz seines Blödsinnes kam Peter nun zur

Einsicht, daß der erste Schuß, den Rupert als Jagdfrevler in dem Bergforste gethan, von einem gar glücklichen Zufalle begünstigt gewesen sei, und es verstrichen Tage und Wochen, während welchen der Karren des Abdeckers keinen derartigen Dienst mehr zu leisten hatte. Durch die paar Rehböcke und Füchse, die Rupert schoß, wurde die Baarschaft nur unmerklich vermehrt, und da sich auch in der nächsten Zukunft zur Verbesserung dieses Umstandes noch keine Gelegenheit zeigte, so entschlossen sich Rupert und Peter, ihren Quinterno vorläufig so stark zu besetzen, als es eben in ihrer Macht lag, weil sich sonst das Sümmchen, da man doch auch leben wollte, statt vermehren, leicht vermindern konnte.

Dieß Mal wurde zu Regensburg gezogen; doch von den in der Walburgisnacht erkauften Nummern zeigte sich abermals keine Spur.

Der Abdecker wüthete wie ein angeschossener Eber, und hätten ihn Ruperts Vorstellungen nicht abgehalten, so würde er sonder Zweifel mit der alten Dore so verfahren seyn, wie er es früher gelobte.

„Drei Mal gesetzt, muß unser Quinterno kommen," rief ihm dieser voll Zuversicht zum schweren Gehöre, „es wäre deßhalb ungerecht, wenn man der alten Dore ein Leid zufügen wollte. Immer lärmend und polternd gab endlich der rohe Peter nach, that aber einen gräßlichen Fluch, daß wenn nach einem

nochmaligen Satze die Nummern dennoch nicht heraus kommen werden, ihn der Teufel selbst nicht abhalten könne, die Herendore aus der Welt zu schicken.

„Es mag nun ein Jeder selbst sehen, wie es ihn am besten gelingt, auf eigene Faust zu Geld zu kommen!" rief der wilde Mensch. „Euer Wildschießen ist mir ein zu langweiliger Erwerb. Da schlage ich lieber den nächsten Besten über den Haufen, der eine Geldgurte trägt."

Rupert schauderte, und sein Herz, das noch nicht so grundlos verdorben war, wie das des Abdeckers, hieß ihn diesen Menschen fliehen. Er bat ihn mit aufgehobenen Händen, sein finsteres Vorhaben ja nicht auszuführen, weil er dann trotz des Geldes, das ihm die Nummern einbringen werden, nirgends mehr Ruhe fände. Der aber lachte und meinte, daß wenn er Geld habe, so sei er auch zufrieden, ruhig und heiter.

Rupert gab sich nun alle Mühe, ihn von diesem schrecklichen Entschlusse abzubringen, und tröstete ihn damit, daß der Schnee in den Bergen bald schmelzen werde. „Dann stellen sich auch meine Streifzüge ergiebiger heraus," sagte er beruhigend, und verließ den schlechten Gesellen nicht eher, als bis er endlich versprach, daß er noch eine Weile sich in Geduld fügen wolle.

Mit jedem neuen Morgen wurden jetzt wohl die Sonnenstrahlen kräftiger, doch der Schnee, der in un-

geheuern Massen in den Bergen aufgehäuft war, schmolz nur langsam. Gleich Strömen schossen die Bergwasser von den Höhen nieder, wodurch die Felsenwände und Schroffen so abgeschlundet wurden, daß man nur mit der äußersten Lebensgefahr eine Wanderung zu den Höhepunkten der Alpen vornehmen konnte. Streckenweise lösten sich jetzt auch Steine und Gerölle von den Berg- und Steinwänden ab, und stürzten wie die Lavinen, die gleichfalls in dieser Jahreszeit häufig von den Gletschern sich ablösen, in die Tiefen hinab.

Trotz diesen Mühseligkeiten und Todesgefahren schnallte sich Rupert die Steigeisen an die derben Schuhe, nahm den Bergstock zur Hand und wagte einen Streifzug zu den Steigen der Gemsen hinan. Sein kecker männlicher Sinn und sein starker kräftiger Körper trotzte allen Hindernissen, und bald knallte seine Büchse von verschiedenen Orten hallend durch's Gebirge. Selten nur verfehlte sein Blei das festgesetzte Ziel, und die Jäger, die oft einen solchen Schuß vernahmen, und auch zuweilen den Aufbruch eines erlegten Wildes fanden, ersahen, daß in den Bergen ein fleißiger und geschickter Wildschütze sein Unwesen treibe. Auf Rupert fiel zuerst der Verdacht, und da die Forstleute durch Nachfragen erfuhren, daß man ihn mit der Büchse und dem Bergsack auf dem Rücken auf verschiedenen unwegsamen Stellen gesehen habe, so stellte sich die Gewißheit heraus, daß dieser frühere, so freigebige Jagdliebhaber nun das gemeine Gewerbe eines Wild-

schützen treibe. Es wurde daher bald allgemein auf ihn gefahndet, und da auch die Gensdarmen gemessene Aufträge erhielten, ihn aller Orten zu ergreifen, wo er sich mit einem Gewehre bewaffnet sehen ließe, so wagte sich Rupert nur mehr in tiefer Nacht und mit der äußersten Vorsicht in das Thal herab. Auch die einschichten Höfe und besonders das Haus des Abdeckers wurden in strenger Spähe gehalten; deßhalb zog Rupert es vor, sich in den Bergen eine versteckte Wohnung zu suchen, die er nur dem Abdecker, der über den langsamen Erlös und über die Beaufsichtigung seines Gehöftes immer ungehaltener wurde, bezeichnen wollte. Dieser sollte ihn von Zeit zu Zeit mit dem Nöthigsten versehen und das geschossene Wild von einer gewissen Stelle abholen. Bei der nächsten Zusammenkunft zeigte er dem Peter diesen seinen Entschluß an. Nach einigen Bedenklichkeiten verstand sich der dazu, und nun durchstöberte Rupert, an Schwindelhöhen herum kletternd, die gefährlichsten Stellen des Gebirges, um sich dort gleich einem Raubthiere eine Höhle zu suchen. Manche Thräne fiel bei dieser traurigen Wanderung in seinen dichten Bart. Die scharfen Steine rißen seine Hände wund, seine von dem erschöpfenden Steigen ermüdeten Kniegelenke schmerzten ihn, und seine Augen entzündeten sich von den Strahlen der Sonne, die auf diese Höhen glühend niederbrannten. Von Zeit zu Zeit malte sich ein Verzagen in seinem Blicke ab; doch bei dem Gedanken, daß ihm das Glück der Lotterie nun sicher werden müsse, erhob ihn die eitle Hoffnung seines

Aberglaubens über seine verzweiflungsvolle Lage. Er wollte beten, aber er vermochte es nicht, denn kaum begann er das Vater unser, so waren seine Gedanken schon wieder bei der Lotterie, und die augenblickliche fromme Stimmung verwandelte sich in Groll, weil ihm zu einem hohen Satze das Geld mangelte. Er glich in diesem Zustande einem Aberwitzigen, der, während er die Sternbilder, die sich nächtlicher Weile in einem Wasser abspiegeln, erhaschen will, in dem Strudel versinkt. Ein falscher Stolz hinderte ihn, den rechten Weg einzuschlagen, und die Ehrsucht, jene mächtige Quelle alles Guten und Bösen, deren Stärke den edlen Menschen, der sich von der Erde losgerungen, wie die Länge der Schwingen den Adler leicht und schnell zum Himmel hebt, bethörte seine Sinne; denn es war dieß keine reine, sondern eine in eiteln Tand verstrickte, und von sündigem Aberglauben genährte falsche Ehrsucht. Sie wurde seine Kette und Geisel in dem düstern Gefängnisse, in welchem ihn die unreinen Gitter der Sinnlichkeit in eng verschloßenem Gewahrsame hielten. In solch einem Gefängnisse ist der Hinblick auf eine Ewigkeit verschlossen, und nie wird die Seele des Menschen, wenn er nicht schleunig zur Besinnung und Erkenntniß kommt, aus demselben mehr frei gelassen werden, als bis zu ihrer moralischen Hinrichtung.

Solch eine falsche Ehrsucht würde wohl in dem Herzen keines vernünftigen Menschen Raum fassen kön-

nen, wenn nicht die Meisten der Sterblichen den Tag vergäßen, an welchem sie sterben müssen. Doch dieses so merkwürdigen Tages, der über alle unsere Tage ein strenges Urtheil fällen und uns lossprechen oder verdammen wird, gedenken nur Wenige mit Ernst. Und doch ist der Gedanke an den letzten unserer Tage der beste Freund, den wir zu Rath ziehen können, um uns aufrichtig und ohne Schmeichelei zu sagen, ob wir groß oder niedrig seien. Er sagt uns ganz offen, daß die heftige Sehnsucht, mit der wir etwas lieben, oder nach etwas streben, das uns verlassen kann, oder das wir verlassen müßen, eine eitle Thorheit sei. Denn es bleibt eine ewige Wahrheit, daß den Menschen, der alle seine Kräfte und Künste anstrengt, um seiner Seele ihren völligen, uneingeschränkten Aufschwung zu geben, nichts vor dem Namen eines Rasenden schützen kann, als die Bemühung, *Den* zu erreichen, der ihr Schwingen zum Fliegen gegeben hat. Alle andern Bemühungen lassen die Weisesten blödsinnig, die Reichsten arm, die Ehrgeizigsten unedel und niederträchtig erscheinen — niederträchtig *mitten im Triumphe* und sklavisch geknechtet *selbst auf einem Throne.*

VIII. Kapitel. Seltene Treue.

Ueber steile Felsenklippen an tiefen Schluchten hinweg führte ein sehr schmaler Steig, den nur die Gemse ohne Schwindel überschreiten mochte, zu einer Höhle, die die Natur selbst in einen über das Gebirge aufgethürmten Felsen gebaut hatte. Sie wand sich hoch und geräumig in eine felsige Steinwand hinein, und unter der Wölbung ihrer wie Krystall schimmernden und theilweise von weichem Moose bekleideten Wänden lag ein starker, kräftiger, junger Mann auf mehreren Hirsch-, Reh- und Gemsdecken. Neben ihm lehnte eine doppelte Kugelbüchse, und an dem Eingange, um den ein dichtes Laubgeflechte einen prächtigen Vorhang zog, saß ein

starker Gebirgshund. In einer Ecke dieser abenteuerlichen Behausung glimmten um einen eisernen Hafen noch matt einige Kohlen.

Die Kleidung des hier Schlummernden war an mehreren Stellen sehr schadhaft und durchlöchert. Auch seine Schuhe befanden sich in einem gleich schlechten Zustande; sein Gesicht hatte durch die Glut der Sonne, der er fortwährend ausgesetzt seyn mußte, eine asiatische dunkle Bräune erhalten, die der schwarze lange Bart, der sein sonst männlich schönes Gesicht umrahmte, noch auffallender erscheinen ließ. Das heftige Zucken seiner Glieder, wie das rasche auf- und niederwogen der Brust und die tiefe Trauer, die sich in seinem Gesichte ausdrückte, zeigten nur allzudeutlich, daß ihn ein böser Traum ängstige. Mit schmerzlich bewegter Stimme stieß er einige unverständliche Worte heraus, und erwachte endlich mit einer Bewegung des heftigsten Erschreckens.

Dieser Mann war kein anderer als Rupert. Seit zwei Monaten war diese Höhle nun schon sein Aufenthalt. Doch so oft er sich zur Ruhe nieder legte, geschah es mit der Befürchtung, ob man nicht seinen Versteck entdecken und ihn beim nächsten Morgenroth schon gebunden hinwegführen werde. Sein einziger Freund und treuer Wächter war in diesen Tagen der Gefahr sein treuer Packan. Mit ängstlicher Vorsicht, als wisse es der kluge Hund, was seinen Herrn bedrohe, horchte er auf jedes Geräusch, das der Wind durch Busch und Strauch

hinziehend hervorbrachte, wie auch auf den Fall eines jeden Steines, der sich in der Nähe von dem Gerölle losmachte und widerhallend in die Schluchten und Thäler hinab fiel. Dieser treue Leidensgefährte wendete rasch den Kopf, als sein Herr mit einem bangen Schrei aus dem Traume auftummelte. Das gute Thier schien daran schon gewohnt. Langsam näherte es sich dem Erwachten, der den rollenden Blick scheu umher warf und sich zu überzeugen suchte, ob das, was er eben gesehen und gefühlt, ein wirkliches Erlebniß oder nur ein Traumgesicht gewesen sei. Er rieb sich die Augen und die Stirne, doch als ihm jetzt sein guter Hund die Hand leckte und liebkosend den Kopf an seine Brust drückte, rief er unter einem tiefen, schweren Seufzer aus: „Gottlob, es war ein Traum!“ Rasch sprang er dann von seinem Lager auf, schritt nach dem Eingange der Höhle hin, bog das Gesträuch zurück und trat hinaus in die Frische des eben anbrechenden Morgens.

Die goldne Sonnenscheibe stieg eben wie ein riesiger Feuerball über der Gebirgskette empor. Der Thau auf den kräftig grünen Blättern funkelte, von ihren Strahlen getroffen, wie edle Perlen, und in einem Sturzbache, der mit donnerndem Jubel seine klaren Wasser schäumend und brausend zu den niedern Alpen hinab fließen ließ, spiegelten sich durch den Widerschein der Sonne die bunten Farben eines Regenbogen ab. Von diesem Höhepunkte aus, sah man weit in das Land hinein, erblickte einige Kirchdörfer und eine Menge im Gebirge

zerstreut umher liegende Hütten. Es war ein prachtvoller Sonntagsmorgen. Mit reinen Silberklängen riefen die Glöcklein zur Frühmesse. Weithin durch Berg und Thal hörte man das Kirchengeläute, und Rupert, der früher nur selten diesem Rufe gefolgt war, hätte jetzt viel darum gegeben, wenn er ihm hätte folgen können. Sein Geschick hatte eine gar böse Wendung genommen. Schon einige Mal entging er nur durch todesgefährliche Sprünge über schwindelnde Abgründe hinweg, den Jägern, die ihn verfolgten. Die Plätze, wo das Wildpret wechselte, waren von ihnen fast Tag und Nacht strenge beaufsichtigt, so daß er es nicht wagen durfte, sich solchen Stellen zu nähern. Was aus Peter geworden, wußte er auch nicht; denn schon über einen Monat war dieser nicht mehr zu ihm herauf gestiegen. Er litt daher oft an dem Nothwendigsten bittern Mangel, und erst seit die Senner und Sennerinnen mit ihrem Vieh wieder auf die Alpen gezogen, bekam er wieder Brod, das er Wochen lange entbehrt hatte. Die Ruhe und der Seelenfriede waren von ihm wie hinweg geflucht, und da auch die Aussicht, seine Nummern noch ein Mal erklecklich besetzen zu können, immer mehr in den Hintergrund trat, so sah er nicht ein, auf welche Weise er sich retten könne. Mit herzzerreißender Wehmuth dachte er auch stündlich an sein Weib und Kind; denn seit der Trennung von Margarethen, war es ihm, als sei sein guter Engel von ihm gewichen. Fürchterliche Gedanken und Entschlüsse tauchten oft in seinem Innern auf und obgleich er vor solchen blutigen Plänen schauerte, fühlte

er doch, daß er hart an dem Abgrunde des Verderbens stehe, und in gewissen Augenblicken das Schrecklichste zu vollbringen im Stande wäre.

Trübe Gedanken zogen auch an diesem Sonntagsmorgen an seiner bangen Seele vorüber. Er beneidete jeden Vogel, den seine Schwingen frei unter dem sonnigen Himmel durch die mit Wohlgerüchen angefüllte Luft hintrugen. Er beneidete jeden Fisch, der sich spielend über die glatten Kiesel hinbewegte, und sich von Zeit zu Zeit fröhlich aus dem klaren Bache empor schnellte. Denn während jedes Geschöpf Frühlingslust und neues Leben fühlte, beugten ihn der Schmerz und die Vorwürfe, die ihm die Stimme seines Gewissens machten, bis zur Erde. Dem Himmel auf seiner Hochwacht so nahe, fühlte er sich doch demselben so ferne, so entfremdet. Sein gewaltiger Wille und sein tollkühner Muth, verließen ihn ganz in den einsamen Stunden. Nur in dem Augenblicke der Gefahr blieben ihm noch Beide getreu. Es war dieß jedoch nicht mehr die alte gesunde Kraft, sondern eine fieberhafte tolle Aufregung, die jedes Mal eine erschöpfende Abspannung zur Folge hatte.

„Wenn ich erkranke?“ Diese Frage trat mit allen ihren Schrecken gar oft ganz dicht vor ihn hin, und da ihn, besonders seit der letzten Tage an gewissen steilen Stellen ein Schwindel überkam, ihn, der dieses Gefühl bis jetzt nur dem Namen nach gekannt, und sich oft darüber lustig gemacht hatte, so merkte er nur allzu-

wohl, daß ein Unwohlseyn, vielleicht gar eine schwere Krankheit im Anzuge sei. Und das war ja auch nicht anders möglich; denn, wer jeden Bissen, den er zu seiner Stärkung und zur Fristung des Lebens zu sich nehmen muß, nur mit Todesgefahren erringen kann, und während des selbst bereiteten, schlichten Mahles nicht weiß, ob die Hände, die eben das Feuer schüren, nicht in der nächsten Stunde schon durch entehrende Stricke gebunden werden, der verkümmert auch im milden Alpensonnenscheine; ihm duften die Blüten der Berge nicht, und die reinen frischen Hochwinde sind nicht im Stande, seine brennende Stirne zu kühlen. Denn vor allen Dingen thut Gemütsruhe und Seelenfrieden zur Erhaltung einer kräftigen Gesundheit dem Menschen Noth.

Rupert sah auch sehr leidend aus, und als er, nachdem er sich an der frischen Quelle gewaschen und aus der hohlen Hand getrunken hatte, einen Blick auf seine fast ganz zerfetzte Kleidung warf, so hätte er weinen mögen wie ein Kind. Doch auch diese Gunst war ihm seit einiger Zeit versagt; denn während ihm die Wehmuth von dem Herzen bange herauf stieg, blieb doch das Auge trocken. Die Lust, eine Thräne zu vergießen, war ihm versagt. Ein solches Leben hatte für ihn keinen Reiz mehr. Er sehnte sich nach einem theilnehmenden Herzen; denn rings umgeben von öden steinernen Wänden erschien ihm sein Herzschlag zu bange und der eigenen Stimme trüber Schall zu traurig, zu hoffnungslos. Er beschloß daher trotz den Gefahren,

die ihn bedrohten, die Wanderung zu dem Landgute seines Schwiegervaters vorzunehmen. Zu stolz, um dort um Vergebung seiner Verirrungen zu bitten, wollte er nur die lieben Seinen sehen, um sich durch ihren Anblick zu ferneren Leiden zu stärken. War auch der Weg dahin nicht weit, so war er für Rupert doch sehr beschwerlich, weil er nicht nur die Strasse sondern auch jeden betretenen Pfad vermeiden wollte.

Jetzt riefen die Glöcklein tief unten im Alpenthale zur Wandlung. Rupert hörte es nicht, denn seine Gedanken waren wieder bei der Lotterie. Noch immer von seinem Aberglauben verblendet setzte er seine einzige Hoffnung statt auf Gott, auch jetzt noch auf dieses treulose Spiel, und stieg von seinem Quinterno träumend so nachläßig an dem schräge hinlaufenden Felsenhange abwärts, daß ihn bei jedem Tritte der Tod des Zerschellens bedrohte. Er dachte jedoch bald wieder an die Gefahren, die überall auf ihn lauerten, und spähte nun vorsichtig, ja fast ängstlich umher. Der gehabte Traum, in welchem er sich von den Jägern ergriffen und unter Mißhandlungen wegschleppen sah, äußerte auch jetzt noch seine mächtige Wirkung. Rupert wählte deßhalb immer nur das dichteste Gestrüppe, die dunkelsten Schluchten, und wenn eine ebene Stelle dazwischen lag, kroch er mit gesenktem Kopfe auf Händen und Füßen darüber hinweg. Bevor er sich dann einem jenseitigen Gebüsche näherte, schickte er immer seinen getreuen Hund voraus und wagte es erst dann zu

folgen, wenn dieser Alles durchsucht und die Stelle rein gefunden hatte. Auf solche Weise setzte er seinen Weg fort, bis ihm gegen Mittag ein Schuß, der kaum auf ein paar hundert Schritte von ihm durch die Berge hallte, die Annäherung eines Jägers verrieth. Vorsichtig drückte er sich unter eine überhängende Wand, und verließ erst nach ein Paar Stunden wieder sein Versteck. Er hatte jedoch kaum wieder eine kleine Strecke Weges zurückgelegt, so vernahm er Stimmen im Forste, und gleich darauf entdeckte sein scharfes Auge drei Jäger, die gerade von der Richtung kamen, die er nehmen wollte. Mit Gedankenschnelle riß er nun seine Büchse von der Schulter, spannte die Hahnen, und indem er seinem Hunde ein Zeichen gab, daß er sich legen solle, kniete er hinter ein Paar eng verwachsene Föhren nieder. Unter lautem Herzensschlage erwartete er in dieser Stellung das nähere Herankommen der Jäger ab.

Fliehen konnte er nicht mehr; denn die Jäger waren bereits auf Kugelschußweite herangekommen, und im nächsten Umkreise der Föhren, hinter welchen er stand, befand sich weder ein schützender Felsklotz noch ein Gesträuch, in dessen laubdichten Schatten er ungesehen hätte entkommen können. Seine Lage war daher im äußersten Grade bedenklich und schon legte er die Büchse an die Wange, um im Falle, daß man ihn entdecken würde, sein Leben um keinen wohlfeilen Preis herzugeben, als die Jäger plötzlich stehen blieben und sich hinter ein

dichtes Gestrüppe niedersetzten. Behaglich streckten sie sich hier auf dem weichen Moosboden aus, und Rupert gewann allmählig wieder Hoffnung, daß er dießmal, auch ohne ein Mörder zu werden, entkommen könne. Da jedoch einer der Jäger gerade so lag, daß er fortwährend die Föhren im Auge hatte, so wagte er es nicht sich zu bewegen, und bald entnahm er aus dem ziemlich lauten Gespräche der hier Ruhe Haltenden, daß er der Gegenstand ihrer Unterhaltung sei.

„Es ist wahrlich wunderbar," rief einer derselben, „daß wir diesem Rupert noch immer nichts anhaben konnten. Ich sage euch, ehe wir dem frechen Gesellen nicht mit unsern Kugeln einen rothen Fleck auf die Jacke zeichnen, kann wohl Mancher von uns daran glauben müssen."

„Das kommt alles auf Zufall an," meinte der neben ihm Sitzende. „Wer den Andern zuerst sieht und sicher abdrückt, der hat gewonnen."

„Nicht immer," sagte jetzt der Dritte mit einer tiefen Baßstimme. „Es mögen nun an vier Wochen seyn, als ich in der Abenddämmerung, der Himmel war noch von der untergehenden Sonne roth, in den Bergen auf einen großen stämmigen Burschen stieß, der eben an einem Bache seine Büchsenläufe ausputzte. Ich sah nun diesen Kerl zuerst, und war ihm auf einige fünfzig Schritte nahe, als plötzlich sein Hund laut gab und

er nun auch mich gewahr wurde. Ihr kennt meine Gewohnheit in solchen Fällen," lachte der Jäger.

„Nun, du drücktest ihm eine auf's Kamisol," meinte der Erstere.

„Errathen," brummte der mit der Baßstimme wieder, „aber denkt Euch," rief er scheltend aus, „der Schuft entging durch eine geschickte Wendung meinem Blei, und als er nun mit einem tollkühnen Sprunge über eine Kluft hinweg setzte, glaubte ich in demselben den bärtigen Rupert zu erkennen. Dann war es mir, aufrichtig gesagt, lieb, daß ich ihn gefehlt; denn er ist im Grunde doch recht zu bedauern."

„Ei, was bedauern?" meinten die Andern, und einer derselben sagte: „Mir wäre es ganz erwünscht, wenn er mir ein Mal hübsch herkäme. Sein übermüthiges brutales Wesen war mir immer zuwider, wie es mich auch, ich sag' es ohne Hehl, nach seiner schönen Büchse gelüstet."

Rupert wollte nichts weiter hören. Es that ihm in der Seele wohl, sich doch wenigstens von Einem bedauert zu wissen, und da sich jetzt der umwendete, dessen Blick fortwährend nach den Föhren gerichtet war, kroch er, platt auf den Boden gedrückt, über die lichte Stelle hin. Sein Packan folgte ihm in derselben Weise, und als er endlich in dem schützenden Dickichte drüben

anlangte, erhob er sich mit einem gepreßt hervorgestoßenen „Gottlob.“ Er dankte im Stillen Gott, daß er ihn diese Gefahr so glücklich bestehen ließ, und förderte dann heiter seine Schritte.

Als er an dem Teiche anlangte, der hinter dem Landgute seines Schwiegervaters sich ausdehnte, war es schon Dunkel geworden. Der Mond wandelte mit seinem Silberscheine unter den feurig flimmernden Sternen am Himmel hin, und spiegelte sein bleiches Antlitz im Teiche ab, dessen kaum vernehmbares Wellenrauschen den Athemzügen eines süß Schlummernden glich. Ein Paar Reiger schwammen auf dem vom Mondlichte erhellten Wasserspiegel. Blendend weiß schillerte ihr Gefieder durch die Nacht, und wenn man sie so schweigsam und traulich durch den Teich ziehen sah, so konnte man sie mit einem schönen Traume vergleichen, der lustig und haltlos an der Seele eines glücklichen Schläfers vorüber wandelt.

Ruperts Geist war betrübt. Die Natur schien Mitleid mit ihm zu empfinden. In den Wipfeln der Bäume rauschte es heimlich, und der Teich, vom Nachtwinde überhaucht, spielte träumerisch mit seinen klaren Wellen. Beklommen hing der Wildschütze Büchse und Bergsack an einem dürren blätterlosen Aste einer Buche auf. Packan legte sich auf seinen Wink auf den bethauten Rasen neben das Jagdzeug nieder. Nun ging sein finsterer Herr unruhig an dem Teiche auf und nieder,

und warf von Zeit zu Zeit einen raschen, sehnsuchtsvollen Blick nach der lichterhellten Wohnstube des freundlichen Landgutes. Er zerbrach sich den Kopf, auf welche Weise es ihm möglich werde, seine Margarethe zu sprechen. Da knarrte plötzlich die Hausthüre, und die sehnsüchtig Herbeigewünschte trat in die mondhelle Nacht heraus, schritt nach einer kleinen Kapelle hin, die dicht an dem Teiche stand, kniete nieder, faltete die Hände und betete laut.

Rupert, der vor Freude und Ueberraschung zitterte, horchte hoch auf. Als er aber jetzt hörte, wie sie in ihrem Gebete seinen Namen nannte, und ihn unter schmerzensvollem Händeringen sehnsüchtig herbeiwünschte, da konnte er in dem Schatten der Bäume nicht länger still stehen, und mit dem Rufe: „Margarethe! mein Schutzengel!“ sank er vor der Kapelle neben der Betenden auf die Kniee nieder.

Das trauernde junge Weib war im ersten Augenblicke so überrascht, daß sie kein Wort sprechen konnte; doch als jetzt Rupert ihre noch gefalteten Hände ergriff und sie bei dem Marienbilde, das die Kapelle schmückte, beschwor, ihm um Gottes Willen zu sagen, ob sie ihn nicht verachte und noch liebe, da umschlang sie ihn mit den vor Freude und Wehmuth zitternden Armen, und sah ihn mit der treuen Liebe eines edlen vortrefflichen Weibes an; doch als sie jetzt sein abgehärmtes Gesicht und seine schadhafte Kleidung gewahr

wurde, lehnte sie ihren Kopf an seine Brust und weinte bitterlich. Auch aus Ruperts Augen brach endlich wieder der Quell der Thränen hervor, der versiegt schien, und in diesem wehmuthsvollen Augenblicke des Wiedersehens fühlte Rupert trotz aller Leiden eine namenlose Lust.

Um im Hause nicht gehört zu werden, verließen sie die Kapelle und wandelten gleich den Steigern an dem Schilfe des Teiches durch den Mondschein schweigend aufwärts.

Hier sagten sie nun einander, was sie gelitten, und entwarfen einen Plan für die nächste Zukunft. „Es gibt kein anderes Mittel," drang Margarethe nach kurzem Besinnen in ihren Gatten, „als daß Du Dich mit meinem Vater zu versöhnen suchst."

Rupert wollte jedoch davon nichts wissen. Finster schüttelte er den Kopf und sagte: „Soll ich etwa von meinen elenden Lumpen umhüllt an die Thüre Deines Vaters klopfen? soll ich als — sage Gretchen," unterbrach er sich jetzt hastig, „was reden denn die Leute eigentlich von mir?"

„Lieber Rupert, wenig Gutes," sagte Margarethe trübe. „Ach Gott, wenn Du wüßtest," klagte sie, „welche Angst ich ausgestanden, als der Vater die Nachricht heimgebracht, daß Du Dich als Wildschütze

in den Bergen herum treibest, und daß alle benachbarten Jäger bereits eine scharfe Streife auf Dich unternommen haben. Ich wollte gar nicht mehr zu weinen aufhören, und der Vater, der seit er diese Kunde nach Hause brachte, auch immer gar ernst und traurig vor sich hin sieht, sagte, es sei entsetzlich, wenn es mit einem Menschen so weit komme, wie mit Dir. Deine Verschwendung aber, wie er sich ausdrückte, mußte ein Mal ein Ende nehmen, und es sei durchaus nöthig gewesen, meinte er, daß man Dich der Schule des Unglücks und der Entbehrung übergeben habe. Er hätte jedoch nicht geglaubt, daß Du zu einem so gesetzwidrigen Erwerbe Deine Zuflucht nehmen werdest, und es wäre für Dich ehrenvoller gewesen, wenn Du bei dem nächsten besten Bauern im Taglohn gearbeitet hättest.

Da lachte Rupert wild auf. „Wie! ich sollte im Taglohne arbeiten?“ rief er, und seine Augen rollten gereizt und ingrimmig. „Bevor ich mich so erniedrigte, würde ich eher mit Leib und Seele in die Hölle fahren.“ Seine ganze leidenschaftliche Natur war wieder in einer erschreckenden Aufregung, und wie ein Mal in der Wohnstube des Pachthofes, als er mit Margarethen von einem so hohen Gewinnste sprach, schlug sie auch jetzt mit banger, beklommener Seele ein Kreuz über ihn.

„Gretchen, Gretchen!“ rief jetzt eine weibliche Stimme aus dem Erdgeschoße des Landgutes. Die Gerufene schrack zusammen, sie wußte nicht, was sie thun

sollte; denn in das wohlgeborgene Haus zurück kehren, und ihren Rupert hilflos seinem Unglücke überlassen, das vermochte sie nicht. Sie bat ihn daher mit aufgehobenen Händen, er möge mit ihr zu den Eltern gehen. Doch der zeigte auf seine Büchse, die an dem Buchenaste hing, und sagte mit trotziger Bestimmtheit: „Eher jage ich mir ein paar Kugeln durch den Schädel.“ Margarethe schauerte, und als die Stimme der Mutter jetzt lauter „Gretchen! Gretchen!“ rief, so wendete sie sich bestürzt zum Gehen. Doch kaum hatte sie zwei Schritte gethan, so fühlte sie ihre zarte Hand von Ruperts starker Hand krampfhaft erfaßt. „Ich warte bei der Kapelle auf Dich,“ flüsterte er ihr mit bebender Stimme zu, „und kehrst Du vor Mitternacht nicht zu diesem Orte zurück, so —“ wieder zeigte er auf seine Büchse, seine Hände zitterten, und Margarethen, die wohl ahnen mochte, was er sich eben zu sagen gescheut, lispelte ihm in Todesangst zu: „Ich komme, komm bestimmt!“ und lief eilig davon.

Als sie zu den braven Eltern in die Stube eintrat, erschracken diese über ihre bestürzte Aufregung, und als der alte Waldherr sie so bleich und mit verstörten scheuen Blicken vor sich stehen sah, zog er sie traulich zu sich auf das Sopha, und sagte: „Meine liebe Tochter, Du mußt nun endlich klug werden; denn wenn Du so fortfährst, Dich zu ängstigen, so wird Dein liebes Kind bald eine todte Mutter zu beweinen haben. Alle Abend suchst Du die Einsamkeit, weinst und klagst an

dem Teiche, und oft hören ich und die Mutter Dich ganze Nächte hindurch weinen. Gretchen, Du hast Mutterpflichten, und mußt um so mehr für Dein liebes Kind leben, als es so einen pflichtvergessenen, schlechten Vater hat.“

Margarethe antwortete nicht; traurig senkte sie ihr Haupt und konnte es kaum abwarten, bis sich die Eltern zur Ruhe begeben würden. Anfänglich hatte sie wohl den Entschluß gefaßt, dem Vater zu sagen, daß Rupert bei der Kapelle am Teiche ihrer harre, als sie ihn aber heute so ernst und strenge fand, so schwieg sie für jetzt, in der Hoffnung, vielleicht am nächsten Morgen ihr großes Anliegen bei günstigerer Stimmung vortragen zu können.

„Liebes Gretchen, geh zu Bette. Deine Augen sind von vielem Weinen roth und entzündet; die Ruhe thut Dir noth.“ So sprechend ergriff die gute alte Frau, die Margarethens Beklommenheit gewahrte, ihre Hand, trocknete ihr mit der weißen Schürze die Thränen von den Augen, gab ihr dann die Nachtlampe in die Hand und wünschte ihr eine gute sanfte Ruhe. Die junge Frau küßte nun nach gewohnter Weise die Hände der Eltern, wünschte auch ihnen eine gute Nacht, und stieg mit schwerem, bangschlagendem Herzen zu ihrem Schlafzimmer hinauf.

Fest und süß schlummerte hier ihr rothwangiges Knäblein in der Wiege. Ein seliges Lächeln schwebte

über seinen lieben Zügen, und als die fromme Mutter neben dem Ruhelager ihres kleinen Lieblings gebetet hatte, öffnete sie leise ein Fenster und schaute in die Mondnacht hinaus. Ihre Blicke waren auf die Kapelle am Teiche gerichtet, und als sie dort zuweilen einen hohen Schatten an Schilf und Strauch auf- und nieder wandeln sah, so senkten sich Wehmuth und Trauer immer unaufhaltsamer in ihre Seele. Wußte sie auch nur allzuwohl, daß Rupert leider an all dem Elende, das er über sich und sie gebracht, die alleinige Schuld trage, so fand sie seine dermalige Stellung zu Gott und der Welt doch allzu entsetzlich. „Obdachlos, verfolgt, in zerfetzter Kleidung und mit bösen Gedanken treibt er sich in der glühenden Sonnenhitze, und in der Kälte der Nächte auf todesgefährlichen Pfaden herum. Er hungert und schmachtet, während ich in Hülle und Fülle hier lebe, und hält mich vielleicht für so herzlos, daß ich in meiner geborgenen Lage vergnügt seyn könne, während ich ihn von mir getrennt und von jeglicher Gefahr bedroht weiß. Nein, nein; so darf es nicht bleiben," redete die fromme Margarethe zu sich selbst. „Er nennt mich seinen Schutzengel, und ich sollte ihn jetzt in Verzweiflung und Jammer verlassen? Nein, das vermag ich nicht. Ich will ihn retten; die Eltern werden meine Bitten erhören."

Jetzt erlöschte im Erdgeschoße das Licht, woraus Margarethe ersah, daß sich die Eltern zur Ruhe begeben haben. Sie wartete nun noch eine kleine Weile, öffnete

dann behutsam und leise die Thüre, und verließ, da sie aus den tiefen regelmäßigen Athemzügen ihres Knäbleins ersah, daß dieser noch immer fest und ruhig schlafe, auf den Zehen leise die Stube, stieg ebenso die Treppe hinab und schlüpfte durch eine Hinterthüre aus dem Hause.

Einige Minuten darauf empfing sie Rupert am Teiche mit offenen Armen. Sie setzten sich nun zusammen auf einen Rasen nieder und die erste Frage, die der zu Grunde gerichtete Mann hier an sie stellte, war: „Was macht mein liebes, liebes Kind?"

„Ei das ist Gottlob recht gesund und wohl, sagte Margarethe heiter, „und schläft jetzt so lieb in seinem kleinen Nestchen, daß man einen Engel zu erblicken glaubt. Sieh, lieber Rupert," drang sie wieder in ihn, „vermagst Du es denn, abermals von mir und Deinem lieben Kinde zu scheiden. Sieh, man nennt Dich an vielen Orten einen schlechten Menschen; doch ich weiß, daß Du das nicht bist, und möchte Dich gerne wieder zu Deinem Berufe, als Mensch, Vater und Christ zurückführen. Bleibe deßhalb hier, und wirf Dich morgen mit mir den Eltern zu Füssen. Ich werde dabei mein liebes Kind auf die Arme nehmen, werde auch ihm die kleinen Händchen falten, meine gute Mutter wird uns bitten helfen, und der Vater wird Dich gewiß in sein Haus aufnehmen."

Rupert sann eine kleine Weile ernst nach; dann sagte er: „Gretchen, ich weiß daß ich Dein Heirathgut verthan. Doch sieh, ich setzte nur deßhalb so hoch in die Lotterie, um etwas Rechtes zu gewinnen, weil mir das Gerede immer in den Tod zuwider war, daß ich als das Kind armer Eltern mit Dir eine so reiche Partie gemacht habe. Auch wußte ich, daß mich Dein Vater gleich anfänglich deßhalb nicht leiden mochte."

„Rupert, thue ihm nicht Unrecht," unterbrach ihn Margarethe. „War Dir mein Vater auch von der ersten Stunde unserer Bekanntschaft nicht gut, so geschah das nicht, weil Deine Eltern, die er als fleißig und rechtschaffen achtete, keine reichen Leute waren, sondern weil er von den Leuten hörte, daß Du arbeitsscheu und ein hochmüthiger Träumer seiest. Das ist ihm nun an jeglichem Menschen in den Tod zuwider, weil die Leute, die allzuhoch hinauswollen, und mit einem bescheidenen Erwerbe nicht zufrieden sind, nach seiner Meinung nur sich und die Ihrigen unglücklich machen. Und," sagte sie zärtlich, „wäre es dann nicht viel besser und heilsamer für uns, wenn du fein bei der Wirthschaft geblieben, und nie einen Gulden in das verwünschte Lotto gesetzt hättest?"

Rupert, der wieder an seinen Quinterno dachte, sagte lächelnd: „Ich hoffe dich doch noch mit der Lotterie zu versöhnen." Margarethe erschrack, sie schaute ihm bestürzt in die großen dunklen Augen und sagte zögernd:

„Hast Du mir denn nicht auf Manneswort versprochen, nur noch ein Mal in das Lotto zu setzen, und da das nun, leider, mit einer allzuhohen Summe geschah, was kannst du jetzt noch von dem falschen Spiele wollen?"

„Ich muß noch ein Mal setzen," rief der Abergläubische. „Das Warum ist für jetzt noch ein Geheimniß."

„Aber Rupert, Dein mir gegebenes Wort?"

„Muß ich noch ein Mal brechen," unterbrach sie dieser; „gelobe Dir jedoch bei dem geweihten Gnadenbilde der Kapelle, vor welchem oft Deine Thränen geflossen, daß ich dann nie in meinem Leben mehr setzen werde." Mit sanfter Gewalt zog ihn Margarethe zu der Kapelle und Rupert schwur hier, indem er feierlich drei Finger seiner rechten Hand erhob, daß er außer dem einen Mal nie mehr in die Lotterie setzen, und auch sonst jedes andere Spiel fliehen werde.

„Gott gebe Dir Kraft, den Schwur zu halten," sprach Margarethe fromm, und versuchte es nun zum letzten Mal, ob sie ihn nicht bewegen könne, den Eltern sein Unrecht abzubitten, und sich in ihren Schutz zu begeben. Sie bat jedoch vergebens, denn Ruperts Stolz war noch ein zu starrer, ein zu trotziger, als

daß er ihn sein Unrecht ganz und gar einsehen, und den immer hochgetragenen Nacken beugen ließ.

„Das ist nicht von Nöthen," warf er mürrisch hin. „Mir geht nichts als das Geld zu einem ordentlichen Satze ab; dann hat die Geschichte gleich ein Ende und das werde ich wohl noch auf irgend eine Art bekommen."

Margarethen schauderte es vor dieser Art und als er jetzt mit folgenden Worten einen heißen Kuß auf ihre Wange drückte: „Gehe nun wieder zu unserm lieben Kinde zurück, küsse es auch von mir tausend Mal; bleibe mir treu, und gedenke meiner im Gebete," so fragte sie ihn mit einem bangen wehmütigen Ausdrucke im Gesichte: „Wo willst Du hin?"

„Wieder zurück, in meine steinerne Einsamkeit," sprach Rupert traurig. „Ich habe mich nun wieder an Deinem lieben Anblicke zu neuen Leiden und Trübseligkeiten gestärkt. Lebe nun wohl, mein gutes Weib, lebe wohl mein theuerster Schatz, den ich Elender nicht." — Ein heftiges Schluchzen erstickte seine Worte, stürmisch umschlang er sein Weib, preßte sie mit Leidenschaft an die gemütskranke Brust, eilte dann rasch nach der Buche hin, von welcher er seine Büchse nahm, und wollte nun von hinnen eilen. Margarethe hielt ihn aber fest, er wollte sich gewaltsam losreißen, doch das gegen ihn schwache Weib, schien plötzlich von einer

wunderbaren Kraft durchdrungen. Ihre zarten weichen Finger hielten krampfhaft seine sonnenverbrannte sehnige Faust, und als er ihr jetzt erstaunt in das vom Monde beleuchtete Antlitz blickte, schien ihm ihre Gestalt größer, und ihr ganzes Wesen von einer unerschütterlichen Entschlossenheit durchdrungen. „Was hältst du mich zurück?“ fragte Rupert befremdet.

„Das Weib hat das Recht, den Mann zurück zu halten,“ sagte Margarethe mit fester Stimme, „wenn er sich in sein Verderben stürzen will. Denkst Du, ich habe vergessen, was uns der Pfarrer am Altare sagte, daß Weib und Mann Freud und Leid getreulich mit einander theilen, sich in Krankheit und Noth beistehen und im höchsten Unglücke nicht von einander lassen sollen? Nein, Rupert, das habe ich nicht vergessen; denn hätte mich der Vater nicht mit Gewalt aus dem Pachthofe hinweggeholt, so hätte ich mich auch nie von Dir getrennt. Da ich aber jetzt sehe, daß ich Dir gerade in Deiner jetzigen Lage mehr noththue als je, so hebe ich die unfreiwillige Trennung freiwillig auf. Du willst nicht in dem Hause der Eltern einziehen, so will ich denn mit Dir in deine steinerne Einsamkeit wandern. Die Eltern sind geborgen, die brauchen mich nicht; Dich aber will ich pflegen, will Dir waschen, kochen, Deine Kleider flicken, Morgens und Abends mit Dir beten, und im Elende, das Du selbst wählst, Dir eine treue Gefährtin seyn. Mir sagt es eine Ahnung, daß Dein böser Hoffnungstraum an die

Lotterie schwinden wird und dann ist es mir vielleicht vergönnt, Dich mit Gottes Hilfe gebessert, und zu klarer Einsicht gekommen — wieder zu meiner lieben Kapelle am Teiche und in der Eltern Haus zurückzuführen. So mein Rupert, bete einstweilen hier ein andächtiges Vater unser. Bald bin ich wieder bei Dir."

Ehe der Erstaunte den Mund zur Rede öffnete, war sie flüchtig wie ein Reh hinweg geeilt, und mechanisch that Rupert, wie ihn sein frommes Weib geheißen. Wohl kniete er nieder, doch beten konnte er nicht. Margarethens Entschluß, in dem sich eine seltene Treue aussprach, hatte ihn verwirrt, und obgleich er sich hier am Teiche neben dem stattlichen Landhause seines Schwiegervaters sah, so glaubte er seine Sinne doch nur unter den Einwirkungen eines äffenden schönen Traumes aufgeregt. Als aber das kleine Pförtchen jetzt wieder knarrte, durch welches sein edles Weib vorhin verschwunden war, und sie nun mit einem schweren Bündel wieder in die Mondnacht heraus trat, lief er ihr wie ein fröhlicher Knabe hüpfend entgegen, herzte und küßte sie, und lachte und weinte vor Freude. Der Bündel enthielt ein Paar vollständige Anzüge von ihm, frische Hemden, Windeln, Zucker, ein kleines Säckchen mit feinem Mehl, und einiges Andere. Rupert füllte nun seinen Bergsack damit an, und was nicht hinein ging, das machte er zum Tragen geschickt zusammen. Während er damit beschäftigt war, eilte Margarethe wieder in das Haus zurück."

Dießmal zündete sie auf ihrer Stube ein Licht an und schrieb in einem an ihre Eltern gerichteten Briefe mit übervollem Herzen ehrlich und offen die Gründe nieder, weßhalb sie das Haus verlasse. Sie bat, daß sie ihr nicht zürnen mögen, denn sie glaubte eine heilige Pflicht zu erfüllen, wenn sie ihren Rupert, den sie, seine Verirrungen abgerechnet, noch immer herzlich und treu liebe, vor dem völligen Untergange zu bewahren suche, und ihn durch treues Aushalten an seiner Seite zu seinen Pflichten und zu dem lieben Gott zurück zu führen gesonnen sei.

Manche heiße Thräne rann auf diese Zeilen, und als sie endlich den Brief geschlossen und mitten auf den Tisch hingelegt hatte, wo er sogleich jedem Eintretenden in's Auge fallen mußte, nahm sie aus einem hohen altmodisch geformten Weißzeugkasten reine Wäsche für sich heraus und band nun auch mehrere Kleider, Strümpfe, Schuhe, kurz was ihr zu dem Aufenthalte in den Bergen nothwendig schien, in einen zum Tragen geschickten Bündel zusammen. Dann kniete sie unter Thränen nieder, betete leise zu dem erhabenen Lenker der menschlichen Schicksale, und als sie sich und ihr schlummerndes Kind mit Weihwasser besprengt hatte, stand sie bald darauf wieder bei Rupert am Teiche.

In sein warmes Bettchen gehüllt, hielt sie ihr schlummerndes Kind in den Armen, und Rupert, der sie nun so vor sich stehen sah, sank vor ihr auf die

Kniee nieder, und beugte vor so viel Liebe und Treue den sonst so stolzen Nacken. Dann lud er auch noch den Bündel, den Margarethe trug, auf seine starken Schultern, so daß sie bei dieser traurigen Wanderung nur das Bettchen mit dem lieben kleinen Schläfer zu tragen hatte.

Packan, der bis jetzt nicht gewußt, was das alles bedeuten solle, war außer sich vor Freude, als er jetzt Margarethe, sammt dem kleinen Schläfer, neben dessen Wiege er oft Wache gehalten, seinem Herrn folgen sah. Mit einem lauten Freudengebell sprang der treue Hund um die Flüchtenden herum und ging erst dann still hinter ihnen her, als ihm sein Herr die geballte Faust zeigte.

In einem nahe gelegenen Kirchdorfe schlug es jetzt Zwölf, und in einem hohlen Eichenstamme unterbrach der widerliche Ruf eines Uhu die feierliche Stille der schönen Nacht. Die Berge warfen riesige Schatten über die Erde. Fledermäuse und glänzendes Gewürme flatterten lustig durch die Mondnacht, und die Reiger, die bis jetzt traulich auf dem See hingeschwommen waren, erhoben sich nun von dem nahen Rufe der Eule erschreckt über den Wasserspiegel, und zogen mit ihrem weißschillernden Gefieder gleich Geistern durch die Schatten der Bäume hin.

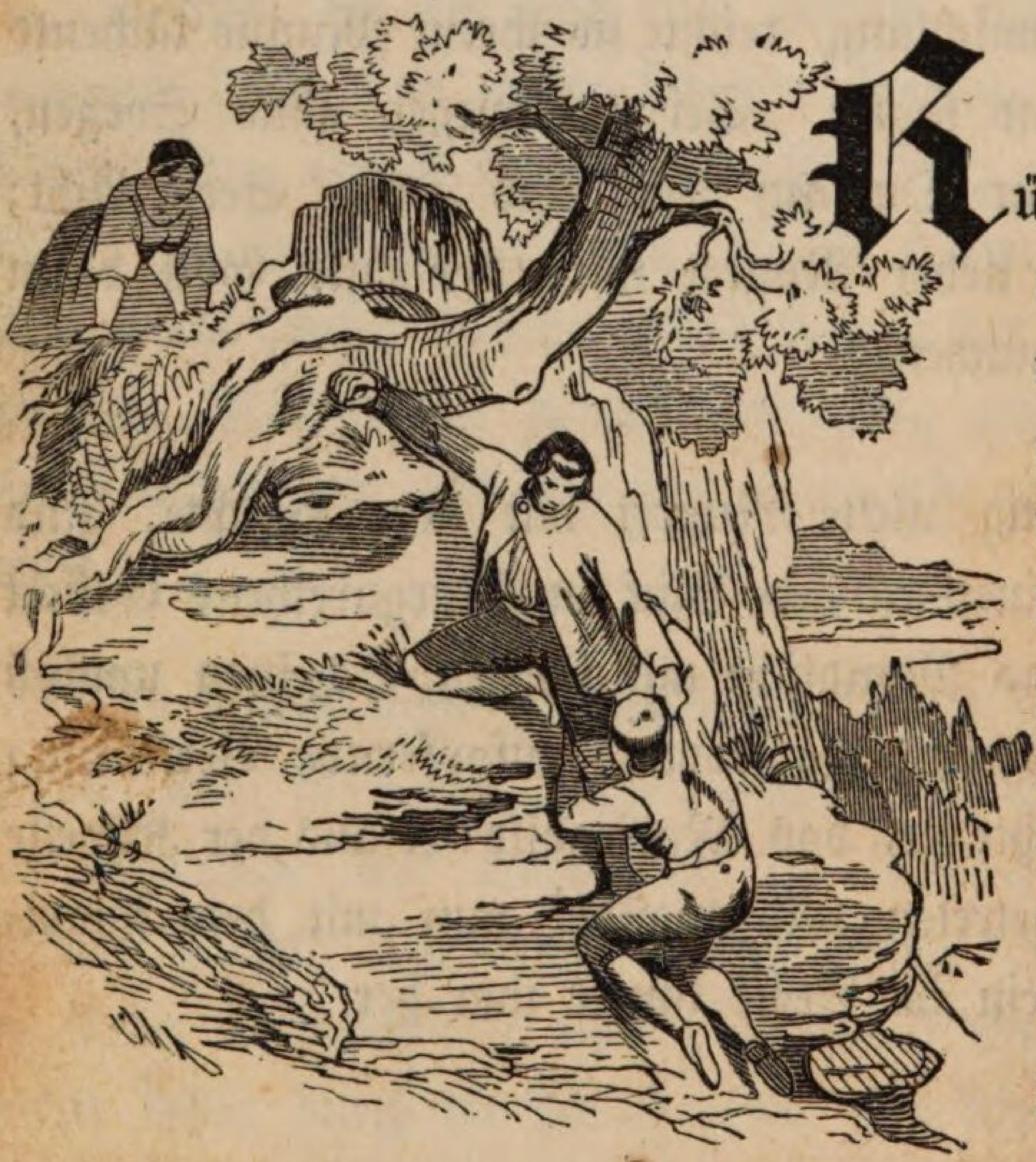
Schweigend überschritten die Gatten die Pfade, denn Jedes hatte mit seinen eigenen Gedanken all zu

viel zu schaffen; als aber, nach einer kaum zurückgelegten Stunde, der kleine Schläfer erwachte und von dem Schimmer der Sterne geblendet, laut zu weinen begann, fiel auf Ruperts Brust eine Zentnerlast von Schmerz und Gram. Margarethe, die das gewahrte, stillte ihr Knäblein so rasch sie es vermochte, und als dieses bald darauf wieder ruhig in seinem Bettchen schlief, das der Mutterarm umschlang, reichte sie ihrem Manne lächenld die Hand und sagte: „Sei unserwegen ohne Sorgen, und habe nur Du auf Dich und Deine Seele Acht; das Andere lieber Rupert wird der gute Gott dann schon recht machen."

Wehmütig nickte Rupert mit dem Haupte, und als er jetzt einen raschen Blick in Margarethens Gesicht warf, das das Mondlicht mit sanften Scheinen umfloß und aus welchem eine fromme aufopfernde Verklärung strahlte, glaubte er, das Marienbild sei aus der Kapelle am Teiche getreten und wandle nun mit dem himmlischen Kindlein im Arme hinter ihm her.

IX. Kapitel.

Das Begegnen auf dem Gemssteig.



Rüstig wandelten Rupert und Margarethen durch die tiefe heilige Ruhe dieser Nacht hin bis endlich die Pfade immer steiler wurden, so daß Rupert oft über manche Stellen die Bündel und dann auch sein Weib, der es vor den jähen Abgründen schwindelte, hintragen mußte. Doch von dem todesgefährlichen jener Steige, die sie noch zu überschreiten hatten, bevor sie zu Ruperts Felsenwohnung gelangen werden, hatte Margarethe gar keine Ahnung. Sie konnte nicht begreifen, wie ihr Mann so schwer belastet fest und sicher über schmale

abschüssige Wege hingehen könne, und zitterte in seinem Arme, wenn er sie über manche gefährliche Stelle sammt dem Kinde wie einen Federball hintrug.

Ganz andere Dinge machten aber Rupert besorgt. Unruhig spähte sein geübtes Auge durch die Nacht, und wenn das Kind von Zeit zu Zeit laut weinte, so lauschte er ängstlich nach allen Seiten hin, und griff bei dem leisesten Geräusche nach seiner Büchse. Margarethe nahm das mit tiefer Betrübniß gewahr; denn sie schloß daraus, was ihr armer Mann in den Bergen für ein geängstigtes Leben führen müsse, und gerne würde sie ihm rascher gefolgt seyn, wenn sie nicht die Ermüdung daran gehindert hätte.

„Lieber Rupert," rief sie endlich ganz in Schweiß gebadet aus, „ich muß eine kurze Ruhe halten; denn meine Kniegelenke halten mich kaum mehr vor Ermattung aufrecht."

Rupert hieß sie in ein nahes Buschwerk treten, warf seine Bündel ab, und ließ sich nun, auch verschnaufend, auf den Rasen nieder.

Der Morgen war nicht mehr ferne, ein erquickendes Lüftchen umwehte die hier Ruhenden, und säuselte über ihren Häuptern in dem Anstrich der Büsche und Bäume wie Geistergeflüster hin. Aus den Kelchen der Blumen und Blüthen strömten die Wohlgerüche ihre

Düfte aus und während am gestirnten Nachthimmel die Mondscheibe und die Milchstrasse noch hell leuchteten, breitete im Osten eine milde Dämmerung über der wildschönen Romantik der Alpenfürsten ihren lüftigen Mantel aus.

Dieses erhabene Gemälde erfüllte Margarethens frommes Herz mit einer seligen Ruhe und mit wonnevollen Vorgefühlen einer höheren Welt. Heilige Andacht machte ihre bleichen Wangen erglühen, und indem ihr begeistertes Gemüth durch den Aufblick zu der glanzvollen Stadt Gottes, nach dem stillen Lande seliger Geister, die fromme Seele jener geheimnißvollen Lichtwelt immer näher hinan hub, zog eine schöne Ahnung von der hinter der Sternendecke verhüllten seligen Wunderwelt durch ihr Herz. Ihr Gesicht glich dabei einer in seligen Träumen versunkenen schönen Heiligen, so daß Rupert, der eben in ihre verklärten Züge blickte, die Hände faltete, ohne daß sein Wille es bestimmte.

War es ihm auch leid, das gute Wesen mit dem zarten Kindlein von dem schützenden Dache des älterlichen Hauses hinweggeführt, und an sein unstetes Geschick gekettet zu haben, so war es ihm doch zugleich wieder recht, sie an seiner Seite zu wissen, denn er empfand in ihrer Nähe eine wunderbare Beruhigung. Lange schaute er ihr noch in ihr Gesicht, das sie noch immer den Sternen zukehrte. Er wagte es nicht, sie anzureden; denn sie mußte, wie es ihr Blick und ihre

Miene verriethen, etwas Erhabenes, etwas himmlisch Schönes denken. Sie da zu stören, wäre ja Sünde gewesen; denn ein einziges Wort hätte sie ja in die trübe Wehmut der Gegenwart zurückgerufen.

Es wurde immer lichter und lichter. Die Firnen der Gebirgskette schienen plötzlich von einer brennenden Röthe gefärbt, und nun hob sich die Sonne in strahlender Majestät langsam hinter einer breiten Gruppe glutgesäumter Purpurwolken herauf. Nun bekam auch die Luft Leben und Getön, und trug auf ihren leise wehenden Schwingen die fernen Klänge der Glöckchen einer Heerde, die grellen Schreie der Raubvögel, und den heitern Wachtelschlag, wie das liebe Morgenlied der Lerchen durch die Berge. Dazu quackten die Frösche in den Teichen und paßten unter Schilfgeröhr und Butterblatt auf summend vorüberfliegende Käfer, und statt dem unheimlichen Ruf der Eule, schallte es jetzt in heiterer Weise, aus den Waldschlägen: „Kukuk, Kukuk," und aus den nebelumzogenen Auen falzte der Spielhahn.

„O, Gott, wie schön ist es hier," rief da Margarethe gefühlvoll aus, erhob sich und förderte nun wieder von mächtiger Sehnsucht erfaßt, dem Himmel noch näher zu kommen, heiter ihre Schritte. Doch bald sollte das Gefühl des Schwindels ihr diesen Wunsch trüben. Die Pfade liefen immer abschüssiger an glatten überhängenden Felswänden hinan, und waren oft nur zwei, drei Schuhe breit. Margarethen befiel oft ein

Gefühl von Ohnmacht, und da nun auch diese schmalen Pfade von Zeit zu Zeit noch schmäler wurden, so setzte sie sich endlich erschöpft auf das rauhe Gestein hin, und gelobte, daß es ihr, so wahr sie den lieben Gott schon oft auf dieser gefährlichen Wanderung angerufen, nun nicht mehr möglich sei, ohne geführt zu werden, den Weg weiter fortzusetzen.

Rupert, der das wohl voraus gesehen, und schon lange im Stillen darüber Rath gehalten hatte, wurde deßhalb nicht im Mindesten verlegen, und suchte ihr alsogleich ein bequemes Ruheplätzchen aus, wo sie durch eine überhängende Steinwand vor dem glühenden Brande der Sonne geschützt war.

„Mein Horst," sagte er dann lächelnd, ist nicht mehr sehr weit von hier entfernt. Bleibe du deßhalb hier und ruhe in dem Schatten aus. Ich will zuerst die Bündel zu meiner Behausung hinaufschaffen." So sprechend drückte er ihr die Hand und eilte leicht und gewandt, als sei sein Rücken mit keiner Last beschwert, auf dem steilen Pfade fort.

Unter bangem Herzensschlage schaute ihm Margarethe nach, und als er ihren Blicken entschwunden war, konnte sie nun hier in der Einsamkeit der Berge ungestört über den Schritt nachdenken, den sie gethan. Er reute sie nicht; denn sie hatte alle Hoffnung, in der Einsamkeit der erhabenen Gebirgswelt Ruperts Herz zu Gott

zu erheben, und manche böse Leidenschaft durch die Hinweisung auf die kurze Dauer des irdischen Lebens und auf das große Wort — Ewigkeit, — aus seinem Innern zu verdrängen. „Wer auf diesen Höhen nicht beten kann,“ rief sie in frommer Aufregung aus, „der muß ein verstockter, böser Mensch seyn; denn jeder Hauch, der hier über die Alpenmatten hinweht, läßt den Menschen Gottes Nähe ahnen!“

Während sie so heiligen Betrachtungen sich hingab, entschwanden Stunde an Stunde, und ihr Knäblein, das nun munter und frisch auf ihrem Schooße saß, schaute lächelnd über die Höhen und Abgründe hinweg. Es schien sich an den Alpenblumen zu ergötzen, die aus allen Felsspalten üppig emporsproßten, und als ihm nun die Mutter einige derselben pflückte, und ihm die bunte duftende Farbenpracht dicht vor das liebe Gesichtchen hielt, so war das Kind mit diesem Spiele herzlich vergnügt.

Endlich näherten sich Tritte. Margarethe erhob den Kopf und blickte in der Erwartung, daß es Rupert seyn werde, den Gemssteig entlang hin. Wie erschrack sie aber, als sie statt diesem den alten Förster über die abschüssige Schneide herschreiten sah. Der Tritt des alten Mannes war kein sicherer, und als sich Margarethe eben einen möglichen Sturz in die Untiefe dachte, glitt der Förster auch wirklich aus. Ein Schrei tönte von der Schneide, die Erschrockene verhüllte sich mit einem „Jesus, Ma-

ria!" die Augen, und als sie nun wieder einen scheuen Blick nach dem Gemssteige hinwarf — war er leer. Von den hinab rollenden Steinen erdröhnten tief unten die Echos der Klüfte, und donnernd hallte zugleich ein Schuß durch's Gebirge. Es hatte sich nämlich die von Stein zu Stein hinunter rollende Büchse des Försters entladen; er selbst aber schwebte, während seine Hände bei dem jähen Sturze an einer Baumwurzel sich fest gehalten, — in freier Luft über den Abgründen.

Entsetzen und Todesschrecken malten sich auf seinem jetzt leichenbleichen Gesichte ab; seine Augen starrten mit scheuem Entsetzen in das unter ihm gähnende schwindelnde Grab, und als er den rollenden Blick, um seine Seele Gott zu empfehlen, zu dem Himmel erhob, und nun ungefähr sechszig Schuhe über sich Margarethe erblickte, die auf den Knieen liegend unter Angst und kalten Schauern für ihn betete, stieß er ein bebendes „zu Hülfe!" heraus.

Die um Rettung Angerufene legte nun ihr Kind an eine geborgene Stelle, beugte sich, so viel ihr es das Gefühl des Schwindels erlaubte, über den Abgrund, und rief dem Förster zu: „Ich kann Euch leider nicht helfen, doch haltet Euch nur fest, ich erwarte jeden Augenblick meinen Mann."

Der Förster schien sie jetzt zu erkennen, und würde er sich auch bei einem sonstigen Begegnen, über ihre

Gegenwart an einem so steilen unwegsamen Orte gewundert haben, so verdrängte der Schrecken in seiner jetzigen Lage jedes andere Gefühl, jeden anderen Gedanken.

„O, ruft ihm, ruft!" rief er ihr von Verzweiflung erfaßt zu; „vielleicht kann er Euere Stimme hören."

Margarethe that es, so laut sie konnte; es gaben ihr jedoch nur die Felsenechos Antwort. Eine schreckliche Stunde schwand so dem Förster hin. Seine Gelenke drohten entzwei zu reißen, und doch hielt er sich noch immer krampfhaft an der Wurzel fest. Da ließ plötzlich diese nach und löste sich mit fortwährendem langsamen Rucken von der Wand ab. Sie wurde immer länger, und der Förster, der sich an dem untern Ende hielt, sank immer tiefer. Er suchte mit übermenschlicher Kraftanstrengung daran hinauf zu klettern, doch es war ein zu schweres Stück Arbeit für den alten Mann, der schon seit einer Stunde über dem Abgrunde schwebte. Er sah auch bald sein fruchtloses Bemühen ein, stieß einen traurigen Seufzer aus, und empfahl in einem lauten Gebete seine Seele dem Himmel.

Dieses Gebet des, so zu sagen, dem Tode in dem Rachen Hängenden, hatte eine schauervolle Feierlichkeit. Margarethen, deren Augen fortwährend nach dem Unglücklichen gerichtet waren, stand vor Angst fast der Herzschlag still. Wiederholt rief sie mit neuer

Kraftanstrengung nach ihrem Manne, doch in trostloser Weise antworteten ihr abermals nur die Echos. Endlich unterschied sie von dem Rufe derselben den einer bekannten menschlichen Stimme, und erblickte auch, als sie jetzt das Gesicht jener Stelle zuwandte, woher der letzte Schall erklungen, ihren Rupert, der eilig nahte. Nun rief sie noch lauter, winkte ihm mit der Hand, und als nun die Worte: „jetzt muß ich loslassen!" aus der Tiefe dumpf herauf schollen, beugte sie sich vor Angst und Hoffnung bebend über den Abgrund, und beschwor den Förster nur noch eine kleine Weile fest zu halten, denn es nahe ihr Mann, der ihn mit Gottes Hilfe retten werde.

„Ich kann nicht mehr!" ertönte es wieder von der Wand herauf, und Margarethe sah mit Entsetzen, wie des alten Mannes linke Hand die Wurzel ausließ, und wie sich nur mehr seine Rechte krampfhaft an derselben fest hielt. Sie sah, wie jetzt sein rechter Arm zitterte und wie der aufgegebene Mann die Augen schloß und schwindelnd und betäubt seinen Kopf auf die Brust sinken ließ. Jede Sekunde konnte nun sein Sturz in den Abgrund erfolgen, was sie so angriff, daß sie, als jetzt Rupert schweißtriefend bei ihr anlangte, nur mehr mit den Worten: „da, hilf! rette!" nach der Tiefe zu zeigen vermochte.

Rupert, der mit einem raschen Blicke die Gefahr in ihrer ganzen Größe erschaute, fragte nicht lange, wie

der Förster in diese Lage gekommen, sondern kletterte, nachdem er seine Büchse Margarethen übergeben, behende und rasch zu dem Abgrunde nieder. Jeder seiner Tritte war so fest und sicher, wie wenn er auf dem glatten Boden hinschritte, so daß Margarethe, die seine kräftigen, schwindelfreien Bewegungen sah, fast keine Angst für ihn empfand. Als er sich aber jetzt, einige Schuhe über dem Förster angelangt, mit der linken Hand an schwachem Gesträuche hielt, sich dann mit dem halben Oberleibe über den schwindelnden Schlund hinausbeugte, und den Förster mit seiner Rechten in eben dem Augenblicke im Genicke faßte, als die Wurzel entzwei riß, stieß Margarethe in höchster Todesangst einen weit hin hallenden Schreckensruf aus. Sie glaubte Beide verloren; doch als sie wieder hinab schaute, rötheten edle Freude und die Gefühle des Dankes, die sie in diesem Augenblicke gegen den lieben Gott empfand, von dem das Gelingen jeder Sache abhängt, ihr bleiches Gesicht. Fest und sicher sah sie ihren Mann herauf klimmen; seine starke Faust hielt den Geretteten, dem die Besinnung wieder kehrte, und der nun auch von dem Drange zu leben wieder erkräftigt, vorsichtig und behutsam neben seinem Retter aufwärts zu steigen vermochte.

Bald darauf langten Beide bei der noch immer auf den Knieen Liegenden oben an, und der Förster, der sich nun der Todesgefahr entrissen sah, sank mit einem „Vergelt's Euch Gott!" erschöpft und todtmüde auf den Steinboden nieder. Margarethe ersah in ihm

einen Verscheidenden; doch Rupert beruhigte sie, und meinte, sie möge jetzt nur seine Ruhe nicht stören; denn das sei das Einzige, was ihm noththue. Dann legte er ihn in den Schatten, wusch ihm die Hände und Schläfe mit Branntwein, den er in einer mit Stroh übersponnenen Flasche bei sich trug, und ließ sich nun von Margarethen umständlich das Begebniß erzählen.

„Der wird dieß Mal doch um den Wildschützen froh gewesen seyn,“ lachte Rupert, dem es wirklich eine aufrichtige Freude machte, dem wackern Manne in so böser Stunde als Retter erschienen zu seyn. Statt der Antwort umschlang Margarethe ihren Rupert ob dieser mit Gottes Hülfe gelungenen kühnen That, unter hochherzigen Gefühlen, und als er ihr nun sagte, daß die Bündel wohlgeborgen in seiner Höhle liegen, und daß er bereit sei, wenn sie sich anders schon genugsam erholt habe, den Weg fortzusetzen, sprach sie besorgt zu ihm: „Lieber Mann, bist du denn nicht noch zu ermattet, um schon wieder neue Müheseligkeiten mit mir bestehen zu können? Rupert, dem die Schweißtropfen gleich großen Perlen an der Stirne und im Barte glänzten, tröstete sie, und meinte, daß ihm das rasche Gehen in der brennenden Sonnenhitze wohl den Schweiß austreiben mußte, daß er sich aber deßhalb nicht im Mindesten entkräftet fühlte. Auch wolle er das Erwachen des Försters nicht abwarten, weil es für ihn doch immer ein widerliches Gefühl sei, dem alten schlichten Manne als Wilddieb gegenüber zu stehen. Dieses

Gefühl wußte Margarethe gar wohl zu würdigen, und würde auch alsogleich ihrem Rupert gefolgt seyn, wenn sie nicht der Gedanke ängstigte, daß dem Förster hier auf der einsamen Höhe ein neues Uebel zustoßen könne.

Rupert ihr Zögern gewahrend kniete zu dem Erschöpften nieder, und legte ihm die Hand auf die linke Brust, doch als er den Schlag seines Herzens außer einer natürlichen Aufregung ziemlich regelmäßig und kräftig fand, so sagte er: „Der Förster ist nichts weiter als erschöpft," trug ihn dabei eine gute Strecke von dem Abhange hinweg, und legte ihn an einem sichern Orte nieder. Dann flößte er ihm noch einigen Branntwein in den Mund, den dieser ohne zu erwachen hinabschluckte, und verließ nun, mit seiner Handlungsweise zufrieden, den bewußtlosen alten Forstmann, den er mit Gefahr des eigenen Lebens dem Tode aus dem Rachen gerissen hatte.

Margarethe überkam eine furchtbare Angst, als Rupert sie nun auf den Arm nahm, und mit ihr die abschüssige Stelle passirte, auf welcher der Förster ausgeglitten und in die Tiefe gefallen war. Sie sollte jedoch bald die Ueberzeugung gewinnen, daß dieser Pfad im Vergleiche zu denen, die nun folgten, als vollkommen bequem gelten konnte. Ihr wurde schrecklich übel, und Rupert, der ihren bangen Herzschlag hörte und aus dem Zittern ihrer Glieder gar deutlich ersah, in wie hohem Grade sie geängstigt sei, hieß sie bei Stellen,

wo sie der Schwindel überkam, die Augen schließen, das Kind festhalten, und ihren Kopf an seine Brust lehnen. Sie that nach seinem Rathe und betete bei dieser Wanderung ohne Unterlaß leise zu Gott, daß Rupert keinen Fehltritt machen, und sie sammt dem lieben Kinde glücklich an Ort und Stelle bringen möge.

Wo der Weg ohne Gefahr betreten werden konnte, ging sie dann wieder neben ihrem Manne her, bis sie endlich, als die Sonne schon senkrecht gegen die Berge nieder sank, so ermüdet war, daß sie geradezu erklärte, sie vermöge nun nicht mehr weiter zu gehen.

„Ist auch nicht von Nöthen," lachte Rupert, „wir sind so ziemlich an Ort und Stelle, und haben nur mehr einige hundert Fuß aufwärts zu steigen, die ich Dich ohnedieß tragen muß." Nun hielten sie noch eine kurze Rast, dann beugten sie um die Ecke und waren jetzt von Abgründen umgähnt. Das junge Weib schrack zurück; sie meinte, Rupert sei irre gegangen: denn auf dieser steilen Höhe schienen alle Pfade plötzlich abgeschnitten zu seyn. Ihr Erschrecken verwandelte sich aber in ein grauendes Erstarren, als der kühne Rupert sie nun rasch in die Arme faßte, und fast schnurgerade an der Felswand empor stieg. Es blieb ihr nichts zu thun übrig als rasch die Augen zu schließen, sich und ihr Kind dem Himmel zu empfehlen und ihren Leib fest an Rupert anzuschmiegen.

Von Zeit zu Zeit rollte unter dem Tritte des verwegenen Kletterers ein schwerer Stein in die Abgründe, doch der geübte Steiger faßte sogleich wieder festen Fuß, und kam so mit heiterem Gesichte dem Himmel immer näher. Geschickt wand er sich an dem schlüpfrigen kantigen Gesteine, zwischen welchem der Sturzbach mit schäumendem Getose in die Tiefe schoß, hinan und erreichte endlich mit seiner theuren Last wohlbehalten die Felsenplatte, von welcher aus sich seine Höhle in die von seltenen Kräutern und Gewächsen umrankte Steinmauer hinwand. Von Stein zu Stein springend folgte ihm der treue Packan und umhüpfte nun laut bellend die oben Angelangten.

Margarethe, die noch immer das Sausen und Brausen der fallenden Wasser hörte, hatte keine Ahnung, daß der gefahrvolle Pfad schon zurückgelegt sei. Rupert, der sah, wie sie noch immer die Augen geschlossen halte, eilte nun rasch mit ihr in die Höhle, setzte sie dort auf sein aus Wilddecken bestehendes Ruhelager, klatschte in die Hände, und schien sich an dem Erstaunen seines Weibes, die nun die Augen aufschlug, weidlich zu ergötzen.

„Nun mein Gretchen,“ rief er heiter, „wie gefällt es dir in meinem Hause?“ Als er so sprach, warf die eben untergehende Sonne eine brennende Röthe durch den Laubvorhang in die Höhle herein, wodurch die krystallnen Wände wie echtes Gold und Silber schimmerten.

„Göttlich, himmlisch schön!“ rief die Erstaunte entzückt aus, und als sie jetzt das dichte Laubgeflechte an dem Eingange der Höhle zurück bog und einen Blick in die Gebirge hinaus warf, faltete ihr die Ueberraschung die Hände; denn hier fiel der Schleier, der auf den meisten Stellen die Fernsicht in die Gebirgswelt verhüllt, auf eine magische Art nieder. Ihr schwelgendes Auge erblickte eine Gruppe von Hügeln, einen majestätischen See, alte, stämmige Wälder, durch welche sich Thäler ziehen, gekrümmten Furchen gleich. Bergschluchten, frisch grüne Weideplätze neben Schneegletschern und Sturzbächen, eine Menge Dörfer und Hütten, und im tiefen Hintergrunde das kolossale Gebirge, in den steilsten, kühnsten Formen aufeinander gethürmt. Von diesem Standtpunkte aus verschwand die falsche Ansicht, die Margarethe in der Tiefe von den Bergen erhalten, denn statt in wilder Unordnung über einander liegende Massen zu erblicken, sah sie hier eine gute Eintheilung unter ihnen. Scharf zeichneten sich ihre steilen, kühnen Gestalten auf dem Azur des Abendhimmels ab und die untergehende Sonne verbreitete jenen erhabenen Reiz über sie, den der sich nähernde Abend immer mit sich führt.

Von den Firnen senkte das entzückte Weib das Auge über das knotige und stämmige Geschlecht der Harzbäume, der Fichten und Tannen, denen die Gewächse der Ebene folgen, zu den in kräftigem Grün prangenden Thälern hinab, in welchen gleich Silber-

bändern die Wasser hinzogen. Die Schnelligkeit ihres Laufes konnte man aus dem Funkeln ihrer Wellen erkennen. Margarethens scharfer Blick gewahrte auch tief unten einen Hirten mit seiner Heerde, welcher vielleicht hoch über seinem Auge den Adler schweben sah, der tief, tief unter ihr in weiten Bogen die Luft durchkreiste.

Jetzt war die Scheibe der Sonne hinter den Bergen nieder gesunken, und die unermeßliche Natur nahm nun die regelmäßige Vertheilung der Schatten an, welche die Formen vereinfachen, sie in großen Massen vereinigen und ihnen jene Gruppirung, Harmonie und Feierlichkeit mittheilen, worauf Aug und Seele so gerne und mit so wonnigem Vergnügen ruhen.

Müde von des Tages Arbeit, summten noch einige Insekten umher, und auch ein Schmetterling, der sich zu der Höhe, auf welcher Margarethe neben ihrem Gatten stand, herauf gewagt hatte, gaukelte einige Augenblicke von einer Blüte zur andern. Doch bald erfaßte ihn ein Windstoß, trieb ihn gegen den schwindelnden Abhang hin, und nun vertraute das winzige Geschöpf seine hinfällige Existenz dem unermeßlichen Ocean der Luft.

Nun brach die Nacht rasch herein. Am Himmel gingen Milliarden Sterne auf, unter welchen der Mond über der in Dunkel, Schatten und Dünsten begrabenen Gebirgswelt, auf stiller luftiger Bahn hinschwebte. Das

Ohr hörte nun keinen Ton mehr, der dem Leben angehörte, und auch der Gedanke fand keinen Gegenstand der Betrachtung, der nicht wie eine Last auf ihm läge. Die Sinne erschracken bei dem Herannahen der Ideen von Unermeßlichkeit und Ewigkeit; denn sie verschlingen alle Erinnerungen an die bewohnte Erde.

Die fromme Margarethe war ganz glücklich. Eine so innige Befriedigung, eine so tiefe selige Ruhe, erfüllte noch nie ihr Herz, und mit der reinen Luft dieser höheren Regionen athmete sie nach langer Zeit wieder ein Mal den vollen Frieden der Seele ein. Vor heiliger Aufregung zitternd eilte sie jetzt in die Höhle, öffnete einen der Bündel, nahm ein silbernes Cruzifix heraus, stellte es auf einen moosumrankten Stein, der mit seinen krystallenen Zacken einem gothischen Altare glich, und warf sich in Preis und Anbetung auf die Kniee.

Rupert erschrack freudig, denn er erkannte das Kreuz als dasjenige, das Peter an den Juden verkauft, und erfuhr nun, daß es der Schacherer vor einigen Tagen an den alten Waldherrn verkauft, und dieser es dann seiner Margarethe zum Geschenke gemacht habe.

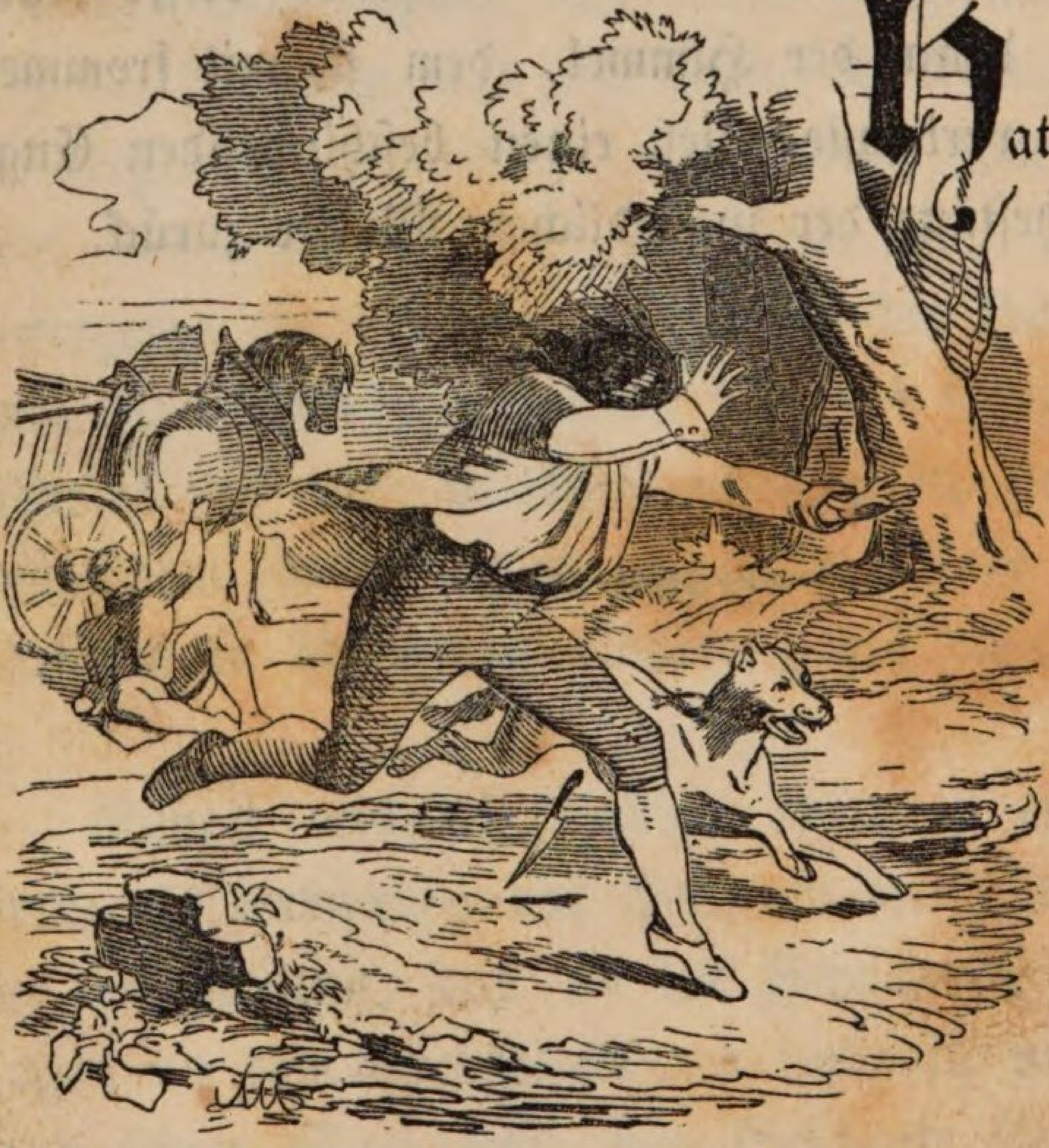
Gerührt warf auch jetzt der sonst so finstere Mann sich nieder; doch kaum sprach er die ersten Worte des Vater unsers, so umgaukelten ihn wieder die eiteln Träume an seinen Quinterno. Unwillig sprang er auf, und suchte, mit sich selbst grollend, sein Ruhelager.

Margarethe bedauerte den Unglücklichen, der hier nicht beten konnte. Doch ihr Vertrauen auf Gott war ein zu festes, als daß sie zaghaft werden konnte. Mit zarter Muttersorge machte sie ihrem Kinde sein Bettchen zurecht, und schlummerte bald als treue Wächterin neben dem Säuglinge ein.

Kein wüster Traum störte während dieser Nacht ihre Ruhe; denn der Himmel, dem sie mit frommem Christensinn vertraute, ließ einen beschirmenden Engel an der Ruhestätte der jugendlichen Mutter zurück.

X. Kapitel.

Ein Blitz zur rechten Zeit.



Hatte jetzt auch Rupert das ihm Theuerste auf Erden, sein frommes Weib u. sein liebes Kind an seiner Seite, so konnte er doch auch jetzt noch keinen Seelenfrieden gewinnen. Er wurde mit jedem Tage tiefsinniger und trauriger, und da er es nicht wagen durfte, zu den grünen Matten nieder zu steigen, wo das Wild in Fülle wechselte, so mußte Margarethe oft bittern Mangel leiden. Das schmerzte ihn um so mehr, weil das gute Weib ihr Kind, das in der reinen Alpenluft zusehens gerieth, an der Brust ernährte. Mit der höchsten Gefahr mußte

er sich auch den Sennerhütten nahen, denn überall lagen ja die Jäger auf der Lauer.

Sein sanftes Weib beschwor ihn deßhalb oft auf den Knieen, er möge sein Gewehr in den Abgrund werfen, und mit ihr zu den Eltern heimkehren. „Ich würde," sagte sie oft zu ihm, „von diesem himmlischen, schönen Orte nie fort begehren, wenn Du anders ein Recht hättest, mit dem Feuerrohre hier frei herum zu streifen. Doch wenn ich, so oft Du von mir gehst, denken muß, daß man auf Dich wie auf einen Geächteten fahndet, so überkömmt mich eine namenlose Angst. Rupert, denke, wenn Dich auf Deinen Zügen die tückische Kugel eines Jägers ereilte, wie würdest Du nach einem so wüsten Leben in Deinen Sünden unbußfertig dahin sterbend vor Gott bestehen können?"

Auf diese Frage fand der Wildschütze nie eine Antwort, und als Margarethe an einem sonnigen Tage wieder ein Mal in solcher Weise mit ihm redete, wurde er sehr nachdenkend. Das edle Weib, die ihn erschüttert sah, erschöpfte sich nun in hundert Gründen und Vorstellungen, und als sie endlich von vielem Reden müde, sichtlich angegriffen seine Hand erfaßte und mit Wehmuth sagte: „Lieber Rupert, denkst Du denn gar nicht an mich und an Dein liebes Kind? was sollte denn aus uns Beiden werden, wenn Dich im Gebirge der Tod ereilte? Unfähig, an der steilen Wand hinab zu steigen, müßten wir hier oben verhungern."

Da schrack Rupert zusammen, faßte von einem eisigkalten Schauer durchrieselt, seine glühende Stirne an, und rief mit zitternder Stimme: „Ist mein Gehirn denn ganz verdummt, daß ich daran nicht ein Mal dachte? Himmel, das wäre entsetzlich!“

Schrecklich aufgeregt schritt er jetzt in der Höhle auf und nieder, blieb dann plötzlich stehen, heftete die unstät rollenden Augen auf Margarethe, und schrie: „Weib, weßhalb mußtest Du mir das sagen? Dieser Gedanke macht mich unfähig, einen sichern Schritt zu thun. Muß ich nicht jetzt bei jedem Geräusche zittern? muß ich nicht, so oft ein Schatten sich bewegt, denken, jetzt fliegt Dir eine Kugel durch den Leib, und die Deinen müssen in der Felsenhöhle verschmachten? O, Gretchen, Gretchen! warum mußtest Du davon Erwähnung thun?“

„Du bist doch ein sonderbarer Mensch,“ entgegnete Margarethe mit einem traurigen Lächeln. „Dich ergreift schon der Gedanke an diese Möglichkeit mit Angst und Schrecken, und doch wäre es Dir lieber, wenn ich keine Erwähnung gethan. Bist Du denn sicher, daß sich in einem solchen Falle Dir nicht in dem letzten Augenblicke des Scheidens dieser Gedanke aufgedrungen hätte, und Du dabei verzweifelt wärest?“

Rupert wurde immer bewegter, und in trostloser Weise sprach er trübe vor sich hin: „Ja Du hast Recht. Es muß eine Aenderung getroffen werden. Ich muß“ —

„Zur Besinnung kommen,“ fiel ihm die fromme Seele mit aufgehobenen Händen in's Wort. „Ja, Rupert, das mußt Du; denn es ist die höchste — die höchste Zeit! Du magst Gott täglich auf den Knieen danken, daß er Dich bei Deinen todesgefährlichen Gängen noch immer behütet. Sieh, lieber Mann, kehre endlich zu den Pflichten der Kirche und zu denen, eines um seine Familie besorgten Vaters zurück. Wer von Gott läßt, der läßt von seinem Glücke. Denke, daß auch die Langmuth des Allbarmherzigen, der um unserer Sünden Willen in den Tod ging, erschöpft werden kann, und daß der eine Todsünde begehe, der auf Gottes Barmherzigkeit sündigt. Rupert, ich glaube nicht, daß es auf der ganzen weiten Erde einen Menschen gibt, der Dir so zugethan ist, und so sehr Dein zeitliches Heil und noch mehr das Deiner Seele will — wie ich! Verschließe deßhalb meinen Bitten Dein Gehör nicht, und kehre zu meinen Eltern zurück!“

„Da wollte ich lieber,“ rief der stolze Mensch leidenschaftlich, „mich früh und spät abmühen, daß mir der Schweiß von den Schläfen rinnen sollte, meine Hände wund arbeiten und trockenes Brod essen, als daß ich diesen Gang in meiner jetzigen Lage thun möchte.“

„Gut, gut!“ rief Margarethe, der diese Worte wie himmlische Musik zum edlen Herzen drangen. „Mühe Dich ab, ich will mich mit Dir mühen, will sie küssen

Deine wund gearbeiteten Hände, will unter Freudenthränen mit Dir das trockene Brod essen, und stündlich dann dem Vater im Himmel für mein Loos danken."

Auf so viel Aufopferung war Rupert nicht gefaßt; denn um Margarethens schöne Seele in ihrem ganzen Umfange zu ergründen, dazu fehlte ihm für jetzt noch ein reines tiefes Gemüth. Er wurde verlegen, griff nach seiner Büchse, pfiff seinem Hunde, und ging mit einem: „es wird recht werden!" davon.

Wehmüthig schaute ihm Margarethe nach; denn aus seinen finstern Zügen las sie nur zu deutlich, daß seine Lippen vorhin etwas ausgesprochen, an was sein Herz nicht gedacht. Es fiel ihr schwer auf die Seele, daß jede bessere Regung bei ihm so rasch und spurlos vorübergehe; doch sie vertraute dem, dem es ein Leichtes ist, das Herz des verstocktesten Missethäters wie durch Zauberschlag zur Erkenntniß zu führen.

Nicht wie sonst stieg Rupert dieß Mal zu den Schluchten nieder. Er überschritt ein abschüßiges Joch und stieg dann einen ungeheuern Berg hinan, dessen ewige Schneegletscher noch keine auch noch so glühende Hochsommerhitze zu schmelzen vermochte. Er wollte sich ein einsames Plätzchen suchen, um über seine Lage ein Mal recht nachdenken zu können. Dabei sollte ihn nicht das Geläute einer Heerde, nicht das fröhliche Gejodel eines Hirten und nicht der Knall einer Büchse stören.

Er stieg daher bis zu jenen Höhen hinan, wo der Mensch aufhört bequem zu existiren, wo die Herrschaft der Jahreszeiten sich endigt, und die eines ewigen Winters beginnt.

Hier stand er nun allein und abgesondert von allen Menschen. Er befand sich wie außer der Welt und im Begriffe, sie aus den Augen zu verlieren; denn tief unter ihm verschwand Alles in Wolkendunst und Nebel. Die Luft, die er einathmete, war eine trockene. Eine Art von Trägheit, ein süßes Ermatten bemächtigte sich seiner; denn in dieser, gegen Alles, was lebt und schwebt, so feindseligen Region, nimmt die physische Abspannung gar rasch überhand. Hingegen geräth das innere geistige Leben in Absicht der Stärke, in der Lebhaftigkeit der Idee und Gefühle, in eine wunderbare Thätigkeit. Der Geist erhält hier einen allgewaltigen Aufschwung, und die Gegenstände, die ihn beschäftigen, ergreifen und hinreißen, sind von denen der gewöhnlichen Welt so ganz verschieden, daß die Seele sich von ihrem Gefängnisse frei zu machen und im Tode der Sinne einen Vorgeschmack der Unsterblichkeit zu finden scheint.

Der geistige Aufschwung Ruperts stieg aber auch auf diesen Höhen nicht über die abergläubischen Träume seines — Quinterno — hinaus, und statt auf diesem Punkte, wo alles Leben aufhört, einen Blick in die über ihm schwebende Unendlichkeit zu werfen, starrte

er finster zu der nebelumflossenen Tiefe nieder, und dachte an die Summe, die ihm zum hohen Besatze seiner Nummern als nöthig erschien.

„Gretchen hat Recht,“ sprach er finster vor sich hin. „Es könnte mich gar leicht die Kugel eines Jägers in den Abgrund stürzen. Was gewinne ich auch bei diesem Treiben, das mich und mein armes Weib oft nicht ein Mal vor Hunger zu schützen im Stande ist? und welchen Gefahren muß ich mich nicht aussetzen, will ich nur von Zeit zu Zeit eine Gemse oder ein elendes Reh erjagen? Wage ich nicht bei jedem Schritte und Tritte das Leben, und im Falle daß man mich erwischt, den Verlust der Ehre? Wenn ich nun ein Mal mein Leben an etwas setzen wollte, das im Falle des Gelingens auch zum Zwecke führte?“ Er schwieg eine Weile, dann rief er mit Heftigkeit: „Warum will ich denn nicht? Bin ich etwa ein hasenherziger feiger Schuft? Donnerwetter! es kennt mich Niemand so und es soll mich auch Keiner so kennen lernen! Ich brauche Geld, und das muß mir nun der nächste Beste, der welches hat, mit Güte oder mit Gewalt geben. Mache ich meinen Quinterno, so will ich ihm die Summe wieder zurück erstatten, und die Angst gewiß gut bezahlen. Ja so muß es seyn,“ sprach er jetzt entschlossen; „denn es wäre so dumm als feige, wenn ich mich hier noch länger so herum treiben und mein Weib darben lassen wollte, während ich ihr bald ein fürstliches Leben zu bereiten im Stande bin!“ —

Er schien nun plötzlich völlig beruhigt, erhob sich langsam, und trat nun wieder den Rückweg an. „Wie leicht wäre es auch möglich," sprach er jetzt lächelnd vor sich hin, „daß mich die nächsten Tage schon eine Kugel treffen könnte, und daß dann der, welcher in meinem Rocke die Brieftasche fände, in der ich meine Nummern aufgeschrieben, sie setzte, und statt meiner den Quinterno gewänne? Dafür wollen wir sorgen!" —

Nun sprach er kein Wort mehr, und sputete sich, um noch am Tage bei den Seinen anzulangen. Ohne Beute wollte er jedoch dieß Mal nicht heimkehren, und ließ daher das geübte Auge spähend umher schweifen. Doch außer einer Schaafheerde, die in schwindelnder Tiefe unter ihm weidete, ersah er kein lebendes Wesen.

„Ei was — Gewalt geht für Recht! Wollen wir's ein Mal versuchen," lachte er, und suchte nun mit behender Schnelligkeit an die Heerde zu kommen. Darüber verging fast eine Stunde. — Endlich war er so nahe gekommen, daß er eines der Lämmer, das sorglos der Heerde voran weidete, mit der Kugel erreichen konnte. Ferne davon lehnte ein alter Hirte an einem Baume, der gleich ihm verdorrt war. Rupert legte an, doch ehe er den Schuß abdrückte, überkam ihn ein banges Gefühl. Er hatte noch nie Jemanden ein Eigenthum entwendet, denn die freie Bürsche in den Bergen schadete ja keinem Einzelnen, und schien deßhalb Rupert, der stets unrichtig zu schließen gewohnt

war, weder ehreverletzend, noch sündlich. Dem alten Manne aber durch den Raub eines seiner Lämmer ein Herzenleid zuzufügen, kam ihn schwer an; seine Hand zitterte und seinen Augen versagte die scharfe Sehkraft. Als er aber nun wieder an die in der Höhle schmachtende Margaretha dachte, nahm er das lustig weidende Lamm auf's Korn, und mit dem Vorsatze, dem alten Hirten das Lamm doppelt zu ersetzen, wenn er seinen Quinterno erst gemacht haben werde, drückte er ab, und mit einem donnernden Knalle fuhr die Kugel aus dem Rohre. Sie war ein Todesbote, denn in der nächsten Sekunde stürzte das mitten durch die Brust geschossene Lamm blutend nieder, stieß einen Schmerzensschrei aus und verendete.

Laut jammernd eilte jetzt der alte Hirte herbei, doch ehe er den Schußplatz erreichte, hatte der flinke Rupert seinen blutenden Raub in den Bergsack geschnürt und eine unter diesem Weideplatze gelegene Schlucht erreicht.

Die Verwünschungen des Hirten trug ihm das Echo der Berge nach, und hatte er nun auch das, was er wollte, so konnte er sich doch des Gelingens seiner That nicht erfreuen.

In trüber, mürrischer Stimmung schritt er weiter. Sein Weg führte ihn an einer Sennerhütte vorüber, und da er doch auch gerne Brot gehabt hätte, so wagte er sich auf Umwegen derselben immer näher.

„Es wird nicht gerade ein Jäger da drinnen stecken," brummte er mißmutig vor sich hin, „und wenn auch, so habe ich ja auch eine Büchse." Bei diesen Worten schritt er gerade auf die Sennerhütte zu. Die Thüre war offen, die Räume menschenleer. Auf weit und breit war Niemand zu sehen. „Ei was," sagte er jetzt wieder, „wer lange fragt, geht lange irre!" Dabei packte er ein Paar Brodlaibe, Salz, ein tüchtiges Stück Käse, eine Hand voll Zwiebel und viele frische Eier ein. Er füllte auch eine große blecherne Büchse mit Butter, und seine Schnapsflasche mit Wachholderbranntwein an. Nun ging er wohlbefrachtet davon, und brummte die Worte in den Bart: „Den Bettel werde ich auch nicht schuldig bleiben!"

Zwei Stunden später langte er in der Höhle bei Margarethen an; doch diese empfand keine Freude, wie er es vermutete, über das, was er heim brachte. Sie machte ihm vielmehr in ihrer sanften Weise Vorwürfe, jedoch ohne Groll und Zorn, und meinte, daß er sich das Lamm wohl nur mit Gewalt zugeeignet habe. In diesem Falle wollte sie nichts davon genießen; doch Rupert belog sie, und sagte, daß sich dasselbe verirrt, und er es auf einer einsamen steilen Stelle geschossen habe, wo es vielleicht doch in den nächsten Minuten über einen Abhang hinab gestürzt und zerschellt wäre.

„Ich will Dir glauben," sagte Margaretha, „weil ich weiß, daß Dir die Lüge immer verhaßt war.

Dabei sah sie ihn sehr ernst an, doch als sie nun gewahrte, wie er über und über roth wurde, konnte sie einen schmerzlichen Seufzer nicht unterdrücken. Um seine Verlegenheit vor dem frommen Weibe zu verbergen, schürte er nun behende ein mächtiges Feuer an, zog dem Lamme die Haut ab, und als er es zerlegt hatte, machte sich Margarethe mit schwerem Herzen an die Zubereitung. Bald sott eine der fetten Keulen in einem eisernen Hafen, und obgleich die arme Mutter während der letzten Tage harte Entbehrung gelitten hatte, so wollte ihr doch die schmackhaft zubereitete Mahlzeit nicht munden. Auch Rupert aß nicht mit Appetit, und legte sich, ohne Margarethen weiter ein freundliches Wort zu sagen, und ohne Nachtgebet zur Ruhe nieder. Die Ruhe floh ihn jedoch; schlaflos wälzte er sich lange hin und her, bis ihm endlich die Ermüdung des Tages die Augen schloß. Auch Margarethe konnte während dieser Nacht lange keine Ruhe finden, und als sie endlich gegen Morgen einschlummerte, hatte sie einen bösen, wüsten Traum.

Unter den Schrecken unheimlicher Traumgesichte erwachte sie; doch wie steigerte sich ihre Angst, als sie ihren Gatten und auch Packan nicht in der Höhle gewahrte.

Mit den ersten Sonnenstralen hatte Rupert nehmlich schon seinen Felsenhorst verlassen, und trieb sich nun, während Margarethe in brünstigem Gebete die

Hände rang, auf Pfaden, die selten ein Menschenfuß betritt, herum. Er schien einen bösen Kampf mit sich zu bestehen, doch bald bekam das Böse in dem Ankampfe gegen das schon fast eingeschläferte Gute, die Oberhand.

Hoch stand die Sonne im Mittag, als er endlich mit seinem finstern Plane fertig war. Er verließ nun die einsamen Pfade und stieg über Anhöhen und Hügel zu dem Thale nieder, in welchem sich die Landstraße hinwand. Als er dort anlangte, war es Abend geworden; er drückte sich hinter einen Busch, goß aus seinem Pulverhorn ein Häufchen Pulver auf die hohle Hand und schwärzte sich das ganze Gesicht, so, daß nur mehr das starre Weiß, welches den Augapfel umgab, heraus sah. Als er dieses Geschäft beendet hatte, richtete er seine Blicke fortwährend auf die Landstraße, die zu beiden Seiten ein dichter Wald einschloß. Die untergehende Sonne warf zwischen den Stämmen und Zweigen der Bäume einen lieblichen Goldschimmer und blendende Feuerstralen in die Waldnacht hinein. Die Bergspitzen erglühten wie von der Helle eines Brandes geröthet. Doch in die Schluchten und tief liegenden Thäler senkte sich schon das Dunkel der Nacht hinab.

Ringsum herrschte ein tiefer Friede, durch den das Gezirpe der Feldgrillen und zuweilen der Ton eines einsam verborgenen Waldvogels drang. Liebliche Abendlüfte umsäuselten den hier auf der Passe liegenden,

und waren ihm höchst willkommen nach einem so heißen Tage. Endlich erlosch das schöne Feuer der Abendröthe. Die Nacht umhüllte Alles mit dichtem Schatten, und immer öder wurde es auf der Landstraße. Nur hie und da kam noch ein Stier aus dem Walde geschlichen und ein heiteres Lied pfeifend, folgte zuletzt der Hirtenknabe in einiger Entfernung. Und nun lies sich kein Laut eines Geschöpfes von nahe oder ferne mehr vernehmen. Die Grillen und Waldvögel waren verstummt, die Nacht wurde immer düsterer, und ein armer Reisender, der sich verspätet hatte, schritt voll unheimlicher Gefühle mit verdoppelten Schritten über die Landstrasse hin.

Packan begriff heute das Treiben seines Herrn nicht, der wie ein wandelnder Geist an der Straße auf und nieder schritt. Dieser schaute von Zeit zu Zeit nach dem Himmel, an welchem sich ein Wetter in gigantischen, drohenden Formen zusammen zog. Bald zuckte durch's Gewölke lichtflammend und schaurig der Blitz hin. Mit dumpfem, traurigem Gebrülle wälzte sich der Donner über die Gebirge hin, die jetzt treffend mit riesigen Särgen und Gebeinresten verglichen werden konnten. In wirbelnden Stößen stürzte sich nun auch die Windsbraut durch Schluchten und Thäler, und jagte den Staub von der Strasse unter schrillem Gepfeife und Gestöhne zu den an dem Himmel wie rasend hinschießenden Wolken hinauf.

Dieses Gewitter war so plötzlich gekommen, daß sich Rupert nicht erst um eine schützende Stelle um-

sehen konnte, und es blieb ihm nun nichts anderes übrig, als unter einer dichten Tanne Schutz vor dem jetzt auch niederströmenden Regen zu suchen.

Als er so unter der Tanne stand, dachte er mit tiefem Kummer an seine Margarethe, die in dieser Wetternacht gewiß eine Todesangst auszustehen hatte; denn es krachte und flammte wirklich am Firmamente, als wolle sich der Himmel auf die Erde herab stürzen.

Dieses wilde Toben dauerte jedoch nicht lange. Der Wind ließ bald an Heftigkeit nach. Seltener zuckte der Blitz durch's Gewölke; doch wenn es geschah, so zeigte der rasch darauf folgende Donner, der die Erde erschütterte, an, daß es irgend wo eingeschlagen.

Jetzt spitzte Packan die Ohren, knurrte und lief nach der Straße. Ein gellender Pfiff seines Herrn rief ihn zurück. In einiger Entfernung vernahm nun Rupert das Klatschen einer Peitsche und gleich darauf das Nahen eines leichten Fuhrwerkes. Sein Herz klopfte stürmisch. Krampfhaft hielt seine Hand die Büchse, und seine auf und nieder wogende Brust kämpfte mit dem Athem. Bei dem Leuchten eines Blitzes sah er jetzt ein einspänniges Fuhrwerk rasch heran kommen. Er zitterte sichtlich; der Wind umsauste ihn wie die klatschenden Schwingen einer Eule. Er glaubte das eigene Blut in den Adern rauschen zu hören; seine Sinne verwirrten sich, so daß er fast ohne Willen und

Absicht sein Versteck verließ, und sich mitten auf die Straße stellte.

Hier stand er wie erstarrt, und erst als ein lautes „Hopp!“ neben ihm erschallte und ihn gleich darauf das mittlerweile herangekommene Gespann fast streifte, kehrte ihm die Besinnung an das, was er hier wolle, zurück. Mit Gedankenschnelle riß er dem durch die Wetternacht her Kutschirenden das Leitseil aus der Hand, hielt den scheuenden Gaul an, und rief in schrecklicher Aufregung dem, der in dem Chaischen saß, die Worte zu: „Gib mir Dein Geld, oder ich schieße Dich todt!“

Bei dieser straßenräuberischen Aufforderung drückte der im Wagen eine kleine Reisepistole auf den Wegelagerer ab. Rupert, der sich getroffen fühlte, stieß einen wilden Schrei aus, und rief ein „Faß Packan!“ seinem Hunde zu. Mit einem Satze, der einem Tiger Ehre gemacht haben würde, sprang das mutige Thier in die Kutsche. Doch als dieß den, der in derselben saß, erkannte, fiel es ihn nicht mit dem scharfen Gebiße an, sondern, wedelte mit dem Schweife, und leckte unter einem freudigen Gewimmer seine Hände.

Rupert, der sich die getroffene Seite gehalten, that jetzt einen so gewaltigen Riß am Leitseile, daß sich das Pferd überschlug und in seinem Falle das leichte Wägelchen umwarf.

„Faß, verfluchter Hund!“ rief nun der Wütende noch ein Mal; als er aber sah, daß Packan seinem Befehle nicht Folge leiste, faßte er mit den rohen Worten: „Wart Canaille, ich will Dir das Schießen entleiden,“ den auf der Straße Liegenden bei der Kehle. Doch wie erstaunte er, als sein Hund sich winselnd über den von seiner Faust Gewürgten beugte, und ihn mit dem eigenen Leibe zu schützen suchte.

„Daß dich die Hexe,“ schrie Rupert, der sich das Benehmen seines Hundes nicht erklären konnte, schleuderte das kluge Thier mit einem wütenden Fußtritt bei Seite, daß es sich heulend in dem Strassengraben verkroch, zog dann sein schweres Jagdmesser, und holte zu einem schrecklichen Hiebe aus. Doch ehe die scharfe Schneide das silberweiße Haupt des unter ihm Stöhnenden traf, riß die schwarze Wolkendecke auseinander, und einer von jenen Blitzen, die gar oft nach schon fast vorüber gezogenem Gewitter, herunterschlagen und zünden, fuhr von einem brüllenden Donner begleitet, in eine Föhre, die dicht neben der Strasse stand. Der halb zerschmetterte harzige Stamm brannte alsogleich lichterloh auf, und Rupert, der bei dieser weit hin flammenden Beleuchtung — den alten Waldherrn erkannte, schleuderte entsetzt das Messer von sich.

Trotz des rußgeschwärzten Gesichtes, erkannte auch der alte Waldherr in dem Straßenräuber jetzt seinen Schwiegersohn, und verhüllte sich mit einem in er-

schreckender Ueberraschung ausgestoßenen: „Jesus, Maria,“ das Gesicht.

Diesen Augenblick benützte der betrübte Rupert. Wie vernichtet sprang er auf, floh von namenloser Angst gepeitscht davon, und der in unheimlicher Weise pfeifende und orgelnde Wind trug ihm die in Schmerz und in gerechter Entrüstung ausgestossenen Worte des bekümmerten Vaters nach: „Elender Straßenräuber, gib mir mein von dir betrogenes Kind zurück!“ —

XI. Kapitel. Enttäuschung.

Ungleich ärger als im Thale, hauste dieses Gewitter auf den Höhen. Der Sturmwind schleuderte mächtige Felsklötze in die Abgründe, riß Bäume in der Mitte ab, oder kehrte sie mit den Wurzeln gen Himmel. Durch den niederstürzenden Regen wurden die Gebirgesbäche an manchen Stellen geschwellt, so, daß da ein Teich entstand, wo vor dem Gewitter nur ein unansehnliches Bächlein hinschoß.

Wie mußte es bei dem so grausen Aufruhr der Elemente der armen Margarethe auf der schwindelnden

Höhe zu Muthe seyn. Bei jedem Donnerschlage glaubte sie, die Höhle müsse in den Abgrund stürzen, und ihr Kindlein von dem tobenden Lärmen furchtsam gemacht, weinte ohne Unterlaß. Die arme Verlassene wußte weder Rath noch Hülfe. Ehe die Sonne aufging, hatte ihr Rupert die Höhle verlassen, und nun war es späte Nacht, und er war noch nicht zurück. Ihre Angst stieg deßhalb bei jedem Donnerschlage; denn wie leicht war es möglich, daß er in der Wetternacht umkommen konnte. Hätte auch sie ohne Furcht dem Tode des Verschmachtens entgegen gesehen, so brach ihr, wenn sie ihr liebes rothwangiges Knäblein anblickte, doch das Herz fast vor Leid in der Brust. Endlich zog der dichte bauschige Wettermantel vorüber, Blitz und Donner wurden seltener. Da befiel Margarethe eine so plötzliche furchtbare Angst, daß sie nirgends in der Höhle nur einen Augenblick stille stehen konnte.

„Mein Gott, was ist das!" rief sie schaudernd aus; „ist's mir doch plötzlich, als bedrohe meinen Rupert sammt meinen Eltern, eine schreckliche Gefahr." Sie fühlte, daß das mehr als ein gewöhnliches Bangen sei, und warf sich sammt dem weinenden Kinde vor dem silbernen Cruzifixe nieder. Da that es einen entsetzlichen Wetterstreich, die Betende stieß einen lauten Schrei aus, griff in Todesangst nach dem Cruzifixe, preßte es an ihre Brust und rief: „Jesus, Maria, sei mir und den Meinen gnädig und barmherzig!" So blieb sie eine Weile knieen, und als sie

sich wieder erhob, war ihre Angst verschwunden. Es schlummerte jetzt auch ihr Kindlein ein, und mit leichterem Herzen trat nun Margarethe, die noch vor einigen Minuten so geängstigt war, aus der Höhle, und schaute sehnsüchtig über die Höhen zu dem waldbedeckten Thale nieder, durch das sich die Landstraße hinwand.

Deutlich unterschied sie eine lichte Feuerhelle. Da sie aber mit der Lage bekannt, sich in der Richtung, wo das Feuer aufstieg, weder ein Dorf noch ein sonstiges Gehöfte denken konnte, so tröstete sie der rasch gemachte Schluß, daß einer der harzigen Fichtenbäume von dem Blitze getroffen, Feuer gefangen habe.

Die Angst und Beklommenheit war sonach in jener Minute auf Margarethe gefallen, als ihr Mann in böser Absicht ihren Vater auf der Landstraße angriff, und dieser ihn durch einen Pistolenschuß verwundete. Gerade da, als Rupert, entschlossen eine blutige That zu begehen, sein scharfes Messer über dem eisgrauen Kopfe des biedern Greises schwang, preßte sie in dem höchsten Grade einer entsetzlichen Angst das silberne Cruzifix an ihre von schrecklichen Ahnungen erfüllte Brust, und der gütige Gott, dessen Gnade und Barmherzigkeit sie in diesem verhängnißvollen Augenblicke angerufen, schickte zur rechten Zeit einen seiner Blitze nieder. Durch diesen Wetterstral wurde ihr Vater vor dem durchbohrenden Messer ihres Mannes, und dieser vor dem schändenden Morde seines nächsten Verwandten behütet.

Kaum war der Donner verhallt, den dieser rettende Blitz begleitet, so wich auch die Angst von der betenden Margarethe. Sie wurde sich selbst zum Räthsel; denn die Nacht ging vorüber, der Morgen brach an, Rupert kam immer noch nicht, und doch war sie ruhig. Wie gewöhnlich pflückte sie ihrem kleinen Lieblinge bunte Alpenblumen, zeigte ihm manchen Stein, der in den Sonnenstralen schimmerte, schürte dann ein Feuer an, und bereitete für Rupert, der ihrer Meinung nach doch bald heimkommen mußte, ein kräftiges Mahl.

Als sie eben in Gedanken bei ihm war, tauchte sein sonnenverbranntes Gesicht über dem Abhange auf, und gleich darnach umschlang sie mit inniger Freude den Heimgekehrten. Wie erschrack aber das besorgte Weib, als sie Blut an den Kleidern ihres Mannes kleben sah, und ihn sehr erschöpft fand. Noch mehr befremdete sie sein Benehmen, denn ohne ihren herzlichen Willkomm zu erwiedern, sank Rupert, an Seele und Leib ermüdet, auf die Wilddecken nieder, stützte sein Haupt in beide Hände, und starrte in sichtlicher Abwesenheit der Gedanken unverwandt vor sich hin. Sein Gesicht glich nun wieder ganz dem des Schächers auf der Kreuzstätte, und Margarethe, die von diesem Anblick neuerdings sehr erschüttert wurde, setzte sich neben ihn, und fragte mit den rührendsten herzlichsten Worten, was ihm begegnet sei?

Rupert verharrte jedoch in seinem theilnahmslosen Schweigen. Da sagte denn Margarethe gerade zu, wie

sie seit einiger Zeit in seinem Gesichte, wenn er es anders in düstere Falten gelegt, eine erschreckende Aehnlichkeit mit dem des verworfenen Schächers auf der Kreuzstätte gefunden habe. Ferner, wie sie an jenem Abende, der der Walburgisnacht vorausging, dort gebetet, und zu den Kreuzen empor blickend über das Gesicht dieses Schächers deßhalb so erschrocken sei.

Rupert horchte hoch auf, und das um ihn bekümmerte Weib sagte: „Du glaubst gar nicht, wie bange mir wurde, als sich da plötzlich ein großer Rabe auf den schrecklichen Kopf dieses Schächers setzte und gleich nachher die als Hexe verschrieene Dore auf diesem der Andacht geweihten Orte erschien. Ich fühlte plötzlich die Nähe eines bösen Geistes, und hielt mich fest an dem Stamme des Kreuzes, an welchem Christus der Herr abgebildet ist. Gestehe es nur,“ sprach sie jetzt zärtlich, „dieses böse alte Weib trägt an manchem Uebel, das uns getroffen, die Schuld. Ich bemerkte es oft, daß sie eine geheime Macht über Dich ausübe, begriff es aber immer nicht, daß ein Mann, wie Du, der doch gesunde Sinne hat, sich von dem albernen Geschwätze einer so elenden Schwänkmacherin am Narrenseile herum führen lassen könne.“

„Gretchen —!“ rief Rupert gereizt.

„Ja, am Narrenseile,“ fiel ihm jetzt diese dreist in's Wort. „Sieh Rupert, ich weiß,“ sagte sie dann

liebreich, „daß Du oft um einen gar theuern Preis Dir Nummern von ihr sagen ließest und es thut mir wehe, daß ich Dich auch jetzt noch an das Wahrsagen dieser hinterlistigen Person glauben sehen muß.“

„Geh, geh, Dich plagt ein Traum,“ warf Rupert ausweichend hin.

„Ich wollte, es wäre ein Traum,“ rief jetzt Margarethe mit bitterm Lächeln, sah ihn dabei liebevoll aber strenge an, und sprach: „Sagtest Du mir nicht bei der Kapelle an unserm Teiche, daß Du noch ein Mal setzen müßest? Was zwingt Dich dazu? Eitle Hoffnungen?“

„Gretchen, schweig. Das ist meine Sache!“

„Nein Rupert, das ist nicht allein Deine Sache, das ist auch die Meine,“ rief Margarethe gekränkt; „denn es kann mir doch gewiß nicht gleichgiltig seyn, wenn ich sehe, wie mein Mann in einer Lage, in welcher er dem Himmel allein nur vertrauen, und zu versäumten Pflichten zurück kehren soll, immer nur an das falsche Spiel denkt, und Rettung von ihm allein hofft. Auch kann und darf es mir nicht gleichgiltig seyn,“ fuhr sie in gerechtem Eifer fort, wenn der Mann stets tiefer sinkt, für den ich jede Stunde — mein Leben zu lassen bereit bin.

Jetzt sprang Rupert hastig von seinem Lager auf, und sich Margarethen gegenüber stellend, fragte er rasch, was das für eine Sprache sei?

„Es ist die Sprache einer unglücklichen Mutter!“ rief jetzt Margarethe mutig aus, „die nicht will, daß man einst in spätern Jahren zu ihrem Kinde sage: Dein Vater wurde gerichtet!“

Rupert erschrack, und Margarethe, der es nicht entging, wie er zusammen fuhr, nahm ihn bei der Hand und sagte: „Sieh, als Du mir das Lamm heimbrachtest, und vorgabst, daß Du es auf einer verödeten Stelle, wohin es sich verirrt, geschossen habest, zeigte mir Dein Erröthen, daß Du mich belogen. Ich schwieg, mein Herz aber blutete, denn ich sah Dich den Weg eines gemeinen Verbrechers betreten.“

„Weib, Deine Reden —.“

„Sind wahr,“ unterbrach ihn die edel Aufgeregte wieder und ich gäbe die Hand darum, wenn ich mich geirrt hätte. Doch ich habe mich nicht geirrt, und rufe es Dir mit schmerzverwundetem Herzen zu, daß man der Sünde nur einen Finger entgegen strecken dürfe, so erfaßt der böse Feind bald den Arm und zieht den Leib mit sammt der Seele in's Verderben nach. Am Arme, Rupert, hat er Dich schon, wenn nicht vielleicht — — Schaudernd wies sie ihm jetzt die

frischen blutigen Flecken auf seiner Brust, und fragte mit bebender Stimme: „Rupert, ist das das Blut eines Wildes? Mann, Du bliebst gewiß nicht ohne wichtigen Grund die ganze Nacht hinweg.“ Ich glaube nicht, daß es Dir gleichgiltig seyn konnte, ob ich bei einem solchen Wetter in der Höhle sammt dem Kinde verschüttet werde. Dein Gesicht ist Dein eigener Ankläger; Du hast Böses gethan, antworte mir, aber wahrhaft und ehrlich: — „Klebt an Deinem Gewande das Blut eines Thieres oder — eines Menschen?“

„Darauf kann ich keine rechte Antwort geben,“ entgegnete Rupert in mürrischer Bestürzung.

Margarethe wankte. Jeder ihrer Züge drückte ein tödtliches Erschrecken aus, und mit dem Rufe: „Wie! Du kannst keine Antwort geben?“ warf sie einen bangen und prüfenden Blick in sein Gesicht, als wolle sie in seinem Innern lesen.

„Ja, blicke mich nur an,“ sagte Rupert erschüttert. „Meine Antwort bleibt dieselbe.“ Das Blut ist mein eigenes, und da ich seit einiger Zeit nicht mehr recht im Klaren bin, ob ich ein Mensch oder ein Thier sei, so wirst Du meine Antwort passend finden. So sprechend, entblößte er seine Brust, die ein Streifschuß wundgerissen hatte.

Ein tiefes Mitleid überkam jetzt Margarethe, und als sie die Wunde näher besah, die dicht unter der

Stelle des Herzens eine blutige Furche gerissen hatte, schlug sie jammernd die Hände zusammen und rief: „Aber Rupert, habe ich Dich nicht erst gewarnt, von diesem gefährlichen Gewerbe abzustehen? Ach, Du lieber Gott," klagte sie; „nun kann ich mir die Angst und Beklommenheit erst erklären, die mich plötzlich auf eine so wunderbare Weise befiel. „Denke nur, als verwichene Nacht das Wetter schon fast vorübergezogen war, konnte ich plötzlich nirgends mehr Ruhe finden. Mir war es, als bedrohe Dich, und meine Eltern ein großes schweres Unglück. Mit besonders leidendem Ausdrucke trat das Gesicht meines Vaters vor meine bange Seele. Ich litt unter der Einwirkung einer mir unbekannten Macht, die mich plötzlich niederwarf, und mit entsetzlichen unklaren Ahnungen erfüllte. Meiner Sinne kaum mehr bewußt, griff ich nach dem silbernen Cruzifixe, preßte es an meine schaudernde Brust, und rief für dich und den Vater die Gnade und den Schutz des Himmels an. Mir war es, als müßte gerade jetzt das Unglück geschehen — da that es einen schrecklichen Wetterstreich, ich fuhr zusammen, und zog mein weinendes Kind fester an das bange Herz. Brüllend gaben die Echos diesen entsetzlichen Schlag wieder, doch als das dumpfe Rollen in den Schluchten erstarb, fühlte ich auf wunderbare Art die Angst von mir genommen. Es schien mir, als sei die drohende Gefahr zugleich mit dem Wetterstreiche verschwunden; mein Herz schlug wieder ruhiger und auch mein liebes Kind, das ich vor-

hin nicht zu stillen vermocht, schlummerte jetzt sanft und ruhig in meinen Armen ein.“

Als Margarethe so sprach, belebten sich die Gesichtsmuskeln ihres Mannes auf eine eigene Weise. Erstaunen, Ehrfurcht und ein heiliges Grauen, wie man es bei der Erscheinung eines Engels empfinden mag, malte sich in seinem Gesichte ab, und als er jetzt sein Auge, das wieder sanft und milde blickte, auf sein frommes Weib richtete, rief er mit vor Rührung zitternder Stimme aus: „Ich sagte es ja immer, Du seiest mein Engel, und Du warst es auch, denn als Dich die Angst befiel, schwebte wirklich über mir und Deinem Vater eine große Gefahr. Du riefest die Barmherzigkeit des Himmels an, und der liebe Gott, der Dein Gebet erhörte, schickte mir einen Blitz zur rechten Zeit.

Margarethe, die Ruperts Rede nicht zu deuten wußte, schaute befremdet zu ihm auf, als er aber jetzt ihre Hand ergriff, sie, als fürchte er gehört zu werden, in den tiefsten Hintergrund der Höhle führte, und ihr hier vor Reue und Scham an allen Gliedern zitternd die unrechtmäßige Erbeutung des Lammes, den Diebstahl in der Sennerhütte und das schreckliche Begebniß der verwichenen Nacht erzählte, fiel Margarethe auf die Kniee nieder, und sprach, von einem frommen Schauer übergossen, ein brünstiges Dankgebet.

An Ruperts Herz nagte die Reue, und mit gesenktem Kopfe und gefalteten Händen stand er hinter der Betenden.

Als sie sich erhob, wagte er es nicht, sie anzublicken; sie aber ergriff liebreich seine Hand und rief: „Rupert erkenne in diesem Blitze, der Dich vor der schrecklichen Blutschuld des Mordes behütete, einen Ruf des Himmels. Laß ihn nicht unbeachtet verhallen, sonst bist Du verloren, ohne Rettung, für eine Ewigkeit."

Rupert, der in jedem Gedanken einen stechenden Dorn fühlte, meinte, für ihn sei keine Rettung möglich; denn als Wildschütze berüchtigt, und von seinem Schwiegervater als Strassenräuber erkannt, könne er nicht mehr mit Ehren leben.

„Mein Vater," sagte Margarethe zuversichtlich, „hat ein zu richtiges Rechtlichkeitsgefühl, als daß er diesen Vorfall der Oeffentlichkeit übergeben möchte. Er wird ihn tief in dem bekümmerten Herzen vergraben, und selbst vor meiner Mutter keine Erwähnung thun. Was das Wildschießen betrifft, so ist das bei den Meisten nur eine Vermutung, und wenn Du dem wackern Förster, das, was Du erlegt, bezahlst, so wird er Dir verzeihen, und Dir schon deßhalb an der Ehre nicht schaden, weil Du ihn mit Gefahr des eigenen Lebens von dem schrecklichen Sturze in den Abgrund gerettet hast. Was Dir jetzt am ersten Noth thut, ist eine aufrichtige, vollkommene Reue und ein gewissenhaftes, reuiges Bekenntniß Deiner Sünden. Gehe deßhalb beichten, und wenn Du Dich durch den Empfang des heiligen Abendmahles gestärkt hast, so hole mich

von der Höhe herab, wir wollen dann uns berathen, was zu thun ist, und Gottes Vaterhand, die bis jetzt so sichtlich über uns geschwebt, wird uns gewiß den rechten Pfad zeigen, den wir einzuschlagen haben."

„Ja ich will Dir folgen," sagte jetzt Rupert, der sich immer tiefer und gewaltiger erschüttert fühlte. „Du bist ja mein Schutzengel, auf dessen Gebet das Feuer von dem Himmel niederfuhr, und mich vor dem Schrecklichsten bewahrte, womit der Mensch sein Gewissen belasten kann."

Nun suchte Margarethe einen heilsamen Balsam, den sie aus dem Hause der Eltern mitgenommen, und legte ihn auf ihres Mannes wunde Brust. Dann überließ sie ihn seinen Gedanken, und rief sich noch ein Mal die letzten Ereignisse lebendig in's Gedächtniß. So oft sie aber den Wetterstreich und ihre Angst mit dem, was in diesem Augenblicke auf der Landstraße geschah, in Verbindung brachte, so erkannte sie immer wieder unter heiligen Schauern eine göttliche Fügung.

Rupert genoß nun einige Stunden eines ruhigen erquickenden Schlafes, und als er wieder erwachte, hungerte und dürstete es ihn sehr. Er trank an der Quelle, aß dann mit Appetit das, was Margarethe für ihn zurecht gemacht, und als er sich nun wieder kräftig genug fühlte, eine Wanderung in das Thal hinab zu machen, so reichte er ihr zu einer kurzen Trennung,

wie er sagte, die Hand. „Mit Nahrung,“ sprach er, „bist Du für die nächsten Tage hinlänglich versehen, und ehe der Mangel sich hier einstellen wird, bin ich, will's Gott wieder zurück.“ Er war dabei ruhig und gefaßt, und Margarethe, die in seinen, jetzt sanften Zügen einen edlen Entschluß ausgeprägt sah, kniete mit ihm, bevor er die Höhle verließ, noch ein Mal vor dem Cruzifixe nieder. Beide beteten leise und als Jedes in seiner Weise geendet hatte, umarmten sie sich, und Margarethe, die ihren Mann ermahnte, er möge bei jedem Schritte an den gütigen Gott denken, der seine Gnade verwichene Nacht so sichtlich an ihm bewährte, bezeichnete seine Stirne, noch bevor er schied, mit dem heiligen Kreuze.

Rupert ließ dieß Mal seine Büchse und seinen Hund zurück; denn zu dem Gange, den er nun thun wollte, brauchte er nichts als ein lauteres Herz. Er war plötzlich wie umgewandelt. Es drängte ihn, sein von tiefer Bangigkeit erfülltes und von marternden Vorwürfen zerrissenes Herz in Reue vor einem Priester auszuschütten; denn seit er ersehen, wie weit ihn sein Hang zum Lotteriespiele zu bringen im Stande gewesen, seitdem erschrack er vor dem bloßen Gedanken an seine Nummern. Während seiner einsamen Wanderung war es jetzt auch das erste Mal, daß er an den Zauberkünsten der alten Dore zweifelte, und unter solchen Gefühlen und Gedanken erreichte er jenen See, der während der Walburgisnacht mit so donnerndem

Getose gestürmt hatte. Kein Lüftchen bewegte seinen klaren Wasserspiegel, und die Fische, die sich des sonnigen Tages freuten, schnellten sich lustig bald hier, bald dort aus dem Wasserspiegel empor. Auf den tief gelegenen Matten weideten Heerden heiter umher, und die Hirten vertrieben sich durch das einheimische Gejodel und durch Zitterspiel die lange Weile.

Die ganze Natur gewährte ringsum das liebliche Bild eines beglückenden Friedens. Um so auffallender mußte es seyn, als jetzt mehrere Landleute nach dem See liefen, an dessen Ufer eben ein Fischer mit seinem Nachen landete.

Dieser Nachen war auf eine eigene Weise befrachtet. Der Gegenstand, den er trug, schien die Neugierde der an dem Ufer Stehenden aufgestachelt zu haben, und auch Rupert, der jetzt bei diesen Leuten anlangte, schaute mit scheuer Bestürzung in das Fahrzeug, in welchem ein vom Wasser aufgedunsener und von Fischen angefressener, häßlicher Leichnam lag. Die Umstehenden erkannten in ihm Peter den Abdecker, der schon seit einigen Wochen vermißt wurde.

„Habe ich es Euch nicht gleich gesagt, der Peter sei in's Wasser gegangen!" rief einer der Umstehenden, mit Abscheu vor der entstellten Leiche zurücktretend.

„Wißt Ihr den Grund, warum er sich das Leben nahm?" wendete sich Rupert, den der Anblick der Leiche mächtig ergriff, an den, der eben gesprochen.

„Ei, der ist nicht schwer zu errathen,“ meinte dieser. „Er setzte Alles in die Lotterie, und da nun vor einigen Wochen sein Haus und Hof durch Gant dem Juden Lämmle zufiel, so trieb ihn halt die Noth in's Wasser; denn er war von jeher ein schlechter Christ.“

„Schau, schau! so überlebt ihn doch noch jetzt die alte Dore,“ sagte ein Anderer, und Rupert erfuhr nun, daß Peter drei Mal Nummern gesetzt habe, von denen aber nie eine einzige gekommen sei. „Das brachte ihn dann so auseinander,“ sagte ein Anderer, der die ganzen Verhältnisse gar genau zu wissen vorgab, „daß er nach der Hütte der Herendore hinlief, die ihm die Nummern als ganz verläßig angerathen, und die Alte so zusammen schlug, daß sie jetzt auf den Tod darnieder liegt. Es ist an der alten Here auch kein Schade; denn die richtete durch ihr betrügerisches Wahrsagen und sonstigen Herenpossen gar schweres Unheil und Hader in vielen Familien an.“

„Sie soll aber doch recht Buße thun,“ fiel dem so Redenden, eine Sennerin in's Wort.

„Das wird gut für ihre Seele seyn,“ sagte der Vorige kopfschüttelnd, und wendete sich von Mitleid und Abscheu ergriffen von dem Abdecker hinweg, der in der schrecklichen Todsünde des Selbstmordes dahin gestorben war.

Mit kummererfülltem Herzen verließ jetzt auch Rupert diese kleine Versammlung. Der Tod des Unglücklichen ging ihm nahe; denn es hatte auch er ihm ein Mal zu einem so unvernünftig hohen Satze gerathen, und um nicht etwa auch noch der sterbenden Dore ansichtig zu werden, hätte er jetzt gerne einen andern Pfad eingeschlagen, doch der ein Mal betretene führte ihn, wenn er anders in das nächste Kirchdorf kommen wollte, in unweiter Entfernung an ihrer Hütte vorüber.

Bei derselben angelangt, konnte er jedoch dem Drange einzutreten, nicht widerstehen. Er hatte aber kaum den Fuß über die Schwelle gesetzt, so hätte er sich gerne wieder unbemerkt davon geschlichen; denn die Todtkranke sah entsetzlicher aus wie ein Gespenst. Sie hatte ihn jedoch schon bemerkt, und dem Geistlichen, der neben ihrem Bette saß, zu verstehen gegeben, daß sie den Eingetretenen zu sprechen wünsche. Rupert verbeugte sich ehrerbietig vor dem würdigen alten Pfarrer, der an ihm, wie ihm oft die Eltern sagten, die heilige Handlung der Taufe vollzogen. Er wagte kaum das Auge zu dem Ehrfurcht einflößenden Gesichte des frommen Priesters zu erheben; denn der wackere Seelsorger hatte ihn, seit er ihn aus der Feiertagsschule entlassen, selten mehr in der Kirche gesehen. Dieser Verlegenheit aber enthob ihn die alte Dore, die jetzt mit einer flehenden Geberde dem Pfarrer an ihr Bett winkte, und nun eine gute Weile mit der leisen, zitternden Stimme einer Sterbenden zu ihm redete. Als sie zu Ende war,

wendete sich der Pfarrer an Rupert, und sprach: „Die alte Dore läßt Euch durch mich, weil sie zu schwach ist, es selbst thun zu können, um Vergebung bitten, daß sie Euch weiß gemacht habe, sie besitze die Kraft, Nummern vorher sagen zu können. Sie gesteht nun ein, daß sie es nur aus Sucht, Geld zu bekommen, gethan habe, und nichts weniger als eine Hexe, wohl aber eine Betrügerin gewesen sei. Vergebt ihr," sprach jetzt der Pfarrer mit bedeutungsvollem Ernste, „damit auch Euch einst vergeben werde."

Rupert erröthete, und sagte mit einer Stimme, die vor schmerzlicher Aufregung zitterte: „Dore, ich vergebe Euch von ganzem Herzen; denn wie Ihr im Kleinen, so trachtete ich im Großen nach Gewinn. Wie kamen aber die Nummern auf den Todtenschädel? erklärt mir das, und ich will Euch noch obendrein dankbar seyn.

Da winkte die Todtschwache wieder dem Geistlichen, und als der sein Ohr in die Richtung ihres Mundes gebracht und sie verstanden hatte, öffnete er ein Wandkästchen, nahm ein darin befindliches Fläschchen heraus, öffnete es, und zeigte Rupert die darin aufbewahrten braungelben Stückchen. „Sehet," sagte er dann, „das ist Phosphor, der im Dunkel feurig leuchtet, und als der Geistliche sah, daß ihn Rupert nicht begriff, hieß er ihn die Läden schließen. Dieser that es, und als nun ein völliges Dunkel im Zimmer herrschte, mußte ihm Rupert die Nummern sagen, auf die er zuletzt

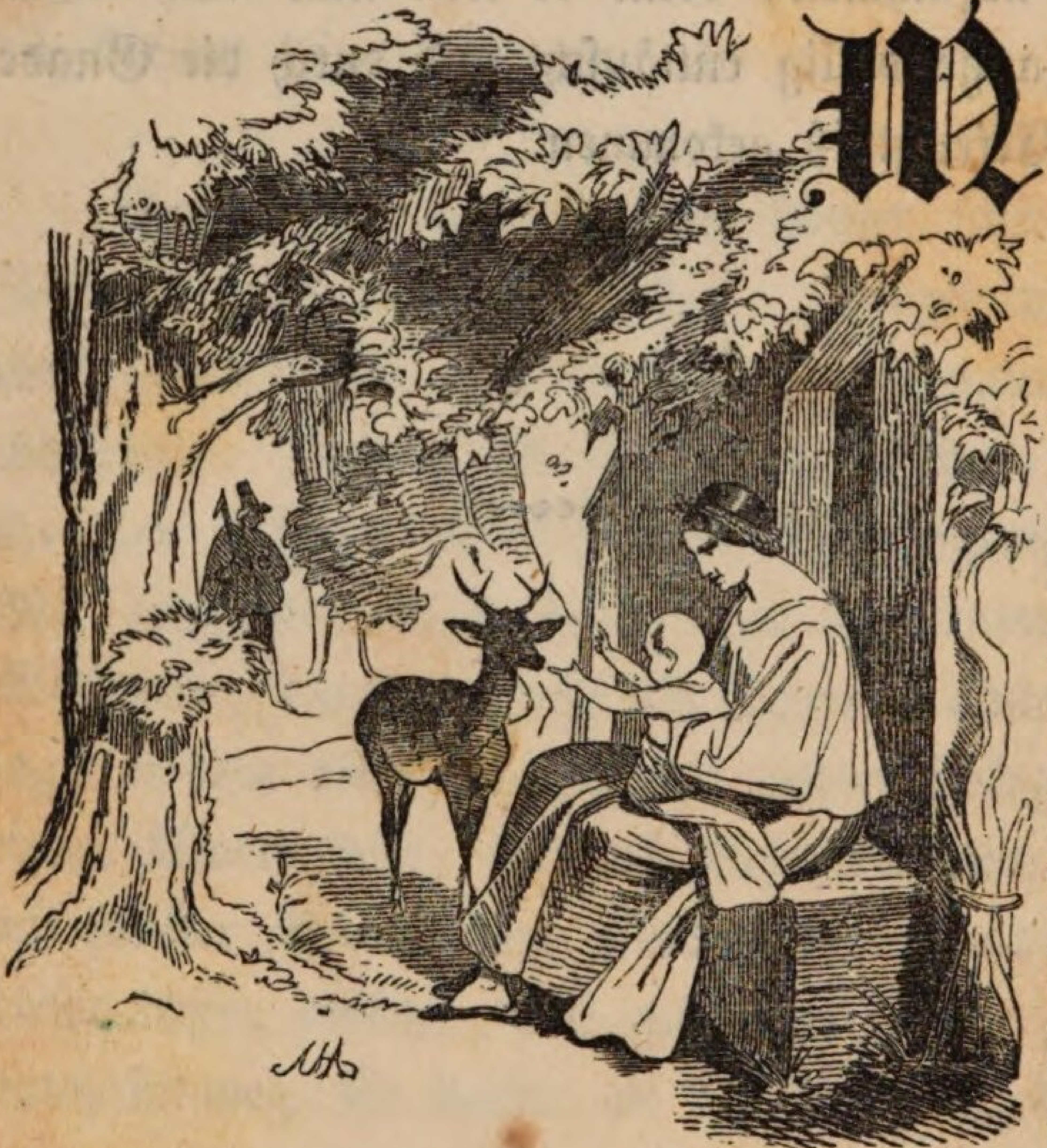
seine Hoffnung gesetzt, worauf er zu seinem Erstaunen die genannten Zahlen, sogleich in flammender Schrift an der Wand erblickte. So war er endlich enttäuscht, und seine abergläubischen Hoffnungen an seinen Quinterno, stürzten nun auf ein Mal zusammen in ihr albernes Nichts. Als er die Läden wieder öffnete, röthete die Scham seine Wangen.

Dore, der das Athmen immer schwerer wurde, stieß ein fast unverständliches „Vergebung" heraus, und faltete dabei mit sichtlicher Anstrengung die Knochenhände. Wiederholt vergab ihr Rupert, und reichte ihr zum Zeichen einer völligen Aussöhnung die Hand. Mit schwacher Kraft drückte sie die immer schwächer Werdende; dann empfahl sich Rupert. Unter der Thüre sagte er dem alten Pfarrer mit niedergeschlagenen Augen einige Worte leise, worauf dieser väterlich nickte, und mit sanfter Gewalt dem Reuigen die Hand entzog, die dieser küssen wollte. Mit gesenktem Kopfe ging Rupert dann hinweg. Er dachte an den Abdecker, dessen Besitzung jetzt der Jude inne hatte, und welchem Peter sein Crucifix verkauft hatte. Ein kalter Schauer überlief ihn bei näherer Erwägung dieses Falles.

Als man das Gebet läutete, war Dore nach einem langen betrügerischen Leben bußfertig verschieden, und als nun der Geistliche nach seinem Pfarrhofe heimkehrte, begegnete er auf der Schwelle Rupert, der schon lange hier seiner geharrt. Liebreich führte er ihn auf sein Zim-

mer, und erst als der Wächter Mitternacht rief, verließ dieser den Pfarrhof. Er hatte mit zerknirschtem Herzen eine Generalbeicht abgelegt. Die abergläubischen Träume waren aus seinem Kopfe, und die bösen Leidenschaften aus seinem Herzen verschwunden. Er konnte wieder frei aufathmen; denn er war nun nach einem langen Irrgange völlig enttäuscht und durch die Gnade Gottes zur Erkenntniß gekommen.

XII. Kapitel. Versöhnung.



Mit hellen reinen Klängen rief nächsten Tages ein Glöckchen zur Früh-Messe, und während sich nach und nach die Andächtigen in dem kleinen Kirchlein einfanden, kniete Rupert auf dem Gottesacker, der sich um dasselbe zog, an dem Grabhügel seiner heimgegangenen Eltern.

Er weinte bitterlich, und bat die hier unten in ihren Särgen Ruhenden um Vergebung seines bisherigen Wandels. Mit jeder fallenden Thräne, mit jedem Seufzer, der sich aus den Räumen seiner Brust löste, und mit jedem fromm gesprochenen Vater unser wurde es ihm im Gemüthe leichter. Er glaubte sich von den Gei-

stern der theuern Abgeschiedenen umschwebt, und bemerkte nicht, daß er von dem Förster, der nie ohne Noth die Frühmesse versäumte, mit freudiger Theilnahme beobachtet werde. Der alte schlichte Mann stand hinter einem verwitterten Steine, und seinem scharfen Gehöre entging keines der Worte, das der Betende an Gott und an die abgestorbenen Eltern richtete.

Nun wurde das Zeichen zum Beginne der heiligen Messe gegeben. Rupert trocknete sich die Thränen von den Augen und ging in die Kirche. Bewegt folgte ihm der Förster in einiger Entfernung nach.

Als Rupert, den alles im Dorfe auf dem geraden Wege zum Verderben glaubte, in die Kirche trat, steckten die Anwesenden die Köpfe zusammen, und die hier und dort fallenden Worte zeigten deutlich, wie sehr sein Erscheinen befremde. Als er aber jetzt einen Rosenkranz aus der Tasche nahm, den ihm der Pfarrer geschenkt hatte, und mit gesenktem Haupte und andächtig gefalteten Händen zu beten begann, schwieg das Geflüster, und auf manchem Gesichte malte sich eine redliche Theilnahme ab. Diese wurde allgemein, als nach vollendeter Messe der zu den Pflichten der Kirche zurück-Gekehrte mit niedergeschlagenen Augen nach dem Altare hinschritt, nieder kniete und mit allen Anzeichen eines reumüthigen Büßers aus der Hand des Pfarrers die heilige Hostie empfing.

Hier blieb er knieen bis Alles die Kirche verlassen hatte; dann erhob auch er sich, und nachdem er vor der

Abbildung Christi des Gekreuzigten, dessen Gnadenmittel ihm hier zu Theil geworden, Haupt und Kniee gebeugt hatte, ging er wieder auf den Gottesacker hinaus und hielt sich noch eine Weile im Gebete und in frommen Betrachtungen bei dem Grabe der Eltern auf.

Als er darauf mit gereinigter Seele, mit leichtem Gemüthe und frohem Herzen den Friedhof verließ, trat ihm bei dem Ausgange der ehrliche Förster freundlich entgegen.

„Gott zum Gruße Rupert," redete er ihn heiter an, und reichte ihm dabei recht wohlwollend die Hand. Rupert zögerte, sie zu ergreifen, und sagte verlegen: „Herr Förster, darf ein Wildschütze" —

„Die Hand eines Jägers in Freundschaft fassen?" unterbrach ihn scherzhaft der schlichte alte Mann. „Es kommt freilich selten vor," lachte er, „aber der Wildschütze, welcher einen Jäger von dem Hinabsturz in den Abgrund rettete, darf auf dem Kirchenwege ihm die Hand wohl reichen, mit welcher er ihn dem Verderben entriß. Es scheint mir überhaupt eine Veränderung mit Euch vorgegangen zu seyn. Nun, es freut mich, denn wer Gott sucht, der sucht nicht vergebens."

Bei diesen Worten klopfte er ihm treuherzig auf die Achsel und sagte: „Rupert, Ihr habt mir das Leben gerettet; kann ich Euch einen Gefallen thun, so redet; denn ich bin tief in Eurer Schuld."

„Beschämt mich nicht" bat Rupert, „und vergebt mir nur die unerlaubte Bürsche. Ich habe jedes Stück, das ich erschossen, in meiner Brieftasche aufgeschrieben, und werde, sobald ich mit Gottes Hülfe ein Mal wieder in bessere Verhältnisse komme, gewiß alles treulich ersetzen."

„Vergeben und vergessen soll Alles seyn," sprach der Förster ernst, „wenn Ihr Euch auf keinem bösen Wege mehr betreten lasset. Ihr habt Euch wohl mit Eurem braven Schwiegervater ausgesöhnt, habt Eure Frau zu ihm zurückgeführt?" Wie!

„Ach mein Herr; ich bin nicht würdig, dem vortrefflichen Manne vor die Augen zu treten, und will erst durch ein Leben, das von meiner Reue zeigt, seine Achtung und Liebe wieder zu gewinnen suchen."

„Ein schöner, ein wackerer Vorsatz," rief der Förster warm, und als nun Rupert sagte, daß er eben Willens gewesen sei, nach dem Försterhause hinzugehen, um an ihn eine Bitte zu wagen, so wiederholte der Förster seine Versicherung, daß er ihm recht gerne jeden Gefallen erweisen wolle, der anders in seiner Macht liege.

„Herr Förster," sprach jetzt Rupert mit sichtlicher Ueberwindung, „Ihr sagtet mir ein Mal, es stehe da geschrieben: daß jeder im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen soll. Seht, ich habe mir noch nichts mit

Mühe und Schweiß verdient, deßhalb bitte ich Euch auch jetzt um Arbeit. Es wird eben im Forste Holz gefällt; ich bin stark und kräftig" —

„Wie! Ihr wollet?" unterbrach ihn der Förster überrascht.

„Holz fällen," sagte jetzt Rupert. „Ja — ich will es; denn mein Weib und mein Kind wollen ernährt seyn, und ich nenne keinen Gulden mehr mein."

„Nichtsda, das gebe ich nicht zu! Der Wille ist schön und lobenswerth, aber es soll beim Willen bleiben," eiferte der Förster. Waldherr, mein alter wackerer Freund hat kein Herz von Stein. Wir fahren zusammen zu ihm hinüber, und dann wird ein gutes Wort auch gut aufgenommen werden. Ich glaube, daß es Euch mit Eurer Reue ernst ist, und der liebe Gott, der Euch seine Gnade wieder finden ließ, wird nun auch weiter helfen."

Rupert, dem jedoch das Zusammentreffen mit seinem Schwiegervater während der Wetternacht noch immer lebendig vor den Sinnen stand, blieb in seinem Entschlusse fest, und da der Förster sah, daß er nicht zu bewegen sei, so drang er auch nicht weiter in ihn. Er glaubte, er habe etwa ein Gelübde zu erfüllen, bestand aber darauf, daß er dann wenigstens seine Margarethe zu dem Vater heimbringen wolle, die dann bald Gelegenheit finden werde, den ohnedieß weichherzigen, seelenguten Vater vollkommen mit ihm auszusöhnen.

Da fiel es dem armen Rupert schwer auf die Seele; es traten ihm die hellen Thränen in die Augen, und bei den mit rührender Bitte gesprochenen Worten: „Nehmet meinen Schutzengel nicht von mir!" senkte er traurig den Kopf.

„Nun, so behaltet ihn bei Euch; das Holzfällen wird nicht lange dauern," sagte gutmüthig lächelnd der Förster; als aber jetzt Rupert ihm sein Ehrenwort abverlangte, daß er von dem, was hier zwischen Ihnen jetzt gesprochen wurde, gegen seinen Schwiegervater schweigen möge, wollte der gute Mann lange nicht daran. Plötzlich aber willigte er mit einem schlauen Lächeln ein, und entließ Rupert mit so väterlichen Worten, wie er sie an den eigenen Sohn nicht liebreicher hätte richten können.

An demselben Tage theilte der rechtliche Forstmann seinen Gehülfen mit, daß er über den des Wilddiebstahls verdächtigen Rupert aus verläßiger Quelle sehr beruhigende Nachrichten, seine Besserung betreffend, eingezogen habe. Wenn sie ihm deßhalb während der ersten Tage in den Bergen begegnen sollten, so möchten sie ihn unangehalten seinen Weg ziehen lassen.

Schon früher hatte der wackere Forstmann seinen Leuten es dringend an's Herz gelegt, daß sie Ruperts Leben schonen möchten, wozu sich diese auch gerne verstanden, seit sie erfahren, auf welche kühne Weise er ihren Herrn gerettet.

Rupert, der von solch einem Befehle nichts wußte, wanderte jetzt, obgleich ihm die sichere Waffe fehlte, ohne die mindeste Angst über jene Plätzchen hinan, die er sonst sorgfältig vermieden. Er war wohlgemuth und legte den Weg zu seinem Felsenhause auch bald zurück.

Bei Margarethen angelangt, die ihn mit liebender Sorge erwartete, und ihn nun mit einem Freudenrufe empfing, erzählte er Alles offen und ehrlich, was sich mit ihm am See, in der Hütte der alten Dore, in dem Pfarrhofe, in der Kirche und auf dem Gottesacker begeben hatte.

Erschüttert und gerührt, blickte das fromme Weib zum Himmel auf, und gelobte mit zärtlicher Innigkeit, daß sie ihn fürder in keiner Lage des Lebens, möge sie auch noch so trübe seyn, verlassen werde.

Darauf bereitete die fromme Dulderin noch ein Mal in der Höhle, von der sie sich schon in der nächsten Stunde trennen sollte, ein Mahl. Die innere Bewegung, die jedoch ihre Gemüther durchzitterte, ließ nicht zu, daß sie viel davon genoßen, und Rupert, den es nun drängte, sein ehrliches, wenn auch saures Gewerbe anzutreten, band alle die kleinen Habseligkeiten, die er mühsam hieher getragen, in einen großen Bündel zusammen. Um jedoch nicht zwei Mal auf und niedersteigen zu müssen, hatte er sich mit einem langen Seile versehen. An diesem ließ er nun den Bündel zur Tiefe nieder, löste dann

mit einem kräftigen Risse die Schleife und zog das Seil wieder zu sich herauf.

Nun kniete er noch ein Mal mit Margarethen vor dem silbernen Kreuze nieder. In reiner inbrünstiger Andacht erhoben die Gatten Herz und Seele zum Himmel, und dankten der großen Macht, die im Sturme und Gewitter, wie im Sonnenscheine und milden Lüftchen hauset, für den Schutz den sie ihnen gnädig hier oben angedeihen ließ. Dann nahm Margarethen, bis zu Thränen gerührt, von dieser abentheuerlichen Wohnung Abschied, welche die immer schaffende Natur so unnachahmlich in das Herz des Felsen gehauen. Rasch wendete sie sich dann dem Ausgange zu, rief ein bewegtes „Lebewohl!" in die erhabene Romantick der Gebirgswelt hinaus, und indem sie noch ein Mal den wehmüthigen Blick von den Gletscher zu den grünen Alpenhöhen, und dem knotigen Geschlechte der Harzwälder nieder ließ, schauderte sie vor dem Gedanken, nun wieder auf eine so todesgefährliche Weise die Tiefe gewinnen zu müssen.

Während dessen hatte Rupert an einem Ende des Sailes ein breites Stück Holz befestigt, und machte nun Margarethen den Vorschlag, daß sie sich darauf setzen möge, weil er gesonnen sei, sie wie den Bündel zur Tiefe hinab zu fördern. Er mußte seine ganze Ueberredungskraft aufbieten, bis sie sich endlich dazu verstand; als sie aber sah, wie vorsichtig und geschickt er sie selbst an

dem Saile festband, verschwand ihre Furcht zum Theile wieder. Wie bei dem Heraufsteigen, so befahl sie sich auch jetzt dem Schutze Gottes, schloß ihr Kind fest in die Arme, drückte die Augen zu und merkte bald an dem Sinken des Stranges, daß sie über dem Abgrund schwebe.

Ohne im mindesten gefährdet zu werden, langte sie wohlbehalten unten an, und bald war auch Rupert mit Packan, der mit der Sicherheit einer Gemse von einem Steine zum andern sprang, bei ihr angelangt.

Ohne Unfall legten sie nun den minder gefährlichen Weg zurück. Sorgfältig vermied Rupert dieß Mal den See, aus welchem man Peter den Abdecker ertränkt gezogen hatte. Auch bei der Hütte, in welcher die alte Dore als Leiche lag, machte er einen Umweg, und betete still ein Vaterunser. So langte er nach einer müheseligen Wanderung unferne des Kirchdorfes an, in welchem das Försterhaus seinen, mit einem gewaltigen Hirschgeweihe geschmückten Giebel über die niederen Gebirgshütten erhob.

Er führte Margarethe nun von der Strasse abseits in den Wald hinein, hieß sie hier seiner harren, und ging in das Dorf. Ehe eine Stunde verlief, kam er in Begleitung des Försters wieder zurück. Mit einer liebevollen Innigkeit grüßte der alte wackere Mann die Tochter seines Freundes, und machte nun auch ihr das

Anerbieten, bei seiner Frau in dem Försterhause zu bleiben, bis sich die Lage ihres Mannes geändert haben werde.

Mit herzlichem Danke lehnte das edle Weib das gastfreundschaftliche Anerbieten ab, und zog es vor, bei ihrem Rupert zu bleiben.

„Seid unbesorgt,“ sagte jetzt Rupert heiter zu dem Förster; „ich werde meinem guten Weibe eine bequeme Hütte zurecht machen, und mir täglich so viel verdienen, daß sie keinen Mangel zu leiden braucht.“

Gerührt von so viel Liebe und Treue, willigte der Förster ein, und wies nun Rupert die Stelle an, wo er, von den übrigen Holzhauern auf Stundenweite getrennt, und von dem Auge keines Spötters belauscht, sein Tagewerk vollbringen konnte. Hier lud auch eine hölzerne Hütte, deren sich in frühern Zeiten die Jäger bedienten, als freundliche Sommerwohnung ein. Eine Masse Bäume waren bereits an dieser Stelle gefällt und gesägt, so daß das abgeschnittene Holz nur mehr gespalten und zu Klaftern aufgerichtet werden mußte.

Rupert dankte dem Förster für diese schonende Nachsicht, und als der wackere Mann sich entfernt hatte, schickte sich Rupert an, der trotz des zurück gelegten mühsamen Weges keine Ermattung fühlte, die schadhaften Stellen der Hütte auszubessern.

Noch an demselben Abende kam der Förster bei der Hütte im Walde mit einem Wägelchen angefahren, auf welchem er warme reinliche Betten, Mehl, Brod, Butter, Eier und einiges Kochgeräthe, zur Bequemlichkeit der hier Einquartierten herbei schaffte. Ein Paar tüchtige Aexte und starke eiserne Keulen lud er zuletzt ab, und reichte sie Rupert mit den Worten: „So wehe es mir thut, Euch dieses Geräthe übergeben zu müssen, so freut es mich doch herzlich, weil ihr es selbst verlangt habt, und es mit heiterm Gesichte hinnehmet."

Rupert drückte dem wackern Manne gerührt die Hand. Margarethe konnte sich aber der Thränen nicht erwehren. Der Förster ließ nun Beide allein und versprach, daß er sie von Zeit zu Zeit besuchen wolle.

Als die Sonne aufging, trat am nächsten Morgen Rupert schon aus der Hütte, und wie die Vögel des Waldes mit heitern Liedern, so begann er mit einem frommen Gebete den eben erwachten Tag. Bald darauf weckten seine kräftigen Axtschläge auch Margarethe auf. Mit wehmütiger Freude schaute sie ihrem Manne, ohne daß er es bemerkte, bei seiner Arbeit zu, und wunderte sich über seine gewaltigen, geschickt angebrachten Schläge. Selten bedurfte er einer Keule, denn die Hiebe, von seiner starken Hand geführt, schlugen fast immer auf den ersten Streich die Scheiter entzwei. Er handhabte die Axt so leicht, als habe er sich sein Lebenlang damit sein Brod verdient.

Mit jedem Tage wurde er geübter, und kam der Abend, so setzte er sich zu Margarethen und ruhte unter einem traulichen Gespräche von der Mühe des Tages aus. Die bescheidene Mahlzeit mundete ihm nun besser als früher der leckerste Bissen, wie er auch jetzt erst so recht das Glück eines ruhigen traumlosen und erkräftigenden Schlummers empfand und zu würdigen wußte. Mußte er sich auch sein Brod im Schweiße seines Angesichtes verdienen; so genoß er es doch mit Gewissensruhe und war dabei stets heiter und zufrieden.

Oft belauschte der Förster das Treiben der mit dem nunmehrigen Loose so zufriedenen Familie, und ersah aus den bald in schöner Ordnung zahlreich aufgerichteten Klaftern, daß Rupert mit unermüdetem Fleiße arbeite. Fühlte sich Margarethe durch die Umwandlung ihres Gatten auch vollkommen glücklich, so fiel es ihr doch schwer auf das edle Herz, daß sich Rupert so sehr abmühen müsse. Sie drang deßhalb mit jedem Tage in ihn, er möge endlich mit ihr zu dem Vater zurück kehren. Rupert aber verstand sich nicht dazu, und meinte, er habe seine frühern bösen Streiche immer nicht zur Genüge abgebüßt. Daß dieses stete Ablehnen von Margarethens Bitten, das gute Weib betrübe, das entging dem Förster nicht, und er entschloß sich deßhalb, den alten Waldherrn von der vortheilhaften Gemüthsveränderung seines Schwiegersohnes in Kenntniß setzen zu lassen. Hatte es doch Rupert nur versprochen, daß er Waldherren nichts sagen werde, wenn es sonach

von ihm veranlaßt durch einen Andern geschah, so brach ja der Förster nach seiner launigen Berechnung das Wort nicht, und bald versprach der Pfarrer, den er um diesen Freundschaftsdienst bat, das Geschäft der Aussöhnung zu übernehmen.

Rupert, der von all' Dem keine Ahnung hatte, spaltete jeden Tag heiter das Holz. Margarethe flocht aus schlanken biegsamen Weiden Vogelkäfige, hing sie rings um die Hütte auf, und bald sprangen Finken, Meisen, Grasmücken, Schwarzblättchen und Zeisige, die Rupert theils in Schlingen, theils an Leimruthen fing, heiter darin umher. Diese Vogelfamilien wurden durch die Geschicklichkeit des Fängers noch durch eine Amsel, mehrere Lerchen und durch eine Nachtigall vermehrt. Auch ein schwarzes Eichhörnchen umhüpfte, von Margarethen gezähmt, in posirlichen Sprüngen die friedlich stille Hütte, in welcher ein Laubfrosch im Glase als Barometer diente. Treulich zeigten sich auch bald in einiger Entfernung etwelche Rehe, und da sie sahen, daß ihnen weder Packan, noch die hier Hausenden ein Leid zufügten, so kamen sie immer näher und fraßen endlich Margarethen das Brod aus der Hand.

Um ein anmutiges Bild zu entwerfen, hätte sich ein Maler nur beim Untergange der Sonne in die Nähe dieser Waldhütte begeben dürfen, und er würde gewiß einen reichen lieben Stoff gefunden haben. Die jugendliche schöne Mutter both in ihrer romantischen

Umgebung einen feenartigen Anblick dar. Sah man sie mit dem lächelnden Kinde auf dem Arme bald hier bald dort einen Vogel füttern, dann dem Rehwilde, das sich traulich an sie anschmiegte, saftige Wurzeln reichen, dabei das ländliche Mahl bereiten, und ihrem nach vollbrachtem Tagewerk zu der Hütte zurückkehrenden Manne den Schweiß von der Stirne trocknen, so mußte jeder gefühlvolle Lauscher dieses Paar für das Glücklichste unter der Sonne halten.

In solchen Betrachtungen versunken, stand auch eines Abends ein altes kleines Männlein hinter einem der Holzstöße, die der Fleiß des hier Arbeitenden aufgerichtet hatte. Mit einem gutmütigen Lächeln hefteten seine Blicke auf Rupert, der eben noch einige kräftige Schläge mit seiner Axt that, und dann zu der Hütte und zu Margarethen zurück kehren wollte.

Da vertrat ihm der Alte den Weg und sagte: „Ei mein Freund, wenn ich nicht irre, so haben wir uns schon irgendwo gesehen?"

Rupert erkannte überrascht sogleich das alte Bäuerlein, dem er einst auf der Rosenheimer Strasse unferne der Otto-Säule begegnete, als er zu Grunde gerichtet von München heimkehrte. Mit aufrichtiger Freude hieß er ihn willkommen, und erfuhr nun, daß der Alte Willens sei, sich in dem Forste Holz zu kaufen.

„Aber Freund, was macht denn Ihr hier?“ fragte jetzt das Bäuerlein; „Ihr arbeitet wahrscheinlich zum Vergnügen?“

Bei diesen Worten überflog Rupert's Gesicht eine dunkle Röthe. Er schämte sich. Denn es fiel ihm bei, wie er dem Alten einst gesagt, daß er sich lieber den Kopf an einem Baume zerschmettern würde, als daß er sich je dazu verstehen könnte, zu einem so gemeinen Erwerbe seine Zuflucht zu nehmen.

Das Bäuerlein, dem Ruperts Verlegenheit nicht entging, ergriff ernst seine Hand und sagte: Freund, Ihr dürfet Euch der Arbeit nicht schämen. Sehet, als ich Euch damals auf der Strasse begegnete, merkte ich aus Euern Reden gar wohl, daß Euch Uebles getroffen haben mochte. Mir bangte für Euch; denn offen gesagt, Euere Aeußerungen gefielen mir damals übel. Ich sah, daß der Hochmutsteufel in Euch gefahren sei, und daß Ihr gar sehr der Erkenntniß und der Gnade des Herrn bedürfet. Die Art aber, die Ihr noch eben kräftig handgehabt, sprach der alte Mann jetzt warm, „sagt mir, daß Ihr zur Erkenntniß gekommen seid, und aus Euerm zufriedenen, heitern Gesichte, glaube ich zu lesen, daß Ihr Euch mit Gott versöhnt und die Gnade des Herrn gefunden habet.“

„Ja, so ist es,“ rief Rupert aus voller Brust; denn als ich damals von München kam, bewährte sich

gleich nachher an mir Euer Sprichwort: „„wenn das Possenspiel zu Ende ist, bekommt der Hanswurst Schläge.““ O, Freund! rief Rupert in einem finstern traurigen Tone; „obgleich wohl verdient, waren die Schläge, die ich erhielt, doch schreckliche, zerschmetternde. Ich sank tief — schrecklich tief, und empfand, als ich endlich wieder zu den Pflichten des Christen und des rechtlichen Mannes zurückkehrte, daß der allein auf einem festen unerschütterlichen Grunde stehe, der sein Geschick in allen Lagen vertrauend dem Himmel anheim stelle.“

„Bravo! so ist's recht,“ lachte jetzt der ehrliche alte Mann. Die Thränen aber, die ihm dabei in die Augen traten, zeigten deutlich, daß er gerührt sei. „Behaltet immer das Vertrauen auf den Herrn in jeder Lage; nähret es nach Kräften, sonach wird Alles recht werden. Sucht Euch auch dann noch zuweilen das Unglück heim, so brauchet ihr nicht zu verzagen; denn der Herr unser Gott ist an jedem Orte und zu jeder Zeit der beste Schirm.“

„Das fühle ich“ entgegnete Rupert fromm, und sagte in demütiger Zerknirschung: „Ich kann Gott nicht genug für die Ruhe und für den Frieden danken, die, seit ich das heil. Abendmal empfangen, in meiner Brust wieder eingezogen sind. Seit diesem Tage kann ich wieder frei zu dem blauen Himmel aufblicken, und wenn ich bete, so denke ich an Gott und nicht wie frü-

her an etwas Anderes. Alle meine überspannten Träume sind verschwunden, und ich habe nur noch einen einzigen Wunsch, den ich erfüllt wissen möchte.

„Darf man den wohl wissen," meinte das Bäuerlein, welchem der so zu seinem Vortheile veränderte Rupert stets besser gefiel.

„Ei, warum nicht?" sagte dieser, und erzählte ihm nun in dem Tone herzlicher Aufrichtigkeit, wie schwer er sich gegen seinen edlen Schwiegervater vergangen, und wie er nichts sehnlicher wünsche, als mit ihm wieder ausgesöhnt zu werden. Er wisse jedoch nicht, wie er das anstellen solle, weil er die Schwere seiner Schuld mit jedem Tage mehr fühle, und gar nicht begreifen könne, wie es nur möglich gewesen sei, daß er so tief habe fallen können. „Ach mein Gott; er wird mir nicht glauben!" rief Rupert trostlos aus; „denn der gute Mann weiß ja nicht, wie sehr ich das bereue, was ich an ihm verbrach, und wie ich gerne mit dem Verluste eines Gliedes jenen unseligen Abend ungeschehen machen möchte."

Dem Bäuerlein waren diese Worte dunkle unlösbare Räthsel, ein Anderer aber, der sich in Begleitung des Försters und des würdigen Pfarres von den Holzstößen gedeckt, unbemerkt der Stelle genähert hatte, wo die Beiden sprachen, verstand Ruperts Worte gar wohl.

Es war dieß der alte Waldherr, dem bereits die Umwandlung seines Tochtermannes kein Geheimniß mehr war. Ein zufälliges Geräusch, das er veranlaßte, bewog Rupert, hinter sich zu schauen; als er aber jetzt so unvorbereitet, den würdigen Vater seiner Margarethe erblickte, so wurde er bleich wie Schnee. Ein Zittern überkam ihn, und mit dem gepreßten Ausrufe: „Gnade, Vergebung!" sank er, von Uberraschung und Reue hingeworfen, dem wackern alten Manne zu Füßen.

Dem aber traten die Thränen der Rührung in die Augen. Erschüttert hob er ihn vom Boden auf, zeigte dann zum Himmel und rief: „Der Herr hat es recht gemacht; ihm danke!"

Die innere Bewegung Ruperts war eine zu gewaltige, als daß er das aussprechen konnte, was er fühlte, und mit dem wiederholten Rufe: „Gnade, Vergebung!" warf er sich an die Brust des alten Mannes, der nun laut zu schluchzen begann.

Auch dem edlen Seelsorger, dem biedern Förster und dem alten Bäuerlein, konnte man die Rührung im Gesichte ablesen. Ihre Blicke waren auf Margarethen gerichtet, welche die Stimme ihres Vaters erkennend, jetzt herbei eilte. Sie hielt ihr rothwangiges Knäblein auf den Armen, und vor Freude und Ueberraschung schwankte ihr sonst so leichter Gang. „Vater! mein lieber Vater!" so rief sie, und sank an seine Brust,

an der auch das Haupt ihres Gatten ruhte. In freudigen Sätzen umsprang der treue Packan die Wiedervereinigten, und während er durch Bellen seine Freude kund gab, ließen die Umstehenden ohne Rückhalt ihre Thränen fließen.

Endlich, als sich der Sturm der Gefühle etwas gelegt, und der alte Waldherr seine Margarethe und ihr liebes Kind nach Herzenslust abgeküßt hatte, richtete er den freudetrunkenen Blick liebevoll, aber auch zugleich stenge, auf seinen Tochtermann und sagte: „Du willst also jetzt brav und rechtlich bleiben?"

Rupert legte gelobend die Hand auf das Herz, und sein Blick sprach mehr, als ein geschickter Redner in hundert Worten auszudrücken im Stande gewesen wäre.

„Nun seid ihr vom Wahne geheilt," wendete sich jetzt der Priester in feierlichem Ernste zu Rupert, „und habet erfahren, daß alle Pläne des Menschen ohne die Gnade Gottes als eitel und unausführbar scheitern. Ferner habet Ihr die Ueberzeugung gewonnen, daß, wenn man ein Mal von dem rechten Wege gewichen ist, man bald von Schritt zu Schritt und von Tritt zu Tritt den schrecklichen Tiefen des Verderbens immer näher komme. Fliehet deßhalb für die Zukunft die Sünde, die unter allen Uebeln das traurigste, das entsetzlichste ist. Sie ist die wahre Giftquelle,

welcher alle andern Uebel, Kümmernisse und Sorgen, alle Leiden und Thränen auf Erden entfließen. Sie bereitet unseren Herzen alle Arten von Qualen und Bangigkeiten; sie ist es, welche uns mit Gott und mit uns selbst entzweit, und uns in zeitliches und ewiges Verderben stößt. Das ist der Fluch, den die Sünde mitbringt, wenn sie sich lächelnd an unser unbewachtes Herz anschmiegt. Haltet deßhalb gute Gewissenswache, Freund Rupert, daß ihr nicht noch ein Mal in ihre Garne verstrickt werdet; denn wie arm, wie elend und verlassen der Mensch sei, wenn er sich mit Gott und mit sich selbst entzweit hat, das habet Ihr, wie ich denke, zur Genüge erfahren. Haltet daher, ich rufe es Euch noch ein Mal zu, gute Gewissenswache, und verwehret der häßlichen Sünde den Eingang in Euer Gemüt."

Rupert schwur es hoch und theuer; dann gingen sie zusammen nach der Hütte hin, die ihm und seiner Gattin zum Aufenthalte gedient hatte. Alle waren erfreut, über die sinnvolle Ausschmückung dieses Waldhäuschens, und gemeinsam wurde beschlossen, noch einen kleinen Abschied von diesem lieben Aufenthalte zu nehmen. Zu diesem Zwecke hatte auch der Förster, der, wo es lustig herging, nie den Wein vergaß, einige Bouteillen mitgenommen, die nun unter heiteren Gesprächen im Schatten der Bäume geleert wurden. Tief ergriffen ging dann das Bäuerlein hinweg, und wünschte den jungen Eheleuten für die Dauer, Glück und Se-

gen. Dann eilten die Wiederversöhnten von dem Pfarrer und dem Förster begleitet, nach dem romantisch gelegenen Landsitze des alten Waldherrn zurück. Dort erneuten sich noch ein Mal die Ergießungen der Freude und der Wehmut; denn als Rupert auch seine Schwiegermutter, ohne daß er sich daran hindern ließ, auf den Knieen um Vergebung bat, füllten sich die Augen Aller noch ein Mal mit Thränen.

„So warst Du denn also wirklich Deines Mannes Schutzengel, mein liebes Gretchen!" rief die jetzt überglückliche gute Mutter vor Rührung zitternd aus, und bat dann ihren Tochtermann, daß er auch seinen Schwüren und nunmehr gefaßten Grundsätzen getreu bleiben möge. Hoch und heilig gelobte es Rupert auch ihr, und der alte Waldherr schrieb diesen Tag in den Kalender ein, an welchem der nach so vielen Verirrungen zur Erkenntniß Gekommene wiederholt gelobte, ein rechtlicher Mann und ein braver Christ zu bleiben. Unter Freude und Scherz saß man dann noch lange beisammen, und während die Männer tranken und schwatzten, hieng Margarethe die selbstverfertigten Vogelkäfige in ihrem Zimmer auf, und fütterte die munteren Tierchen. Auch der Laubfrosch fand mit seinem Glashause in dieser traulichen Stube ein Plätzchen, wie sie auch nicht vergessen hatte, das schwarze Eichkätzchen mitzunehmen. Das gute junge Weib wußte nicht, wie sie ihren Dank gegen den lieben Gott ausdrücken sollte, der alles so gnädig, so väterlich gefügt, und ihr einziger heißer Wunsch war, daß

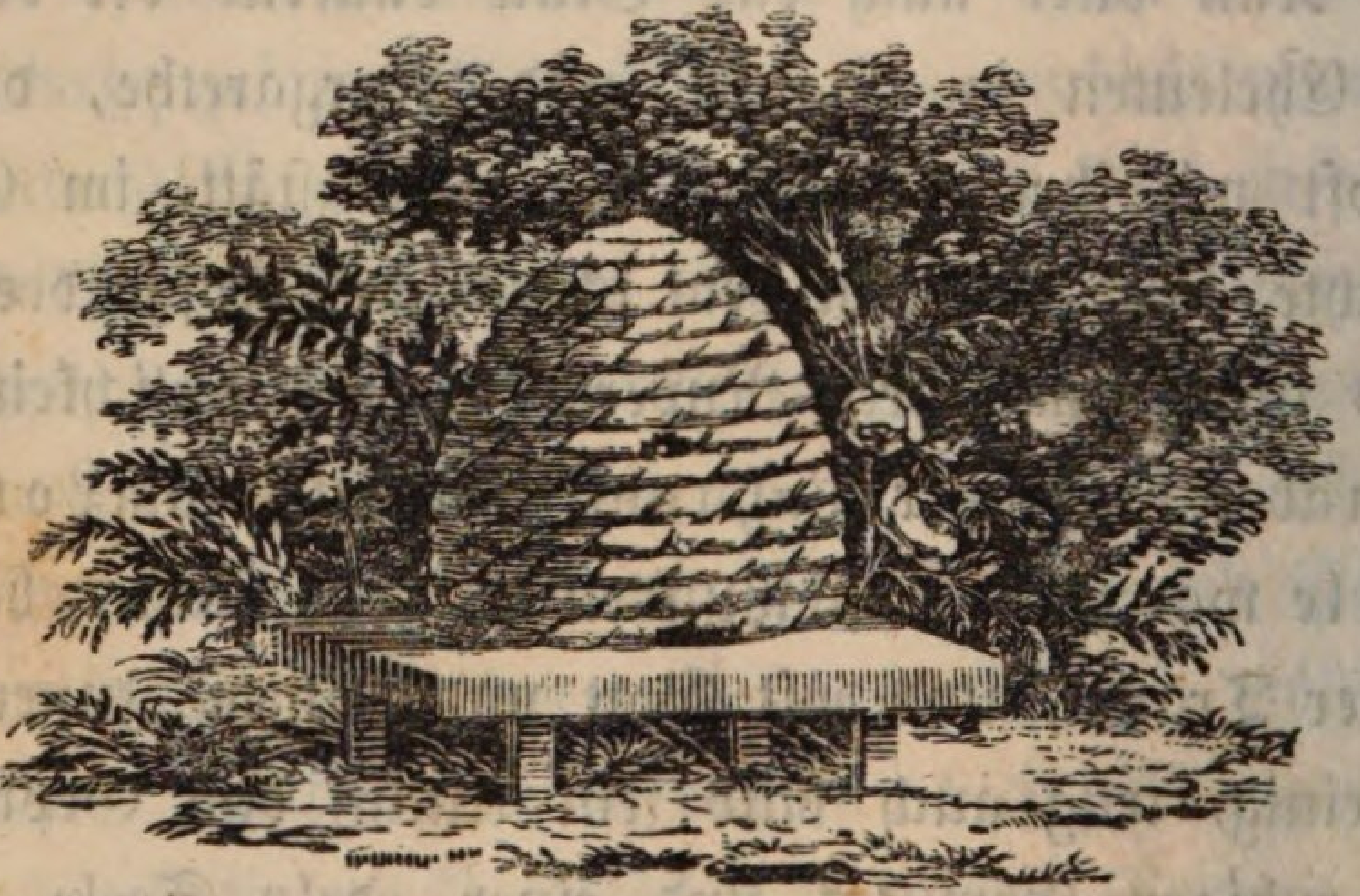
ihr Gatte nicht vergessen möge, was er im Walde und im Hause der Eltern feierlich geschworen.

Ihre Sorge war jedoch eine unbegründete, denn Rupert hielt im vollen Sinne des Wortes sein Versprechen und erwarb sich durch unermüdeten Fleiß und Thätigkeit, die Liebe und das Vertrauen des alten Waldherrn bald in so hohem Grade, daß der alte Mann sich in den Ruhestand begab und ihm die Bewirthschaftung seiner ausgebreiteten Oekonomie frei und uneingeschränkt überließ.

Nun blieb auch das Glück dauernd bei den jungen Eheleuten im Hause, und Margarethe, die später oft mit ihrem Manne die Kreuzstätte im Gebirge besuchte, fand zwischen dem schrecklichen Kopfe des Schächers und dem Ihres Ruperts keine Aehnlichkeit mehr. Sein abergläubischer Wahn und seine Sucht zum Lotteriespiele waren ja verschwunden wie ein wüster beängstigender Traum, und mit Gott und seinem Innern wieder einig, trug auch bald sein Antlitz das Gepräge eines ruhigen Gemütes und einer edeln Seele. Jeden Schaden, den Rupert irgend einem Menschen zugefügt, ersetzte er gewissenhaft, und half auch jedem Armen und Nothleidenden nach Kräften auf.

Durch eine solche Handlungsweise gewann er bald wieder die Liebe und Achtung seiner Bekannten, und traf er zuweilen einen Unzufriedenen, der nach Reich-

tum begehrte, so sagte er ihm, daß des Menschen höchster Schatz in ihm selbst liege. Dabei that er mit seinen eigenen Verirrungen nicht heimlich, und erzählte ohne Rückhalt, wie tief er schon gesunken war und auf welche Weise er die Gnade des Herrn und mit dieser die Ruhe des Gemütes und der Seele wieder gewonnen habe.



Ambach, Eduard <<von>>,

'Gott über uns!' oder ohne Tugend und Glaube kein Heil Zeit- und Seelengemä
lde ; der gesammten edlen Lesewelt gewidmet zur Erkenntniß menschlicher
Verirrungen und zur Aufrichtung in den Stunden der Versuchung und Prüfung
Bd.: 1

Regensburg 1846

Paed.pr. 114-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10758973-3